

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

24. Jahrgang • Nr. 94 • September 2012



SYNAGOGUE IN DER HUBERGASSE.

לשנה טובה תכתבו

Rosch Haschanah 5773

Inhaltsverzeichnis

Zur Geschichte der Persönlichkeiten, die sich um den Bau des Ottakringer Tempels verdient gemacht haben (Fotos)	Seite 2
Ursula PROKOP	
Rosch HaSchana	Seite 4
Schlomo HOFMEISTER	
Zur Geschichte der Persönlichkeiten, die sich um den Bau des Ottakringer Tempels verdient gemacht haben	Seite 8
Ursula PROKOP	
„Ja, das ist meine Kultusgemeinde!“	
Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, über seine Vision der Öffnung	Seite 14
Tina WALZER	
Patricia Kahane: Die Parteipräsidentin der Initiative Respekt stellt sich vor	Seite 20
Tina WALZER	
DAVID im Gespräch mit Martin Engelberg, Liste CHAJ – Jüdisches Leben	Seite 22
Alfred GERSTL	
Ein israelischer Militärschlag gegen den Iran: Reale Option oder Eskalation der Worte?	Seite 48
Gustav GRESSEL	
Cherchez la femme und der sowjetische Geheimdienst	Seite 52
Karl PFEIFER	
Kunst und Soldatengräber	
Arthur Grünberger – Architekt von Kriegerfriedhöfen im Ersten Weltkrieg	Seite 56
Jan SCHUBERT	
Ein Großmeister der Fotografie	
Zur Werkschau Helmut Newton in Salzburg	Seite 58
Claus STEPHANI	
Zwischen den Stühlen	
Vor 40 Jahren starb der Gesamtkunst-Idealist Alfred Gellhorn	Seite 60
Annette BUSSMANN	
Üble Melange	
Eine neue Studie über Judenhass und Israelfeindschaft in Österreich	Seite 62
Stephan GRIGAT	
Zwischen Gugelhupf und Hakenkreuzfahnen	
Beziehungen zu Österreich vertriebener ÖsterreicherInnen und deren Nachkommen in Israel	Seite 64
Nadja DANGLMAIER	
Aufklärung als innerjüdische Herausforderung: Rabbi Moses Schreiber, „häretische jüdische Ärzte“ und Ritualbäder	Seite 68
Evyatar MARIENBERG	
Die Geschichte von Narziss im Midrasch – oder – Wem gehört der Zauber der Schönheit?	Seite 72
Admiel KOSMAN	
Zur Entwicklung einer neuen Dauerausstellung im Palais Eskeles, Jüdisches Museum Wien	Seite 74
Andrea BRAIT	
Jüdisches Filmfestival in Wien 2012	Seite 77
Monika KACZEK	
Das Anderl von Rinn	
Katholische Folklore, Antisemitismus, Rechtspopulismus	Seite 78
Wolfgang BENZ	
Jüdische Friedhöfe in Wien sanieren und erhalten – was ist das Ziel? Podiumsdiskussion und Fotoausstellung zu einer Kontroverse	Seite 86
Tina WALZER	
Buchrezensionen	Seite 87

sicht, mit strenger Gerechtigkeit zu urteilen. Aber wenn wir das *Schofar* blasen, erhebt er sich von diesem *Kisseh HaDin* und setzt sich auf den *Kisseh HoRachamim*, den Thron der Barmherzigkeit und urteilt entsprechend (*Vajikro Rabbo* 29:3). Obwohl *HaSchems* ursprüngliche Intention war, Strenge und Gerechtigkeit walten zu lassen, ändert er beim rufenden Klang des Schofars seine Meinung und begegnet uns mit Milde und Nachsicht. Woher kommt die Fähigkeit des Schofars, in G'tt einen derartigen Sinneswandel herbeizuführen? Menschen denken und planen – und ändern ihre Anschauungen und Absichten von einer Minute auf die andere. Wie können wir das Verhalten des Allmächtigen mit derart menschlichen Zügen beschreiben?

Und noch eine Frage: Warum sagen wir überhaupt nach dem Schofarblasen in der Synagoge „*Hajom Jamid Bamischpot*“ – dass wir am heutigen Tag, an *Rosch HaSchana*, Rechenschaft vor G'tt ablegen müssen? Wäre es nicht logischer anzunehmen, dass wir nach Beendigung einer bestimmten Zeitspanne, also am Ende des Jahres, für unser Tun und Handeln zur Verantwortung gezogen werden? Warum geschieht dies aber am Anfang des Jahres?

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit

In Raschis berühmtem Torah-Kommentar zum Schöpfungsbericht verbirgt sich die Grundlage zur Beantwortung dieser Fragen. Die Tora beginnt mit den Worten: „*Im Anfang von G'ttes (Elokim) Erschaffung der Welt*“ (*Bereschis* 1:1), worauf Raschi es für nötig erachtet anzumerken, dass hier nicht der mit Seiner Barmherzigkeit assoziierte G'ttesname „*HaSchem*“ verwendet wird, sondern die Bezeichnung „*Elokim*“ – die ihrerseits für G'ttes Qualitäten als gerechter Richter steht. Denn *im Anfang* bestand die Absicht, so Raschi, die Welt auf der Grundlage absoluter Gerechtigkeit (*Din*) zu erschaffen. Da G'tt jedoch erkannte, dass die Welt unter den Bedingungen tatsächlicher Gerechtigkeit nicht existieren könnte, gab er der Barmherzigkeit (*Rachamim*) den Vorrang und verband sie mit Gerechtigkeit (denn mit Barmherzigkeit allein könnte die Welt ebenso wenig existieren, da dann die Eigenverantwortung des Menschen für sein Tun und Handeln und somit seine Fähigkeit der freien Willensentscheidung, die Grundlage für den Sinn des Lebens, keinerlei Bedeutung mehr hätte). Darum heisst es nach der Schöpfung: „*Am Tag als Er (HaSchem), G'tt (Elokim), den Himmel und die Erde erschuf*“ (*Bereschis* 2:4) – womit beide Aspekte nebeneinander betont werden.

Es bleibt jedoch die Frage, warum all dies für uns überhaupt von Interesse ist. Warum muss uns die Tora mitteilen, dass der Liebe G'tt ursprünglich beabsichtigt hatte, die Welt mit *Middos HaDin*, den Prinzipien strenger Gerechtigkeit, zu erschaffen, wenn er sie letzten Endes doch mit *Middos HoRachamim*, mit Barmherzigkeit, erschuf? Jeder Buchstabe in der Tora hat eine Bedeutung und einen tieferen Sinn; eine zufällige Wortwahl gibt es nicht. Die Tora ist der Bauplan unserer Welt, und somit können wir von allen darin erwähnten Prinzipien etwas für unser eigenes Leben lernen, um in Einklang und Harmonie

mit den wie Naturgesetzen funktionierenden, spirituellen Mechanismen in dieser Welt zu leben. Wenn die Tora hier (*Bereschis* 1:1) für G'tt die Bezeichnung *Elokim* verwendet und später (*Bereschis* 2:4) beide G'ttesnamen *HaSchem* und *Elokim* zusammen, um uns mitzuteilen, wie Raschi demonstriert, dass der Liebe G'tt seine anfängliche Planung, die Welt den Mechanismen strikter Gerechtigkeit zu unterstellen in der tatsächlichen Ausführung zu Gunsten Seiner Barmherzigkeit änderte (und strenge Gerechtigkeit anschliessend hinzufügte), dann muss diese Information eine Bedeutung für uns und unser Leben haben – es fragt sich nur: welche?

Den Schlüssel zur Beantwortung der obigen Fragen gibt uns der Gerer Rebbe Jehuda Arijeh Leib Alter (1847–1905), besser bekannt nach dem Titel seines Werks, der *Sfas Emes*; er schreibt: „*Sof Maaseh BeMachschowo Tchilo*“ – *das Fundament jedweder Handlung besteht aus der Planungsabsicht, die ihr vorausging*. Das bedeutet, dass jede Handlung letztendlich von der ursprünglichen Absicht des Handelnden abhängig ist.

Der Liebe G'tt plante die Erschaffung einer perfekten Welt, die innerhalb der Prinzipien absoluter Gerechtigkeit stabil existieren könnte – das war Seine ursprüngliche Planungsabsicht an *Rosch HaSchanah*. Und, da die Tora der Bauplan der Welt ist, derer wir selbst ein Teil sind, müssen sich an diesem Tag auch unsere Pläne, Vorhaben und Absichten für das neue Jahr am strengen Massstab der konsequenten Gerechtigkeit messen lassen. Unser jährliches *Cheschbon HaNefesch*, unsere persönliche Rechenschaftsablage, die Beurteilung unserer Lebensführung und unsere Reue, müssen absolut ehrlich und ernst gemeint und die daraus folgenden, kompromisslosen Besserungsabsichten unseres Verhaltens ebenso perfekt sein. Unsere Intentionen müssen vollkommen rein und ohne Hintergedanken sein, damit wir, angesichts der *Middos HaDin*, der richterlichen Strenge dieses Tages, Bestand haben können.

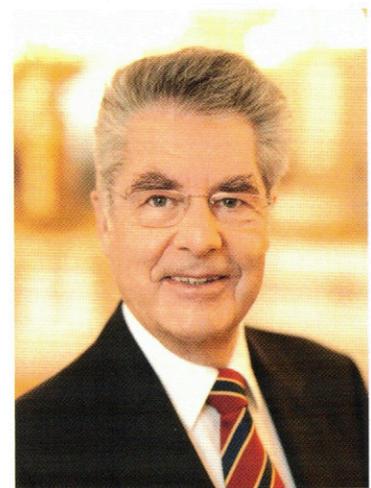
An *Rosch HaSchana*, wenn wir unsere guten Absichten für das neue Jahr erarbeiten – und das ist die Hauptsache, um die es an diesem Feiertag geht –, müssen wir G'tt zeigen, dass wir es tatsächlich ernst meinen und keinerlei Kompromisse in Erwägung ziehen. Zwar kann es sein, dass die praktische Umsetzung unserer Vorhaben nicht so tadellos funktionieren wird, wie wir es uns an *Rosch HaSchana* vornehmen, aber solange unsere Absichten tatsächlich ehrlich und ernst gemeint sind, wird uns der Liebe G'tt mit *Middos HoRachamim*, in Seiner Barmherzigkeit, entgegenkommen und uns helfen, die geplanten Ziele zu erreichen. Der Schöpfungsprozess in dieser Welt ist noch nicht abgeschlossen, und wir sind ein essenzieller Partner darin – wobei uns die Tora als praktische Gebrauchsanweisung dient. Wenn wir spirituell etwas in dieser Welt erreichen wollen, muss unsere Planungsabsicht 100 prozentig sein; dann, aber auch nur dann, können wir uns darauf verlassen, dass uns der Liebe G'tt bei der Durchführung mit Nachsicht und Milde begegnet und uns auch in

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Zeitschrift DAVID ist ein wichtiger Bestandteil des kulturellen und religiösen Lebens in unserem Land.

Mit viel Engagement gestaltet Chefredakteur RegRat Ilan Berezin eine gern gelesene Zeitschrift mit interessanten Informationen über verschiedene Aspekte des Judentums in Österreich. Der hohe Feiertag Rosh-Ha-Shana gibt mir Gelegenheit, für die Kontinuität der Berichte zu danken, vor allem für die Beiträge über die Geschichte der lokalen jüdischen Bevölkerung in Österreich, aber auch für die aktuellen Analysen und Länderbeiträge. Für ein friedliches Miteinander und kooperatives Zusammenleben einzutreten, das von gegenseitigem Interesse und einem wohlwollenden Informationsaustausch geprägt ist, erfordert Wissen über historische Ereignisse ebenso wie über neue Impulse und Entwicklungen. Die Zeitschrift DAVID widmet sich dieser Aufgabe in bemerkenswerter Weise und dafür danke ich.

Ich sende beste Wünsche für das Jahr 5773 und ein herzliches „Shalom“ an alle Leserinnen und Leser!



© PERTRAMER

**Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident**

A handwritten signature in black ink that reads "Heinz Fischer".

Zu Rosch HaSchana lesen Jüdinnen und Juden beim Propheten Micha:

„G'tt hält nicht fest an seinem Zorn, denn er liebt es gnädig zu sein.“

Wir alle sind aufgefordert, seinem Beispiel zu folgen, und uns im neuen Jahr und gerade im Angesicht der vielen Herausforderungen unserer Tage beständig für einen friedlichen und vor allem auch respektvollen Umgang miteinander einzusetzen.

So wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein gutes und glückliches neues Jahr! Mögen Sie in das Buch der Guten eingeschrieben werden!

Fritz Neugebauer

Zweiter Präsident des Nationalrates

A handwritten signature in black ink that reads "Fritz Neugebauer".



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

der den Architekten Ludwig Tischler (1840–1906) als Planverfasser für den Tempel vermittelte. Beide waren in der „Allgemeinen Österreichischen Baugesellschaft“ tätig und arbeiteten schon des längeren als Architekt und Baumeister zusammen, wobei ihr Schwerpunkt zumeist gehobene Mietpalais waren. Tischler, der aus Triest stammte, aber schon in Wien studiert hatte, gehörte mit rund 250 Bauten zu den meistbeschäftigten Architekten der Ringstrassen-Ära. Obwohl selbst kein Jude, war er neben seiner engen Zusammenarbeit mit Donat Zifferer und dem Bau des Ottakringer Tempels auch sonst schicksalhaft mit der Geschichte der Wiener Juden verbunden. In seiner Anfangszeit in den frühen siebziger Jahren war er mit der Errichtung einiger Hotels in Hinblick auf die Wiener Weltausstellung von 1873 befasst, darunter auch das „Hotel Metropol“ am Morzinplatz. Die längste Zeit galt es als eines der nobelsten Hotels in Wien und wurde auch manchmal aufgrund seiner Situierung in einer vorwiegend von Juden bewohnten Gegend als „jüdisches Sacher“ bezeichnet. Nach dem „Anschluss“ von 1938 „arisiert“, gelangte es als berüchtigter Sitz der Gestapoleitstelle zu trauriger Berühmtheit.⁷

Feierliche Einweihung 1886

Der Ottakringer Tempel wurde von Ludwig Tischler als eine einfache dreischiffige Anlage entworfen, deren gemusterte Fassade in farbigem Klinker sich an der Formensprache der lombardischen Romanik orientierte. Mit diesem Konzept wurde zwar ein Sakralbau vermittelt, der aber relativ schlicht gehalten in die Häuserreihe eingebunden war und darüber hinaus über keine Kuppel oder Turm verfügte.⁸ Die Kosten des Baus, der in diesem eher ärmlichen Arbeiterviertel bezeichnenderweise „ohne besonderen Luxus und sehr zweckentsprechend“ ausgeführt wurde, beliefen sich damals auf 50.000 Gulden.⁹ Am 23. September 1886 konnte schliesslich die feierliche Einweihung erfolgen, die auch „Unter lebhafter Beteiligung der christlichen Bevölkerung“ stattfand. Tatsächlich nahm an der Feier, die möglicherweise auch auf Betreiben von Moritz Kuffner in der Gemeinde einen besonderen Stellenwert inne hatte, alles was Rang und Namen hatte teil: neben Vertretern der Wiener Kultusgemeinde und mehrerer Nachbargemeinden war Bezirkshauptmann Habicher anwesend sowie diverse Reichstagsabgeordnete, Vertreter der Schulbehörden, der Pfarrer von Ottakring und andere christliche Geistliche und nicht zuletzt Bürgermeister Antonin Zagorsky, der schon seit jeher in enger Zusammenarbeit mit den Kuffners für die Gemeinde tätig war. Die Feier selbst begann mit dem Absingen des 24. Psalmes durch Oberkantor Schlesinger, der über eine besonders schöne Stimme verfügte, dann erfolgte der Umzug der Thorarollen und das Anzünden des ewigen Lichtes. Rabbiner Dr. Gudemann betonte in seiner Festpredigt die Verdienste der Familie Kuffner um den Bau des Tempels und den damit erhofften Aufschwung für die örtliche Kultusgemeinde. Wie

üblich endete die Feier mit einem Gebet für den Kaiser und dem Absingen der Volkshymne. Zweifellos verdankt sich der Bau vor allem Moritz von Kuffner, der die vom Vater Ignaz – dem es selbst nicht mehr vergönnt war, die Einweihung zu erleben – vorgegebene Tradition weiter geführt hatte. Generell war Moritz Kuffner eine vielseitig gebildete und interessierte Persönlichkeit. Neben seiner fachlichen Ausbildung zum Chemiker war er ein höchst kunstsinniger Mensch, der u.a. zu den Mitbegründern des Wiener Musikvereines zählte und über eine grosse Kunstsammlung verfügte. Darüber hinaus war er ein damals international anerkannter Alpinist und brennend an Astronomie interessiert. Als Norbert Herz, der damalige Ordinarius für theoretische Astronomie an ihn herantrat, eine private Sternwarte zu errichten, stellte er spontan ein Grundstück auf dem Gallitzinberg zur Verfügung und finanzierte das Projekt, das im selben Jahr wie der Ottakringer Tempel errichtet wurde und damit den grossen Aufschwung der Gemeinde symbolisiert. Bis heute trägt die „Kuffner-Sternwarte“ den Namen dieser bemerkenswerten Familie.

Schon bald nach der Einweihung des Tempels wurde Ottakring 1891 im Zuge der Stadterweiterung Wien angeschlossen und die örtliche jüdische Gemeinde der Wiener Kultusgemeinde unterstellt. Noch im selben Jahr wurde auch der Bau infolge der stetig wachsenden Zahl der Mitglieder, die bereits auf 3.000 angestiegen war, erstmals erweitert, so dass der Innenraum jetzt Sitze für knapp 700 Gläubige umfasste.¹⁰ 1928 wurde noch zusätzlich von dem Architekten Ignaz Reiser ein Winterbetsaal errichtet. Nur zehn Jahre später im November 1938 wurde der Ottakringer Tempel – wie alle anderen – von den NS-Horden in Brand gesteckt, und die Geschichte der Ottakringer jüdischen Gemeinde, die zwar bescheiden, aber signifikant für die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Wien war, fand damit ihr Ende.

Der vergessene Moritz Kuffner

Das weitere Schicksal der drei Protagonisten, die an der Errichtung der Ottakringer Synagoge so massgeblich Anteil gehabt hatten, des Architekten Ludwig Tischlers, des Baumeisters Donat Zifferer und des Mäzens Moritz Kuffner, hätte unterschiedlicher nicht sein können. Ludwig Tischler entwarf weiterhin zahlreiche noble Mietpalais, Hotels und anderes mehr. Als er 1906 in voller Schaffenskraft plötzlich verschied, waren viele seiner Projekte noch gar nicht vollendet, darunter auch der so genannte „kleine Tempel“ in Brunn, das eines seiner letzten Bauvorhaben war.

Der um nur wenige Jahre jüngere Donat Zifferer arbeitete weiterhin sehr erfolgreich als Bauunternehmer. Sein 25-jähriges Berufsjubiläum feierte er demgemäss im grossen Stil in den Festsälen des „Hotel Metropol“.¹¹ Ausserdem hatte er seit 1895 als Vertreter der Liberalen einen Sitz im Wiener Gemeinderat, dem er bis 1906 angehörte, und war

Sparkling Science > Wissenschaft ruft Schule Schule ruft Wissenschaft

FORSCHEN MIT PROFIS > Das Forschungsprogramm des BMWF ist ein unkonventioneller und in Europa einzigartiger Weg zur wissenschaftlichen Nachwuchsförderung: In derzeit 72 Forschungsprojekten arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Seite an Seite mit Jugendlichen im Alter von 10 bis 18 Jahren. Die Ergebnisse aus den unterschiedlichsten Themenfeldern, wie Geoinformatik, Klimaforschung oder Lasertechnik, präsentieren sie an Schulen, an Universitäten und sogar bei wissenschaftlichen Tagungen.

Nähere Infos unter
www.sparklingscience.at
www.youngscience.at

BM.W.F³

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

bezahlte Anzeige



Wir wünschen den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern und allen Lesern des DAVID ein schönes neues Jahr.

*Fraktion Christlicher Gewerkschafter
Gewerkschaft Öffentlicher Dienst*



ÖSTERREICH BRAUCHT UNS.
Jeden Tag.



bezahlte Anzeige

integration

Integration betrifft uns alle: denn nicht die Herkunft eines Menschen zählt, sondern die Leistung, die jemand erbringt. Integration ist Herausforderung und Chance - zum Wohle der Gesamtgesellschaft.

Das Bürgerservice des Innenministeriums steht Ihnen für alle Fragen über Integration zur Verfügung:

Telefon: 0043-1-531 26-3100
(Montag-Freitag, 7:30-15:30 Uhr)
buergerservice@bmi.gv.at
www.integration.at

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrfestes Rosch-Ha-Shana wünscht das Staatssekretariat für Integration allen Leserinnen und Lesern ein erfolgreiches und gesundes Jahr 5773.

Shana Tova!

BM.I

einmal pro Monat in andere Institutionen der IKG, ins Elternheim *Maimonides Zentrum*, ins psychosoziale Zentrum *ESRA*, in die *Zwi Perez Chajes-Schule*, ins Berufsbildungszentrum *JBBZ*. Die Mitglieder können dort jederzeit unangemeldet zu mir kommen, ich höre zu, und ich bemühe mich, jedem zu helfen.

DAVID: Sehen Sie Potential zur Verbesserung des Angebots der IKG?

Die Sozialmassnahmen der IKG Wien würde ich gerne ausbauen und denke da an die Einrichtung einer Freiwilligen-truppe, die beispielsweise Senioren unterstützt. Mir liegt auch am Herzen, die Kulturarbeit zu verstärken - noch mehr Events zu veranstalten, im Stadttempel noch mehr Feiern abzuhalten, zu *Purim*, *Simchat Thora*, *Chanukka*. Wir verfügen über ein wunderbares Gemeindezentrum, ich möchte, dass unsere Veranstaltungen von noch mehr Gemeindemitgliedern, aber auch von Nicht-Gemeindemitgliedern besucht werden.

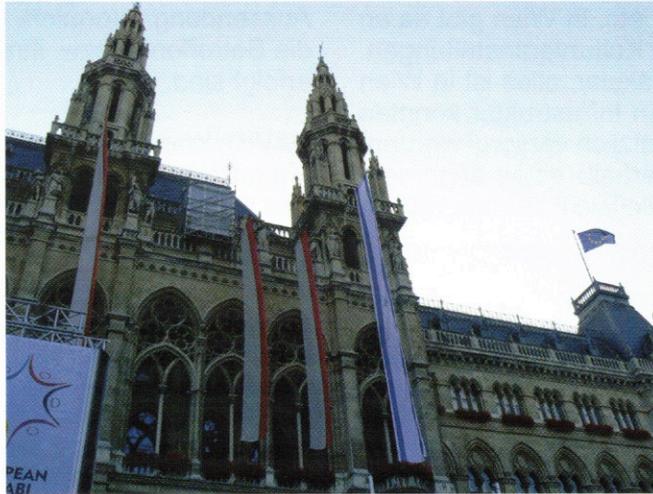
DAVID: Die Einwanderung ist sicherlich eines der Hauptthemen der IKG Wien. Woher kam denn Ihre eigene Familie nach Wien, und wann?

Mein Vater kam aus dem siebenbürgischen Klausenburg, heute Cluj in Rumänien, in den späten 1950er Jahren nach Wien, mit seinem Vater, seinem Bruder und seinen Schwestern. Seine Mutter wurde in Auschwitz vergast. Meine Mutter stammt aus dem galizischen Lemberg, heute Lwiw in der Ukraine. Als Kind wurde sie in ein Kloster gesteckt und hat so überlebt. Alle anderen Familienmitglieder sind umgekommen. Freunde ihrer Eltern adoptierten sie. Die neue Familie zog nach Krakau, dann nach Prag, wo meine Mutter die Schule besucht und maturiert hat. Nächste Station war Wien. Das Ziel war eigentlich Israel, doch die Familie blieb schließlich hier hängen. Aufgrund geschäftlicher Erfolge, mein Vater war im Kaffeegeschäft, der Vater meiner Mutter als Juwelier tätig, war das Hierbleiben dann eine Selbstverständlichkeit. Ich kam 1963 im Wiener Rudolfinerhaus zur Welt.

DAVID: Die Leichtigkeit, mit der Sie sich als Österreicher bezeichnen, war nicht immer selbstverständlich unter den Juden in Wien. Erst die neue junge Generation in der IKG Wien, allen voran die meist aus bucharischen Familien stammenden *Madrachim der Makkabi Spiele*, zeigt sich sehr von Wien begeistert. Ist das der neue Trend innerhalb der jüdischen Bevölkerung, und wodurch wurde er ausgelöst?

Im Laufe der *Makkabi Spiele* war vor dem Wiener Rathaus tagelang eine riesige israelische Flagge aufgespannt. Bei der Eröffnungsfeier haben 5.000

Juden aus 40 verschiedenen Ländern die *Hatikva* gesungen. Da sind viele Gemeindemitglieder zu mir gekommen, sie waren gerührt und begeistert: „Du hast es geschafft“, sagten sie zu mir, „dass wir uns jetzt als österreichische Staatsbürger fühlen! Wir gehören nun hierher, wir sind stolze Juden in Österreich.“



Das Wiener Rathaus, anlässlich der Europäischen Makkabi Spiele 2011 beflaggt mit der Fahne Israels. Foto: Video Andre 2011, mit freundlicher Genehmigung IKG Wien.

DAVID: Als die jungen Athleten der deutschen Delegation beim Einzug in die Arena vor der Tribüne plötzlich 200-stimmig „Deutschland! Deutschland!“ skandierten und begeistert ihre schwarz-rot-goldene Nationalflagge schwenkten, stand dem Publikum das Herz vor Schreck zuerst still. Viele brachen danach in Tränen der Erleichterung, der Ergriffenheit aus. Bekamen Sie da eine Gänsehaut?

Wir haben im *Makkabi Komitee* diese Situation noch lange danach inten-

siv diskutiert. Was wir alle festgestellt haben: Es gibt eine Umkehr im Denken. Juden fühlen sich jetzt als deutsche oder als österreichische Juden.

DAVID: Wie beobachten Sie die aktuellen Vorfälle in Ungarn, etwa gegen den Budapester Oberrabbiner, die antisemitische Ausfälle? Gibt es eine neue Fluchtbewegung aus Ungarn?

Einige jüdische Familien sind bereits aus Ungarn nach Wien gekommen, ihre Kinder werden im kommenden Schuljahr in die *ZPC-Schule* gehen. Wir werden alle, die kommen, unterstützen und ihnen helfen. Die Entwicklung in Ungarn gegenüber der jüdischen Bevölkerung ist sehr besorgniserregend. Die Bewegung *Jobbik* agiert, und die ungarische Regierung lässt sie gewähren, gebietet dem Treiben keinen Einhalt. Hier kann die IKG Wien nur ihre Hilfe anbieten. In erster Linie ist es aber Sache der Europäischen Union, nicht einfach wegzusehen, sondern die Initiative zu ergreifen, um Minderheiten in Ungarn ein normales Leben zu ermöglichen.

DAVID: Ariel Muzicant sagte unlängst in einer Podiumsdiskussion, in 20 Jahren werde wahrscheinlich in Österreich nur mehr die IKG Wien existieren, alle anderen Kultusgemeinden - Salzburg, Linz, Innsbruck, Graz - wären bis dahin „ausgestorben“. Wer wird dann die Agenden der Juden in den Ländern wahrnehmen? In Deutschland gibt es heute viele Landjudengemeinden, mit vielen neuen Synagogen. Sehen Sie das für Österreich auch, wäre das vorstellbar?

Wir wollen, dass Juden nach Österreich kommen. Sie sollen die Anforderungen für die *Rot-Weiss-Rot-Karte* erfüllen, um am österreichischen Arbeitsmarkt bestehen zu können. Was wir nicht wollen, ist eine

Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

das Jahr 5772 hat für die jüdische Kultusgemeinde und auch für mich persönlich eine Reihe von Herausforderungen gebracht. Durch meine Berufung zum Präsidenten dieser Gemeinde bin ich ihr noch näher gekommen, als ich es als langjähriger Vizepräsident war. Bei dieser Gelegenheit bedanke ich mich auch nochmals beim Kultusvorstand, der mich fast einstimmig in diese Position gewählt hat.



Die Herausforderungen an die IKG sind vielzählig und wir können uns ihnen am besten mit innerer Geschlossenheit und Zusammenhalt entgegenstellen. Es ist daher zu hoffen, dass in diesem Geist auch die im Herbst abzuhaltenden Wahlen zum neuen Kultusrat der IKG abgewickelt werden. Innere Zwietracht hat in der jüdischen Geschichte schon negative Folgen mit sich gebracht und reibt eine Gemeinschaft immer wieder auf. Eine möglichst hohe Wahlbeteiligung wäre ein Zeichen für gelebte Demokratie und das Interesse unsere Mitglieder.

Das vor zwei Jahren vollendete Maimonides-Zentrum, unser Elternheim, anfangs noch als "überdimensioniert" bezeichnet, hat bereits heute eine fast 100%ige Auslastung. Das bedeutet zwar eine gewisse Wartezeit für neue Werber, gewährleistet aber gleichzeitig eine hohe Qualität mit Niveau. Die Nähe zur ZPC-Schule bringt zunehmend die erhoffte Verbindung von "Jung" und "Alt", die für beide Seiten sehr befruchtend ist. Die Errichtung neuer Jugendklubs, ihre verstärkte Unterstützung und die Förderung von Schulinstitutionen sind Zeichen der Investition in unsere Zukunft, der Jugend.

Sowohl auf internationaler als auch auf österreichischer Ebene gibt es Entwicklungen, die leider auch negativ sind. Auf internationaler Ebene setzen sich die Manifestationen eines "modernen" Antisemitismus in einer Delegitimierung und Dämonisierung fort. Die angewandte doppelte Moral gegenüber dem Staat in Israel, durch eine internationale Szene, die zu den tagtäglichen Verbrechen in Syrien und den Menschenrechtsverletzungen in der arabischen Welt schweigt, in Israel aber jede auch noch so banale Verfehlung medial hochwirbelt. Das holocaustleugnende Regime im Iran setzt seine atomare Aufrüstung fort, wobei noch unsicher ist, ob die verhängten Sanktionen ausreichen werden um das dortige Regime von seinem verhängnisvollen Weg abzubringen. Mit kurzen Worten: die Zeiten werden, auch für Israel, nicht leichter.

In Österreich ist es dem Präsidium der IKG gelungen, wichtige Akzente der Gedenkpolitik zu setzen. Die Beendigung der "Heldenverehrung" am Burgtor wurde nach unserem Einsatz, leider um viele Jahre zu spät, aufgegriffen und eingestellt. Oft ist es zwar frustrierend, dass offensichtlich antisemitische Bekundungen erst abgestellt werden, wenn die jüdische Gemeinde involviert ist. Einerseits ist das ein Zeichen für das Ansehen der Kultusgemeinde in der politischen Öffentlichkeit, andererseits zeigt es, dass das allgemeine gesellschaftliche Bewusstsein und Empfinden noch immer die historische Verantwortung ablehnt.

Die von Deutschland nach Österreich übergegriffene Kampagne gegen die Beschneidung erfüllt uns ebenfalls mit Sorge. Auf meine Initiative haben sich Vertreter von Judentum, Islam, katholischer - und evangelischer Kirche in der Israelitischen Kultusgemeinde zu einer Pressekonferenz zusammengefunden, um der Agitation militanter Gegner des Elternrechtes auf religiöse (oder nichtreligiöse) Kindererziehung Einhalt zu gebieten. Diesen, teils antisemitischen Populisten, die denken "Nun endlich die Juden zu erwischen", müssen wir entschieden entgegentreten. Dieser Angriff auf die Grundpfeiler jüdischer Identität wird uns, zusammen mit der Frage des Schächtens vermutlich noch länger beschäftigen.

Trotz alledem bin ich persönlich voller Optimismus, den auch das Präsidium der IKG teilt. Lassen Sie, liebe Leser, das Vertrauen in unser Erbe und unsere innere Stärke Garanten für eine positiven Zukunft sein.

Das Präsidium der IKG, der Kultusrat und ich persönlich wünschen Ihnen ein glückliches und friedvolles Jahr 5773.

Shana tova we chatima tova

Oskar Deutsch
Präsident



Zum bevorstehenden Rosch-Ha-Schana-Fest 5773 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll im Zusammenhang mit den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass für alle Menschen ein Zusammenleben in Frieden und Sicherheit möglich ist.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Neujahrs-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark und
Landesparteiobmann der Steirischen Volkspartei
Hermann Schützenhöfer**



**Allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „David“
sende ich in meiner Eigenschaft als Generalsekretär
der Freien Demokratischen Partei herzliche Grüsse
zum Neujahrsfest Rosch-Ha-Shana.**



„Zu einem guten Jahr möget ihr eingeschrieben werden“ – das ist ein alter jüdischer Neujahrswunsch, und ich glaube, gerade zu diesem Jahreswechsel ist es ganz sicher für alle der dringendste Wunsch und die grösste Hoffnung. Es sind bewegte Zeiten, in denen wir leben, und neben all den Dingen des Alltages, die jeden von uns in unserem Land beschäftigen, sind Sie – wie auch ich – sicher in Sorge um weitere Entwicklungen. In Sorge um die Krise des Euro und in Sorge um die Entwicklung im Nahen Osten. Sie können sich gewiss

sein, dass wir an Ihrer Seite stehen.

Die FDP wird sich weiter engagiert dafür einsetzen, dass die schwierige Situation im Nahen Osten im Interesse aller Menschen entschärft und stabilisiert werden kann. Massgabe deutscher Aussenpolitik ist dabei stets die Existenz Israels als jüdischer Staat und in sicheren Grenzen.

In dieser Gewissheit möchte ich Ihnen alle meine guten Wünsche für den Ausklang des alten Jahres und für ein friedliches Neues Jahr übermitteln.

**Patrick Döring MdB
Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands**

wo Menschen ganz auf Unterstützung der Zivilgesellschaft und gemeinnütziger Stiftungen verzichten können. Not und Armut gibt es überall, auch in den reichsten Ländern.

In Österreich gehen Zuwendungen der Stiftung u.a. an die *Cliniclowns*, *Debra Austria* - das Zentrum für Schmetterlingskinder in Salzburg, das *Maimonides Zentrum*, die *Lauder-Chabad Schule*, *Hemayat*, *ESRA*, das *Bruno Kreisky Forum für Internationalen Dialog*.

DAVID: Sie engagieren sich seit Jahren in den Gremien der IKG Wien. Was waren Ihre größten Erfolge, was waren die höchsten Hindernisse, die es zu überwinden galt?

Fangen wir mit den Hindernissen an: In einer IKG, wo in den letzten Jahren die Wirtschaft eine sehr große, fast schon übergeordnete Rolle gespielt hat, war es sehr, sehr schwer, Aufmerksamkeit für menschliche Anliegen zu erwirken. Auch hat die jahrelange absolute Mehrheit der Gruppe *Atid* um Ariel Muzicant dazu geführt, dass die gewählten Kulturräte einen Teil ihrer Aufgaben gar nicht wahrnehmen konnten, vieles wurde ihnen einfach „zur nachträglichen Genehmigung“ vorgelegt. Erfolge gibt es natürlich auch, allerdings waren es bei weitem nicht meine allein: Die Konzipierung, Gründung und eindrucksvolle Entwicklung des psychosozialen Zentrums *ESRA*. Die Tatsache, dass das neue *Maimonides Zentrum* schließlich doch nicht ein reiner „Zweckbau“ wurde, sondern dass Fachleute an der Innengestaltung mitarbeiten konnten. Das *Böhmer-Laufer Psychosoziale Praktikum* im Heim, in dessen Rahmen ganz viele BewohnerInnen zusätzlich zum normalen Pflegealltag einzeln oder in Gruppen von angehenden PsychotherapeutInnen betreut werden. Die Einführung von moderierten Workshops im Rahmen der Sozialkommission, wo die Arbeit der Kommission analysiert und zum Wohl der Klientinnen und Klienten verbessert werden soll (ich bin ziemlich sicher, dass das nur hier passiert).

DAVID: Wie wünschen Sie sich die Zukunft der IKG Wien?

Wir wünschen uns für die IKG einerseits die wirtschaftliche Absicherung für die Zukunft, und andererseits ein Besinnen auf die moralischen und ethischen Werte des Judentums. Die Strukturen der IKG müssen den heutigen Gegebenheiten angepasst werden, diese kann heute nicht immer noch so geführt werden, wie in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Alle Gemeindeglieder haben ein Recht auf Einbindung, Transparenz, Solidarität und Respekt. Wir wünschen uns wieder ein Gefühl des Miteinander, des Füreinander-Stehens.

DAVID: Frau Kahane, vielen Dank für das Gespräch! ■

Informationen: www.initiative-respekt.org;
www.facebook.com/IKG.Respekt



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert, aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Parodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag und Samstag nach Vereinbarung möglich!

**Bäume schenken statt Blumen
zu Rosch Haschana?**
Eine gute Idee von bleibendem Wert!



Keren Kayemeth Leisrael

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.
Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at
www.kklwien.at PSK 1300675 BA 10412629600

recht forsch zu Fragen der Innenpolitik geäußert. Sagen wir es einmal so: Die feine Klinge war nicht die seine ... Vielleicht eher der Vorschlaghammer. Als wirklich grosses Verdienst bleibt aber ohne jeden Zweifel, dass er sich aktiv für die Restitution eingesetzt hat.

Der Rücktritt Muzicants als IKG-Präsident im Februar dieses Jahres war ein Versuch, Oskar Deutsch die Möglichkeit zu geben, Erfahrung als interimistischer Präsident zu sammeln. Abgesehen von seinem Konflikt mit Darabos – hat er sich aus Ihrer Sicht bewährt?

Wenn es sein Ziel war, Ossi Deutsch noch schnell Profilierungsmöglichkeiten zu geben, dann bin ich mir nicht sicher, ob das so funktioniert.

Zuletzt hat es in Österreich heftige Diskussionen über die Vorwürfe von Verteidigungsminister Darabos an Israels Aussenminister Lieberman und der Kritik von Oskar Deutsch an Darabos gegeben. Wie bewerten Sie die Aussagen von Deutsch?

Öffentliche Auftritte sind für eine jüdische Gemeinde immer schwierig: Einerseits muss man selbstbewusst und mutig seinen Standpunkt vertreten. Andererseits muss man klug agieren und eine Strategie haben. Man sollte genau abwägen, wann man sich zu Wort meldet und womit und wann nicht. Das kann eine Gratwanderung sein, die in diesem Fall meinem Empfinden nach nicht ganz geglückt ist. Sein Statement, der Minister habe ein Problem mit lebenden Juden, war unpassend. Dass er daraufhin im „Falter“ zum „Dolm der Woche“ erklärt wurde, war für die gesamte Gemeinde ein suboptimales Resultat.

Derzeit läuft in Österreich, Deutschland und der Schweiz eine heftig geführte Diskussion über die Beschneidung? Was zeigt diese Debatte für Sie – Sie haben sich ja kürzlich in einem Kommentar in der „Presse“ an ihr beteiligt – auf?

Die Debatte ist zum Glück wieder eingeschlafen. Aber, sie führte uns vor Augen, wie verzerrt das Bild mancher über die jüdische Bevölkerung und unsere Traditionen ist. Rabbiner Hofmeister hat hier sehr wertvolle Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit geleistet. Eine klare politische Reaktion der Gemeindeführung gegenüber den populistischen Dummheiten aus Vorarlberg und Kärnten habe ich allerdings vermisst. *Ihre Liste ist, was die Kandidaten und Kandidatinnen angeht, sehr repräsentativ für die Zusammensetzung der Gemeinde. Welche Motivation haben Ihre Mitstreiter, sich für CHAJ zu engagieren?*

Alle eint derselbe Wunsch: dass sich die Menschen in der Gemeinde mehr zu Hause fühlen sollen. Denn das Zusammengehörigkeitsgefühl hat jüdische Gemeinden immer ausgezeichnet. Für CHAJ kandidieren sowohl Neueinsteiger als auch Personen, die früher bei anderen Fraktionen bzw. Kandidatenlisten Erfahrungen gesammelt haben. Parteien haben sich jedoch de facto aufgehört.

Seit wann sind Sie selbst politisch aktiv?

Ich wurde 1985 zum ersten Mal in den Kultusvorstand gewählt. Politisch aktiv war ich jedoch bereits seit meiner Mittelschul-Zeit, als wir die Vereinigung Jüdischer Mittelschüler gründeten. Viele damals geschlossene Freundschaften halten bis heute an. Als Student betätigte ich mich in der Jüdischen Hochschü-

lerschaft, und war Präsident des Dachverbandes der jüdischen Jugendorganisationen. Zudem war und bin ich publizistisch aktiv, etwa als Mitherausgeber und Kolumnist der Zeitschrift „Nu“ und mit Gastbeiträgen in der „Presse“.

Sie betätigen sich auch häufig publizistisch in „Nu“. Diese Zeitschrift haben Sie im Jahr 2000 mitgegründet. Anfänglich hat sie vorwiegend über Interna aus der Kultusgemeinde berichtet. Heute enthält sie viele Beiträge, die auch eine breitere Leserschaft interessieren. Wie kam es zu diesem Wandel?

An den Kritikpunkten an der Gemeinde hat sich nicht so viel geändert. Aber in unserem Umfeld haben wir immer wieder gespürt, wie schwierig es ist, Kritik zu äussern: Ihr habt ja Recht – aber man darf das nicht schreiben, sagten uns viele. Deshalb haben wir auf die Verbreiterung der Themen gesetzt, auch kontroverielle angesprochen, vor allem weil die Zeitschrift „Gemeinde“ das nicht bewerkstelligt. Die Einführung des neuen Magazins „Wina“ entsprach dem in der Ausschreibung erklärten Wunsch von Muzicant „Nu“ zu kopieren. Das ist bestens – Konkurrenz belebt natürlich. Aber die Kritik ist, dass sehr viel Geld in „Wina“ hineingebuttert wird. Mit so viel Geld könnte man mehr aus dieser Zeitschrift machen oder das Geld besser für andere Sachen verwenden.

Hält man sich den Zustand der heimischen Politik generell vor Augen, so muss man jeden, der sich politisch betätigt eigentlich fragen: Warum tun Sie sich das an?

(Lacht.) Das ist eine gute Frage, die ich mir selbst schon oft gestellt habe. Man kann für die Gemeinde natürlich auch viel tun, ohne in offiziellen Gremien zu sitzen. Es war dann aber eine wirklich schwierige Entscheidung. Beruflich bin ich sehr engagiert und habe eine Familie. Die Frage war: Kann ich mir den Zeitaufwand leisten? Mit einem guten Zeitmanagement geht das. Denn die Gemeinde liegt mir sehr am Herzen, ich kenne sie und die Probleme, vor denen sie steht, sehr gut. Im Laufe meiner politischen Tätigkeit habe ich erkannt, dass es Verbesserungspotenzial gibt. Auch habe ich ja publizistisch immer die Gemeinde-Politik kritisch kommentiert. Daher habe ich mir selbst die Frage gestellt: Wenn du glaubst die besseren Antworten zu haben, warum machst du das nicht selber?

Wir von CHAJ haben auch das Gefühl, dass die Kultusgemeinde vor einer Zeitenwende steht. Viele Leute haben uns angesprochen und ermuntert, anzutreten. Viele in der Gemeinde setzen in einen Wandel grosse Hoffnungen. Wir wollen ihnen jetzt ein Angebot für einen Wandel machen.

Und natürlich hoffe ich auf die Unterstützung durch meine Frau und meine Kinder, um das Amt so ausüben zu können, wie es notwendig ist. Es ist auf alle Fälle möglich, den Präsidentenposten zeiteffizienter auszuüben, es ist laut Statuten ja kein Fulltime-Job. Denn für diese ehrenamtliche Funktion kämen sonst nur wenige Personen in Frage, die über das notwendige Einkommen oder Vermögen verfügen. Generell sollten die politischen Strukturen viel effizienter gestaltet werden. Auch sollte ein Präsident mehr delegieren. Notwendig sind eine Modernisierung und



© HBF/Dragen Tatic

Liebe Leserinnen und liebe Leser!

In vielen kulturellen Belangen sind wir Jahr für Jahr Zeugen von Erneuerungen, interessanten Entwicklungen und von nationalen und persönlichen Glanzleistungen, die allen Beteiligten Genugtuung und Ehre bringen. Auch im Sport. Als Liebhaber von Kultur und Kunst aber auch als leidenschaftlicher Sportfan betrachte ich den Sport als einen Teil des kulturellen Erbes einer Gesellschaft



BOTSCHAFT DES STAATES ISRAEL

und eines Volkes. So sehe ich auch die vor kurzem zu Ende gegangenen, sehr erfolgreichen Olympischen Spiele in London nicht nur als einen sportlichen Höhepunkt, sondern auch als ein Kulturereignis. Der kultu-

rell-künstlerische Teil der Eröffnungs- und Schlussfeiern der Olympischen Spiele war beachtlich und auf höchstem Niveau. Sportlich gesehen hingegen waren diese Spiele für Österreich und Israel eine herbe Enttäuschung. Beide Länder entsandten ziemlich große Delegationen nach London, konnten aber keine einzige Medaille gewinnen. Eine kulturelle Talsohle in diesem Jahr war ohne Zweifel das „Gedicht“ des Nobelpreisträgers Günter Grass. Die „Blechtrommel“ ist ein faszinierendes Werk, aber der Lärm, den Grass mit seinem anti-israelischen Text verursacht, hat wieder einmal gezeigt, dass es nicht nur im Sport, sondern auch in der Literatur diejenigen gibt, die versuchen, Politik und Befangenheit mit Kultur zu vermischen. Unsinnige Vorurteile oder sogenannte „Moderne Ansichten“ waren auch die Ursache der Kritik mancher Kreise in Deutschland, Österreich und der Schweiz, was die Beschneidung angeht. Eine Diskussion, die meiner Meinung nach auch mit der Kultur zu tun hat, denn die Beschneidung ist nicht nur ein jüdisches Gebot, sondern ist auch ein Teil des jüdischen Kulturerbes, - ein Erbe, das maßgeblich an der Bewahrung der Einheit und Einzigartigkeit des jüdischen Volkes im 2000-jährigen Exil beteiligt war. Nicht nur bei den Olympischen Spielen, auch in Bereichen der Kunst gab es wichtige Höchstleistungen. Die Auftritte der Israelischen Philharmonie unter Zubin Mehta mit Werken von Noam Sheriff und Ernst Bloch bei den Salzburger Festspielen haben nicht nur das Publikum sondern auch Millionen von Fernsehzuschauern begeistert. Erneut wurde eine Oper – „Carmen“ - am Fuße des Berges von Masada in der Judäischen Wüste mit großem Erfolg inszeniert. Auch wurde wieder ein israelischer Film unter den besten fünf für den Auslandsoscar nominiert. Ich freue mich jedes Jahr, diese Höhepunkte hier im ‚David‘ zu rekapitulieren, denn sie unterstreichen die Kontinuität in allen Bereichen des jüdischen und israelischen künstlerischen Schaffens.

Die Kultur, die Kunst und der Sport waren uns immer behilflich in der Förderung einer fortschrittlichen, offenen, pluralistischen und modernen jüdischen und israelischen Gesellschaft, die auch die Tradition und das alte jüdische Erbe respektiert. In der Hoffnung, dass dies auch im kommenden Jahr so sein wird, wünsche ich Ihnen allen Shana tova

Ihr
Aviv Shir-On
Botschafter des Staates Israel



Foto: Thomas Ecke



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der Kulturzeitschrift DAVID,

das Judentum ist Teil Deutschlands. Jüdisches Leben, jüdische Kultur, Literaten, Wissenschaftler und Denker haben die Entwicklung Deutschlands nachhaltig geprägt. Weder der Antisemitismus noch die Shoa haben dieses Erbe zerstören können. Es lebt bis heute fort und blüht wieder auf. Die jüdischen Gemeinden wachsen und nehmen eine sichtbare Rolle im öffentlichen Leben ein. Auch die staatlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel sind eng und freundschaftlich.

Das Judentum und die deutsch-israelischen Beziehung sind für mich nichts Abstraktes. Bereits in meiner Schulzeit habe ich im Kibbuz Kfar Giladi meine Ferien verbracht und später dort in der Landwirtschaft, im Guest House und der Fischzucht gearbeitet. Für mich waren das sehr bedeutsame Erfahrungen. Seit dieser Zeit sind mir die deutsch-israelischen Beziehungen und der interkulturelle Dialog Herzensanliegen.

Als Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung war ich bereits mehrfach in Israel und konnte dort mit unseren israelischen Partnern gemeinsame Projekte anstoßen. In Ghana beispielsweise bringt Israel sein Know-how und seine Technologie in ein gemeinsames Vorhaben ein, um Bewässerungssysteme so zu verbessern, dass der Zitrusanbau ertragreicher wird. Diese deutsch-israelische Zusammenarbeit mit einem dritten Land ist Vorbild für weitere gemeinsame Projekte – vielleicht auch bald in arabischen Ländern oder den palästinensischen Gebieten.

Entwicklung bringt Frieden und Frieden bringt Entwicklung. Ein Jahreswechsel ist auch immer die Zeit für Wünsche. Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein friedliches neues Jahr – und für die jüdischen Gemeinden, dass sie sich hier weiter frei entfalten. Lebendige Gemeinden sind zentral für die Erinnerung an die Vergangenheit, die Verständigung in der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft.

In diesem Sinne: Schana tova – ein gutes Jahr wünscht

Ihr

Dirk Niebel

Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung



Zum bevorstehenden jüdischen Neujahrsfest
wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID
und den Mitgliedern der
jüdischen Kultusgemeinden in Österreich Glück,
Segen und vor allem
Gesundheit anlässlich des bevorstehenden
Jahreswechsels 5772/5773.

SHANA TOVA,

Mag.ª Dr. in Ruth Yu-Szammer
Präsidentin der IKG-GRAZ



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

לשנה טובה תכתבו



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

zum Rosch-Haschana-Fest wünsche ich Ihnen und Ihren Familien, allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich sowie Verwandten und Freunden in aller Welt ein gutes und friedvolles Neues Jahr. Offenheit, Toleranz und gegenseitige Achtung sind die Grundlagen für Frieden und Freiheit.

Sie sind auch die Voraussetzung dafür, dass wir erfolgreich ein sozial gerechtes, wirtschaftlich erfolgreiches und kulturell vielfältiges Europa gestalten. Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz dürfen an keiner Stelle Platz finden. Dafür treten Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten mit aller Entschiedenheit ein. Niemand darf schweigen, wenn Ängste vor Überfremdung ge-

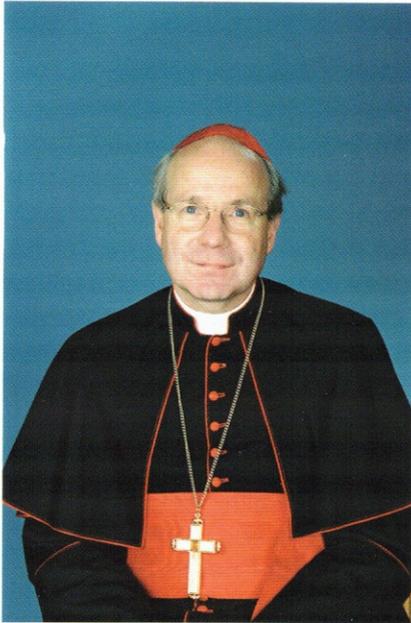
weckt, Menschen gegen andere Menschen ausgespielt und gegeneinander in Stellung gebracht werden. Wir wünschen uns ein Europa, in dem Menschen ohne Angst verschieden sein können. Es gehört zu einer offenen und freiheitlichen Demokratie, dass unterschiedliche religiöse und weltanschauliche Auffassungen aufeinander treffen. Entscheidend ist aber, dass wir einander mit Respekt und Verständnis begegnen. Mit großer Dankbarkeit sehen wir, dass die jüdische Gemeinschaft in Deutschland und Europa wächst und feste Wurzeln schlägt. Das ist alles andere als selbstverständlich und ein großes Geschenk. Allen, die sich dafür einsetzen, sei herzlich gedankt. Auch für einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten werden Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten weiter alle Anstrengungen unternehmen. Mit großer Sorge verfolgen wir die Entwicklung in Syrien und im Iran. Israel muss in Frieden, Sicherheit und in von seinen Nachbarn anerkannten Grenzen leben können. Es ist eine gute Tradition, dass zum Neuen Jahr süße Äpfel mit Honig gegessen werden als Ausdruck der Hoffnung, dass es ein gutes Jahr werden möge. Im Namen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, aber auch persönlich, wünsche ich Ihnen, dass für Sie alle dieser Wunsch in Erfüllung geht.



Ein herzliches Schana towa, gesegnete Hohe Feiertage und für das Jahr 5773 Gesundheit, Glück und Erfolg!

Ihr

Sigmar Gabriel
Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Rosh-ha-Shana, das jüdische Neujahrsfest, trägt eigentlich den Namen „Haupt des Jahres“. Diese Bezeichnung für das Fest, das am Abend des 29. Tages des Monats Elul (heuer der 16. September nach dem Gregorianischen Kalender) beginnt und bis zum Tagesende des zweiten Tages des Monats Tishri dauert, ist vielsagend. Man könnte sie so interpretieren, dass in den 48 Stunden von Rosh-ha-Shana gleichsam das ganze Neue Jahr mit seiner Freude und seinem Leid vorweggenommen wird.

Zugleich verweist die Bezeichnung auf einen Neubeginn. Die Hoffnung auf ein gutes Jahr ist in der jüdischen Tradition zutiefst verbunden mit Reue und Busse, mit der erneuerten Anerkennung der Königsherrschaft G'ttes und mit dem Gebet im Vertrauen auf die g'ttliche Barmherzigkeit. In der mystischen Literatur gibt es das schöne Bild, dass G'tt den „Thron des Gerichts“ verlässt

und sich zum „Thron der Barmherzigkeit“ begibt, sobald zu Rosh-ha-Shana in den Synagogen Schofar geblasen wird, wie es der Vorschrift im 23. Kapitel des Buches Leviticus entspricht: „Der Herr sprach zu Mose: Sag zu den Israeliten: Im siebten Monat, am ersten Tag des Monats ist für euch Ruhetag, in Erinnerung gerufen durch Schofarblasen, eine heilige Versammlung.“

Rosh-ha-Shana hat in der rabbinischen Tradition aber noch eine wesentliche Bedeutung: Das Fest gilt als Jahrestag der Erschaffung von Adam und Eva und damit gleichsam als Geburtstag der Menschheit. Damit wird einmal mehr verdeutlicht, dass die jüdische Weltsicht keine partikularistische, sondern eine universale ist. Auf dem Hintergrund der jüngsten Auseinandersetzungen zum Thema Beschneidung – und auch im Hinblick auf den in Zeiten der wirtschaftlichen Krise wieder deutlicher aufflammenden Antisemitismus – erscheint es mir besonders bedeutsam, diesen Aspekt zu betonen. Weil Rosh-ha-Shana auch als Geburtstag von Adam und Eva gilt, wird den heute Lebenden die Einheit des Menschengeschlechts in Erinnerung gerufen. Das Volk Israel hat mit der Bibel diese Überzeugung Jahrtausende hindurch gegen Tribalismus, Nationalismus, Rassismus, angebliches Übermenschentum und Weltherrschaftsbestrebungen verteidigt. Für die Bezeugung der von G'tt gewollten Einheit der Menschheit hat das Volk Israel ungeheure Opfer gebracht. Angesichts dieser Opfer beugen wir uns gerade auch zu Rosh-ha-Shana in Ehrfurcht.

Zugleich gilt den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „David“ und der ganzen jüdischen Gemeinde der Herzenswunsch, dass das Jahr 5773 ein „gutes und süßes“ sein möge.

+ *Christoph Kard. Schönborn*

Christoph Kardinal Schönborn



ERZDIÖZESE WIEN



bezahlte Anzeige

Die Tiroler Landesregierung wünscht allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Rosch-Haschanah-Fest!



© Reinhard Bimashofer,
Österreichisches
Medienhaus -
Journalismus &
Fotografie
Obermillstatt 213,
9872 Millstatt
Österreich,
Tel: 0650-7017090
<http://www.bimashofer.eu>

Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

In meiner Eigenschaft als Chorepiskopos der syrisch-orthodoxen Gemeinde in Wien und ganz Österreich darf ich Ihnen G'ttes Segen für das Neue Jahr, Rosch ha-Schana 5773, wünschen.

Wir syrisch-orthodoxen Christen (die wir Aramäisch sprechen und uns von der Abstammung her auf Aram zurückführen: Gen 10, 22 und Amos 9, 7) begehen unser Neujahrsfest mit ganz ähnlichen Bräuchen wie sie. Es wird gebetet, der Segen des Allmächtigen wird auf unsere Familien und Häuser herabgerufen, schliesslich werden orientalische Süßigkeiten gereicht. Wir lesen in der hl. Schrift, besonders in den Prophezeiungen der Propheten Israels, die wir wie sie als Boten G'ttes verehren. Die hebräische Bibel bietet uns ja eine feste Grundlage für unseren Glauben. Wir denken etwa an die vielen Prophetien der grossen Propheten Jesaja (etwa das Kapitel 53) und Jeremia (zum Beispiel Kapitel 31), die bei uns in grossen Ehren stehen. Sie weisen uns über einen beschränkten räumlichen und zeitlichen Horizont weit hinaus. Schliesslich ist ein neues Jahr auch ein guter Anlass, unser gesamtes Leben zu überdenken und unser Gewissen zu erforschen. Damit orientieren wir uns auf das Ziel hin, für das wir geschaffen worden sind. Wie der Weltlauf durch die Schöpfung begonnen wurde und auf ein Ziel hinläuft, ist es auch mit dem Leben von einem jeden von uns.

Angesichts der Destabilisierung Syriens und des ganzen Chaos im Nahen Osten rufen wir alle religiösen und politischen Führer dazu auf, ebenfalls ihr Gewissen zu erforschen und alles zu tun, um einen gerechten Frieden herzustellen. Nach den Worten des Propheten Jesaja ist „der Friede das Werk der Gerechtigkeit“ (Jes 32, 17). Möge diese Gerechtigkeit überall Einzug halten und den Frieden bringen, im Nahen Osten wie in Österreich!

In diesem Sinne darf ich Ihnen allen noch einmal G'ttes Segen für das Neue Jahr wünschen.

Mit vorzüglichen Grüssen
Prof. Dr. Emmanuel Aydin
Chorepiskopos



Foto: Joachim Innerhofer

Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Die jüdische Gemeinde von Meran blickt auf ein engagiertes Jahr 5772 zurück, das mit öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen in der Südtiroler Gesellschaft einen bleibenden Eindruck hinterlässt. Zunächst begingen wir mit vielen Freunden und Interessierten den in Italien und Europa gefeierten Tag der jüdischen Kultur mit einem mitreissenden Konzert der Klezmer-Gruppe Ziganoff in der Meraner Synagoge.

Im November folgte die von Professor Thomas Albrich (Universität Innsbruck) geleitete Tagung "Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol vom Mittelalter bis in die Gegenwart". Ohne die Unterstützung durch den Direktor des Südtiroler Landesmuseums Schloss Tirol Siegfried de Rachewiltz wären die darauffolgenden Veranstaltungen nicht möglich gewesen, die Südtirolerinnen und Südtiroler mit jüdischem Leben in Vergangenheit und Gegenwart vertraut machten. Denn die gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung,

welche die jüdische Gemeinde von Meran schon allein für den Südtiroler Tourismus hatte, wurde hierzulande lange Zeit nicht gebührend gewürdigt, obwohl schon lange bekannt ist, dass jüdische Präsenz ein integrativer kultureller und gesellschaftlicher Bestandteil der Geschichte Tirols, Italiens und Europas ist. Daher unterstütze ich jede Initiative, die sich bemüht, aus spärlichen Dokumenten die vergessene jüdische Geschichte der Stadt Meran aufzuzeigen, wie etwa die Legung von 33 Stolpersteinen im Gedenken an deportierte Meraner Opfer der Shoah, angeregt von der Direktorin der Meraner Landesberufsschule.

Im Mai wurde in Schloss Runkelstein die Ausstellung "Simon und Sarah in Bozen" eröffnet, die vom Präsidenten der Stiftung Bozner Schlösser Dr. Helmut Rizzolli in Zusammenarbeit mit unserer Gemeinde organisiert wurde. Im Zuge der Recherchen für die Ausstellung über jüdisches Leben im Mittelalter wurde der Ort entdeckt, an dem die Synagoge in Bozen stand, die seit 1509 in Dokumenten erwähnt wurde.

Auch auf Schloss Tirol sind derzeit Ausstellungen über den Alltag jüdischer Familien im Alpenraum und speziell in Meran zu sehen und auch über die Umstände seiner grausamen Unterbrechung durch die Shoah: „Zachor – Erwinnere dich!“ und „Hast du meine Alpen gesehen?“. Aus den Exponaten und Installationen geht eine Botschaft für ein stärkeres gesellschaftliches Mitgefühl in einem Zeitalter des Verlusts der Heimat und gebrochener Identitäten kraftvoll und klar hervor, die wir auch im kommenden Jahr nicht vergessen wollen: Kulturelle Diversität und interkulturelles Zusammenleben sind ein unverzichtbarer Bestandteil gesellschaftlichen Lebens. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie den jüdischen Gemeinden ein friedvolles und glückliches Neues Jahr.

Shana Tová we chatima tová!

Dr. Elisabetta Rossi-Innerhofer



Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem grossem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im

Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gesegnetes und friedvolles Neujahrsfest!

Vizekanzler a. D. Dr. Erhard Busek
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)



Eine pluralistische Gesellschaft lebt von der lebendigen politischen Debatte. Für einen Austausch von Argumenten und deren Popularisierung in der Öffentlichkeit zeichnen in unserer Mediengesellschaft in erster Linie die Massenmedien verantwortlich. Als anerkanntes Sprachrohr der jüdischen Gemeinschaft in Österreich fungiert hierbei die Kulturzeitschrift DAVID. Sowohl traditionelle als auch moderne Strömungen kommen hier zu Wort. Neben religiösen Themen und kulturellen wie historischen Beiträgen werden auch die jüdischen Gemeinden in den Bundesländern vorgestellt. Mit seinem sachlichen Stil hat

DAVID den Dialog auf eine neue qualitative Ebene gehoben und sich selbst längst als eine journalistische Edelmarke positioniert.

Zum Auftakt der diesjährigen Salzburger Festspiele haben Rabbiner Dr. Arthur Schneier und Kardinal Dr. Christoph Schönborn in einer beeindruckenden "Ouverture Spirituelle" über die Bedeutung von Judentum und Christentum für das Europa der Vergangenheit, Gegenwart und der Zukunft referiert und deren essentielle Funktion für die Wertebasis und die kulturelle Entwicklung hervorgehoben.

Die Politische Akademie der ÖVP wünscht Ihnen ein frohes Rosch-Ha-Schana-Fest

Dr. Werner Fasslabend, Präsident



Politische Akademie der ÖVP



© Inge Prader

VBGMin. Mag^a. Renate Brauner



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger



© Peter Rigaud

StRin Mag^a. Sonja Wehsely



© Christian Houdék

StRin Mag^a. Ulli Sima



© Kurt Keimrath

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMin. Mag^a. Maria Vassilakou



© Ludwig Schedl

StR Christian Oxonitsch



© Ludwig Schedl

StR Dr. Michael Ludwig



© Peter Rigaud

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein schönes Neujahrsfest.*



In diesen Tagen geht ein bewegtes Jahr zu Ende. International gesehen kämpften sich alle weiterhin durch die europäische und weltweite Wirtschaftskrise, im Nahen Osten wachsen Angst und Unruhe im Zusammenhang mit der atomaren Bedrohung durch den Iran.

Es bereitet uns Sorge, dass Israel in den meisten Medien als einziges Hindernis für einen Frieden in Nahost (und in der Welt?) hingestellt wird. Für uns ist Israel Teil unserer Identität und wir fühlen uns mit seinen BürgerInnen tief verbunden.

Hier bei uns in Österreich werden, wenn auch noch nicht so eklatant wie im benachbarten Ungarn, antisemitische, antiislamische und fremdenfeindliche Untertöne immer deutlicher hör- und spürbar. Dagegen sollten sich alle

BürgerInnen auflehnen, niemand darf das achselzuckend hinnehmen, damit Minderheiten und anders Glaubende hier nicht eines Tages wieder um ihre Existenz fürchten müssen.

Innerhalb unserer kleinen jüdischen Gemeinde hat der Wahlkampf zur Kultusratswahl im Herbst begonnen.

Wir - die Mitglieder der neu gegründeten Initiative Respekt! - wollen unseren Blick auf die Zukunft unserer Gemeinde richten und alles dazu tun, um ihr Fortbestehen zu sichern. Unsere Gemeinde soll für alle ihre Mitglieder da sein, aktiv auf sie zugehen und über die Rolle eines gut funktionierenden Apparats hinauswachsen. Wir müssen uns, zusätzlich zu religiösen und wirtschaftlichen Aufgaben, wieder auf die traditionellen jüdischen ethischen Werte besinnen - Gerechtigkeit, Mitgefühl, menschliche Zuwendung und Solidarität - wie auch auf die moralischen Werte unserer modernen Gesellschaft: Transparenz, Offenheit, Professionalität und Fairness.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen, Ihren Familien und allen, die Ihnen lieb sind, G'ttes Segen und ein gesundes, glückliches Neues Jahr,

Schana Tova we Gmar Chatima Tova!

Patricia Kahane

im Namen von

Ihrer Initiative Respekt!



Foto: Kemrath

Die Wiener SozialdemokratInnen wünschen allen Leserinnen und Lesern ein **GUTES NEUES JAHR!**

Ihr Bürgermeister

Dr. Michael Häupl



**Dr. Josef Cap und die
Sozialdemokratische
Parlamentsfraktion wünschen
der jüdischen Gemeinde ein
friedvolles neues Jahr.**

Dr. Josef Cap
Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



*Der Verein zur Erhaltung und kulturellen
Nutzung der Synagoge Kobersdorf
wünscht seinen Freunden und
Unterstützern ein gutes Neues Jahr!*

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Union Europäischer
Föderalisten Brüssel/Wien*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
neues Jahr!



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
neues Jahr 5773 wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



**EIN
ERFOLGREICHES,
FRIEDVOLLES UND
GLÜCKLICHES
JAHR 5773**

WWW.MEHRFUERGRAZ.AT

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien
Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120
E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

*Wir bringen
Schwung in Ihre Garderobe*

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartenstrasse 13
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.*



אור חדש

Or Chadash Bewegung für progressives Judentum Wien
Progressive Jewish Community Vienna

Shana Tova 5773

Or Chadash Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs

ein schönes und friedvolles neues Jahr.

Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)



**Geschätzte jüdische Gemeinde!
Sehr geehrte Damen und Herren!**

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt
Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien
anlässlich des Neujahrsfestes die besten
Wünsche übermitteln. Mögen die kommen-
den Monate für Sie Frieden, Freude und
Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

Ihr Siegfried Nagl



Mit den besten Glückwünschen
zu Rosh-Hashana
für die jüdische Gemeinde.

Der ÖVP-Klub der Bundeshauptstadt Wien

Klubobmann Dr. Fritz Aichinger



**Das Sanatorium
Maimonides Zentrum**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein friedliches Neujahrsfest.

Neue Adresse: 1020 Wien,
Simon-Wiesenthal-Gasse 5,
Tel.: 01/72 575-0,
Fax: 01/72 575-6139

לשנה טובה תכתבו

Ing. Turgut Mermertas

und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr entbietet
Familie Edith Rosenberg
POLYCOMMERZ

Johannessgasse 12
A-1010 Wien
Telefon +431/512 46 14
Fax +431/513 79 55

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

DR. ELYAHU TAMIR

WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
NEUJAHRSFEST!

לשנה טובה תכתבו

**3.LTagsPräs.
Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

**FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES - CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und
Bekannten ein friedliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist

1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekannten ein schönes
neues Jahr!

Familie

MR DR. HEINRICH SAMUELI

1020 Wien, Wehlistrasse 303/10/6

T.: 728 06 02, Fax: 728 60 15

wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

www.schreiber.4t.com

Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5773!

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

**FAMILIE
ROBERT HERZLINGER**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie

Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

Familie

MAREK LIBERMAN

wünscht allen
Verwandten, Freunden
und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Cathy, Harri, Clara,
Arthur Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekannten
ein erfolgreiches
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Michael und Dr. Elizabeth
**FRIEDMANN
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

**Familie
K. D. Brühl**

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel!

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin

und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.

Tel.: 01/876 90 91

*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!*

Familie Primarius

**Univ.-Prof. DDR. Pierre
HOPMEIER**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Oberkantor
Mag. Shmuel Barzilai
und seine Familie**

*wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.*

Im Namen der Bezirksvertretung 15

wünscht Bezirksvorsteher

Gerhard Zatlökal

ein schönes Neujahrsfest!

Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :
1150 Wien, Gaspasse 8-10, Telefon: 4000/15 111, E-
Mail: post@bv15.wien.gv.at, Web: www.fuenfzehn.at
Sprechstunden nach telefonischer Voranmeldung

Bezahlte Anzeige

Zum Neujahrsfest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüsse
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

Keller & Co

**Wirtschaftstreuhandge-
s.m.b.H.**

Buchengasse 174

A-1100 Wien

Tel.: +431/6037264

wünscht allen Lese-
rinnen und Lesern des
DAVID

und der jüdischen Ge-
meinde in Österreich ein
schönes neues Jahr!

Die Stadt
Krems an der Donau
wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
ein schönes

Rosch-Ha-Schana-Fest

krems

Dr. Robert Brande
und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Routen zur Verfügung: die Nordroute über die Türkei – bis zur Machtergreifung der AKP durchaus möglich –, würde ein Einverständnis der Türkei zu diesen Einsätzen bedürfen. Auch müssten die israelischen Jets in der Türkei zwischenlanden oder ständig in der Osttürkei luftbetankt werden, denn der Marschweg um dieses Eck ist etwa doppelt so lang wie der direkte Weg. Unter der gegenwärtigen Regierung der Türkei ist diese Option aber gänzlich ausgeschlossen. Auch Gerüchte, dass Aserbaidschan als Basis in Frage kommt, sind abzuweisen. Aserbaidschan liegt zwar mit Teheran im Streit, jedoch ein Schlag Israels von aserischen Boden aus würde dieses in einen Krieg mit seinem Nachbarn ziehen – das kann sich Baku beim besten Willen nicht leisten!

Die Südroute über Saudi-Arabien würde eine Kooperation der Golfstaaten bedingen. Freilich fürchten sich auch diese vor der iranischen Bombe. Das jedoch innenpolitischer Tumult ausbricht, wenn am heiligen Boden des Islams die Flieger mit dem Davidstern zwischenlanden, um den Iran anzugreifen, kann man sich vorstellen. Selbst wenn sich die saudische Königsfamilie im stillen Kämmerlein über israelische Schläge freuen würde, sie könnte solche aus internen Gründen niemals unterstützen, nicht einmal passiv dulden (durch freie Überflüge etwa). Bleibt also nur die direkte Variante über Jordanien und den Irak. Beide Staaten werden mit Israel nicht kooperieren. Da die Luftkampagne Israels mehrere Tage dauern würde, werden in beiden Staaten – allein aus innenpolitischen Gründen – Diskussionen um Gegenmassnahmen bzw. den Einsatz ihrer Luftwaffe hinzukommen. Diese würden die Zielliste zusätzlich vermehren.

Israelische Luftbetankungsflugzeuge, die sehr einfache Ziele darstellen, müssten etwa ständig über dem Irak kreisen, um hin- und rückfliegenden Kampfflugzeugen Treibstoff zuzuführen. Das ist ein erhebliches Risiko.

Ein weiterer zu beachtender Punkt ist, dass die Rettung und Bergung abgeschossener Piloten, die per Hubschrauber durchgeführt wird, aufgrund der grossen Distanz nicht möglich ist. Was es für einen israelischen Kampfpiloten bedeutet, über dem Iran oder Irak mit dem Fallschirm auszusteigen – ohne jede Möglichkeit externer Hilfe – kann man sich ausrechnen.

2. Die Ziele

Nun zu den eigentlichen Zielen. Von den 14 bekannten Anlagen müssen neun als prioritär eingestuft werden, deren Vernichtung möglichst rasch und gleichzeitig zu erfolgen hat, um dem Iran den Abtransport bzw. das Verstecken von Anlagen und Knowhow zu erschweren.²

Einige Rätsel geben die Ziele freilich schon auf. Von den Anreicherungsanlagen in Qom (vermutlich 34°53' 08" N; 50° 59' 50" O) sind auf Google-Earth etwa nur die Eingänge in unterirdische Anlagen zu sehen. Die Anreicherungsanlagen selbst sind tief verborgen im Inneren des Berges. Es ist von aussen

nicht ersichtlich, wie die Gänge nach der Tunelleinfahrt weitergehen. Können die Zentrifugen durch konventionelle, bunkerbrechende Waffen überhaupt erreicht werden? Reicht es, die bekannten Eingänge ausreichend zu zerstören? Auch im Umfeld der Anlage von Esfahan finden sich Anzeichen unterirdischer Systeme, deren genaue Ausdehnung und Verlauf schwer einzuschätzen ist.

Oberirdische Ziele machen es einem nicht immer leichter: Oft wird vermutet, dass etwa in gewissen Kasernen und grossen Forschungsbetrieben Teile dem Atomwaffenprogramm dienen, oder dass „Backup“- und alte Versuchsgeräte dort gelagert werden. Weiss man, welches Gebäude wie zu treffen ist, gut. Muss die ganze Anlage eingeebnet werden, steigert dies die Zahl an Flügen und abzuwerfender Bomben erheblich.

Die grössten Kopfschmerzen bereitet freilich die technische Universität Teheran: Deren Einrichtungen, inklusive des Forschungsreaktors, liegen im unmittelbaren Stadtgebiet. Was es politisch bedeutet, dort einen befüllten Kernreaktor zu zerstören, kann man ahnen.

Nach oben angestellter Pi-mal Daumen-Rechnung wären etwa 110 bis 170t Bomben notwendig, um die wichtigsten Anlagen des iranischen Atomprogramms auszuschalten. Eine blossige Verzögerung kann kaum im israelischen Interesse liegen, da die Luftangriffe dem Iran auch die defensive Legitimation geben würden, mit dem militärischen Programm voranzuschreiten.

3. Iranische Luftwaffe/Luftverteidigung

Die Ausmasse des iranischen Programmes sind an sich schon beachtlich, doch gilt nicht nur diesen die Aufmerksamkeit der israelischen Luftwaffe. Da aufgrund der abzuwerfenden Bombenmenge klar ist, dass ein einmaliger Überraschungsangriff zu wenig ist, muss damit gerechnet werden, dass die iranische Luftwaffe und Luftabwehr sich ebenfalls in das Geschehen mit einmischen werden.

Die Liste der iranischen Flugzeuge liest sich unheimlich imposant,³ jedoch ist anzumerken, dass die Muster amerikanischer Fertigung noch aus Zeiten des Schahs stammen und von diesen nur mehr wenige einsatzbereit sind. Der Military Balance gibt einen Klarstand von 60% bei amerikanischen und 80% bei russisch/chinesischen Modellen an. Israel müsste also theoretisch 77 Jäger aufbieten, um die iranische Luftwaffe in einem Gefecht zu schlagen. Dass die Iranische Luftwaffe alle verfügbaren Kräfte in einer grossen Luftschlacht aufbietet, ist freilich unwahrscheinlich – Teheran fehlen auch die Führungsmittel und -erfahrung, um das zu koordinieren. Trotzdem ist die Rechnung etwa ein Anhalt für den Bedarf an zusätzlichen Begleitjägern, welche die für den Bodenangriff vorgesehenen Flugzeuge gegen Belästigungen abschirmen müssen. Denn werden Letztere in einen Luftkampf verwickelt, müssen sie ihre Bombenlast abwerfen und können den vorgesehenen Auftrag nicht ausführen.

Der Versuch, die iranische Luftwaffe am Boden zu

Bundesheer und nimmt sich daher die Freiheit, fundierte Annahmen basierend auf Erfahrungswerten für diese zu setzen. Angaben über die jeweiligen Luftwaffen wurden dem jeweiligen Military Balance entnommen.

² Als prioritär gelten der Schwerwasserreaktor in Arak, Forschungs- und Urankonvertierungsanlage in Esfahan, Anreicherungsanlagen in Qom, Versuchsreaktor und Gebäude der TU-Teheran, das Kernkraftwerk in Darkovin, Versuchs-anreicherungsanlage in Karaj, Versuchsanreicherungsanlage in Abad sowie die Stätten der Sprengkopferstellung in Parachin. Als für die erste Welle weniger relevant wurde das Atommüll-/Bernstablager in Anarak, die Uranminen und -Mühle in Ardekan, die Forschungsstätte in Bonab, die Uranminen in Gering und das Forschungszentrum in Yazd bewertet.

³ Der Iran verfügt über 20 F-5B, 60 F-5E/F, 24 F-7M, 44 F-14A, 35 Mig 29A/U/UB, 65 F-4D/E Phantom, 10 ex-irankische Mirage F-1E, 30 Su-24MK. Je nach technischer Unterlegenheit der iranischen Muster werden die Kräfteverhältnisse zwischen 1:1 (F-14A) und 4:1 (ältere Flieger) berechnet.

⁴ Da die betreffenden Anti-Radargeräten auf dieselben Aufhängungspunkte wie schwere Bodenangriffswaffen gehängt werden (somit effektiven Platz wegnehmen), bzw. zur Ausschaltung auch zusätzlich Streubomben bzw. Marschflugkörper mitgenommen werden müssen, sind noch ein mal 100 bis 150 „Sortierpunkte“ (entspricht 1t) einzurechnen.

⁵ Die israelische Luftwaffe verfügt über insgesamt 394 aktive Kampfflugzeuge: 16 F-15A, 6 F-15B, 17 F-15C, 11 F-15D, 77 F-16A, 16 F-16B, 25 F-15I, 78 F-16C, 48 F-16D, 100 F-16I; Jedoch können nur die Muster F-15A/B/C/D/I und F-16I den Einsatzort ohne Luftbetankung erreichen. Nur die Muster F-16C/D/I und F-15I können entsprechende moderne Lenkwaffen einsetzen. Für einen Angriff auf den Iran kommen somit 25 F-15I und 100 F-16I in Frage, die 44 Stück F-15A/B/C/D können immerhin als Begleitjäger eingesetzt werden.

iv INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG

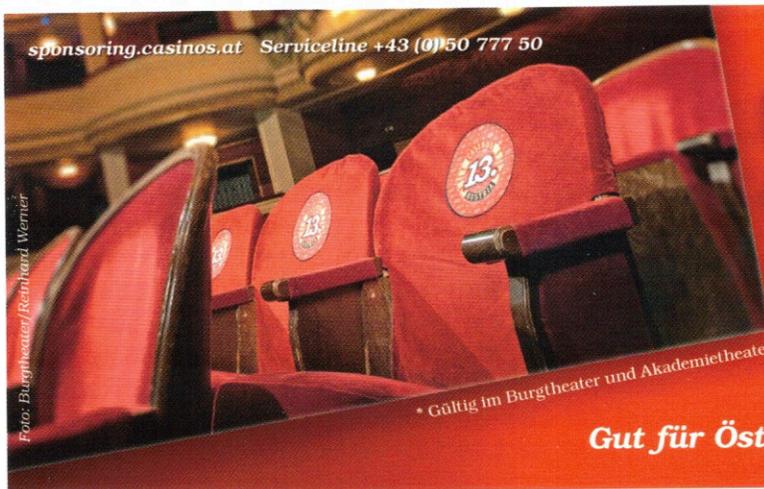


ALLES GUTE ZU ROSH HASHANA

wünschen Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

www.iv-net.at

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär



sponsoring.casinos.at Serviceline +43 (0)50 777 50

Foto: Burgtheater/Reinhard Werner

* Gültig im Burgtheater und Akademietheater

Ein Gewinn für die Kultur!

Niedrig. Preis. Hoch. Burg. Das Wiener Burgtheater zählt zu den wichtigsten Schauspielbühnen Europas. Mit der Kooperation – Jeden 13. in die 13. Reihe um nur 13 Euro* – unterstützt Casinos Austria seine Sponsorpartnerschaft und leistet einen Beitrag, damit die Burg als kulturelle Festung erhalten bleibt.

CASINOS AUSTRIA

Gut für Österreich.



Die Bezirksvorsteherin von Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen und Lesern ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstraße 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at



Schalom!
Alles Gute für Rosch Haschana und die folgenden Festtage,
Frieden auf der Welt wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv. von Währing

Bezirksvorsteherung Währing
Martinstraße 100
1180 Wien
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at

bezahlte Anzeige

bezahlte Anzeige

von Mirras Vaters falsch angegeben hat, haben alle folgenden Studien einfach diese Fehler kopiert – wie alle wissen, ist der sicherste Weg, um ein Plagiat zu finden, die Prüfung, ob *Fehler* kopiert wurden. Dies hinderte alle Forscher der Psychoanalyse, mehr über Mirra herauszufinden. Weil Freud und einige seiner männlichen Kollegen sie nicht mochten und herabsetzten, blieb das konventionelle Bild einer verwöhnten, faulen und oberflächlichen Frau.³

Als die Polemik über die mutmassliche Kollaboration von Max mit der Sowjetunion begann, hat niemand sich bemüht, den Beitrag dieser Frau zu prüfen. Später, als es zu komplett verschiedenen Schilderungen ihrer Person kam – als es auch offensichtliche Anhaltspunkte gab, dass sie eine wichtige Rolle spielte –, erschien sie im Schrifttum anderer Fachrichtungen. Der gegenwärtige Trend der engen Spezialisierung hat alle daran gehindert, die Punkte zu verbinden, damit ein Bild entsteht.

Welche Fachrichtungen?

Isabella Ginor: Nun, Gideon hat nicht zufällig den Begriff eine "Rolle spielen" benützt: Eines dieser Gebiete war das Theater. Eine der herabsetzenden Bemerkungen Freuds über Mirra war, sie sei eine "Komödiantin", aber es wurde auch erwähnt, dass sie in Konstantin Stanislavszkys Moskauer Künstlertheater spielte. Stanislavszky war aber dafür bekannt, dass er von seinen Mitarbeitern höchste Leistungen verlangte.

So überprüfte ich die Vornamen der Schauspielerinnen im Künstlertheater – und da war sie. Jetzt kennen wir ihren Mädchennamen: Mirra Burovskaya, geboren 1877, in einer jüdischen Familie in der südrussischen Stadt Ekiaterinodar (jetzt Krasnodar). Es stellte sich heraus, dass ihre Karriere, obwohl kurz, eine einsame Spitze erreichte, mit einem Höhepunkt 1908, als sie die Hauptrolle in Stanislavskys grossem Erfolg, Maeterlincks "Blauer Vogel", spielte. Sie wurde so die erste jüdische Schauspielerin, der es gelang, die zaristischen Gesetze gegen Juden zu überwinden und im russischen Theaterestablishment einen Platz zu erringen. Als ihre frühe Familiengeschichte zu Tage kam, wurde auch klar, warum sie im Mittelpunkt von Eitingons Verbindung mit den Sowjets stand.

War sie schon vor Eitingon verheiratet?

Gideon Remez: Zweimal. Für diese Forschungsarbeit las ich das erste Mal in meinem Leben ein Buch in jiddischer Sprache, die Erinnerungen von Ossip Dymov. Nach 500 Seiten fand ich die Beschreibung von Mirra unter einem anderen Namen. Mirra war zu-

mit seiner Mutter pflegte. Freud wurde erzählt, dass der Sohn von Mirra von den Bolschewiken getötet wurde. Doch jemand mit dem gleichen Namen und Geburtsort kam 1923 in die USA. Wir versuchen noch das Schicksal von Viktor zu erforschen, doch dieses hat es für sie noch schwerer gemacht, und sie war bereit, eine Menge zu tun, um ihren zweiten Sohn zu beschützen.

Sie glauben, dieser zweite Sohn ist der Schlüssel zur Lösung des Geheimnisses?

Gideon Remez: Ja, Mirra verliess Brodsky um 1902 und heiratete den soeben verwitweten Boris Khariton, ein prominenter Journalist und Aktivist der konstitutionellen Demokratischen Partei, der Chefredakteur ihrer neuen Tageszeitung wurde und nach St. Petersburg übersiedelte. Ihr Sohn Yuli wurde dort 1904 geboren und war für die längste Zeit seines langen Lebens (bis 1996) eine geheimnisumwitterte Person. Erst während der letzten Jahre der Sowjetunion wurde enthüllt, dass er der Vater der sowjetischen Atombombe war.

Zur Gesellschaft von Boris gehörten damals führende russische und jüdische Intellektuelle. Unter anderem traf Mirra dort Ossip Dymow (Yosif Perlman), einen aufstrebenden Stern der russischen Literatur, der ihr nachweislich geholfen hat, ohne formelle Schulung, nur mit ihrer Schönheit und Talent auf die Bühne zu kommen. Von einem Stück von Dymov, in dem sie spielte, übernahm sie ihren Künstlernamen Mirra Birens – nach der Heldin Lydia Birens, eine ledige Frau, die ausserhalb der Ehe ein Kind zur Welt bringt.

Man nahm damals an, dass Mirra und Dymow eine Affäre hatten, was vielleicht wahr war. Auf alle Fälle nahm dies ihr Ehemann Boris an, und es kam zu einem grossen Skandal, als dieser im Mai 1907 versuchte Dymow zu erschiessen. Dieser schrieb später ein Stück über diesen Vorfall, das zuerst von Max Reinhardt in Berlin auf die Bühne gebracht wurde als *Nju: Eine Alltagstragödie* – eine stilistische und thematische Pionierarbeit, die Aufregung auslöste und später zu einem berühmten Film wurde. Aber die zweite Ehe von Mirra war ruiniert. Sie verliess ihren Mann und Sohn und ging nach Moskau, wo ihre Karriere mit Stanislavsky den Gipfel erreichte.

Wie und wann geriet Max Eitingon in diese Geschichte?

Isabella Ginor: Das geschah 1909, sein Vater, der Pelzhändler Chaim Eitingon, wurde 1891 aus Moskau, mit allen Juden, die zum zweiten Rang der Innungen gehörten, ausgewiesen. Dies dürfte ein le-

Form nicht zur Ausführung gelangt ist. Danach ver-
schlug es ihn in die USA, wo er seine künstlerischen
Ambitionen weiterhin erfolgreich umsetzen konnte.
Er starb 1935 in Los Angeles. Ein heute weithin un-
bekannter Architekt, der mit seinen Arbeiten für das
österreichische Kulturgut einen nicht unbedeutenden
Beitrag geleistet hat. ■

Doktor der Architektur Jan Schubert (geb. 27. Mai 1943
in Krakau) hat sich jahrelang mit der Architektur und
Denkmalpflege der Kriegerfriedhöfe in Galizien befasst.
Bis 2010 arbeitete er an der Fakultät für Architektur der
Technischen Hochschule in Krakau (Institut für Geschich-
te der Allgemeinen Architektur und Denkmalpflege).
Ebenso unterrichtet er seit 2005 an der Krakauer-Frycz-
Modrzewski-Akademie.



wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen des
Sigmund Freud Museums
ein schönes Neujahrsfest!

Dr. Wolfgang Rainer
Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/8/74,

Tel: 01/533 05 90, Fax: 01/533 05 90-11,

www.deranwalt.at

wünscht allen Freunden und Bekannten ein
schönes neues Jahr.



Der Bezirksvorsteher-
Stellvertreter von
Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen
LeserInnen
ein schönes und
friedliches
Neujahrsfest!

Bezirksvorstehung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: bv13.feistritzer@aon.at

bezahlte Anzeige

Familie

DI Dr. Ulrich

Habsburg-Lothringen

wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten sowie
allen LeserInnen des **DAVID** ein
schönes, friedliches und gutes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

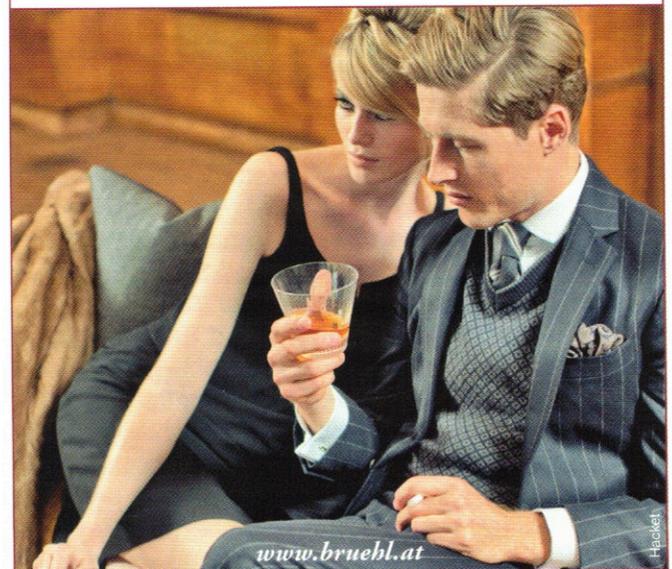


Foto: Wiedemann

Die besten Wünsche
zum
Neujahrsfest allen
Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift
Im Namen
des Kulturvereins

Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin

100
JAHRE *Brühl*
EXKLUSIVE MODEWELTEN



House of Gentlemen®

Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl® Damen

Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl®

Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlößl

Hauptplatz 3, 8010 Graz

In Australien arbeitete Helmut Newton dann zuerst als LKW-Fahrer bei der Armee. Erst nach Kriegsende, 1945, konnte er in Melbourne ein eigenes Fotostudio eröffnen, und ein Jahr später erhielt er die australische Staatsbürgerschaft. Hier, in Melbourne, lernte er die Schauspielerin June Browne (Künstlernamen June Brunell) kennen, die er bald heiratete und mit der er bis an sein Lebensende zusammen blieb. Sie war dann ab den 1970er Jahren unter dem Pseudonym Alice Springs auch als Fotografin erfolgreich tätig.

Den großen beruflichen Durchbruch schaffte Newton schließlich 1956, als er in London einen Jahresvertrag mit der britischen „Vogue“ abschloss und, danach wieder in Melbourne, einen mit der australischen Ausgabe der „Vogue“, seinem Hauptarbeitgeber. In den folgenden Jahren ergaben sich weitere lukrative Zusammenarbeiten, so mit der französischen „Vogue“ und der „Elle“. Nun zeigte Newton 1975 seine erste Einzelausstellung in der „Nikon Galerie“ in Paris, und 1976 erschien sein erster Bildband „White Woman“. Damals schon war Newton einer der renommiertesten und teuersten Mode-, Werbe- Porträt- und Aktfotografen der Welt. Seit 1981 lebte er mit seiner Frau June während der Sommermonate in Monaco und im Winter in Los Angeles. In der kalifornischen Hauptstadt verunglückte er am 24. Januar 2004 mit seinem teuren

Cadillac und starb einen Tag später im Cedars-Sinai Medical Center.

Es war eine lobenswerte Initiative des MdM, diese spektakuläre Werkschau in schönster und erhabener Ambiente auf dem Salzburger Mönchsberg zu zeigen – eine reiche Retrospektive, die als exemplarische Vorstudien frühe Polaroidaufnahmen sowie nachfolgende Bildergebnisse aus den bekannten Serien „Big Nudes, Domestic Nudes“ und „Cyberwomen“ vereinte. So wurde bildhaft und vielseitig an diesen zeitlebens umstrittenen „australischen“ Fotokünstler deutsch-jüdischer Herkunft, dem selbstbewussten „Altmeister der Modefotografie und Großmeister der Aktfotografie“ (G. Ch. Rump) erinnert. Denn Helmut Newton war durch seine professionelle Obsession für die Ästhetik der Fotografie im 20. Jahrhundert wegweisend, da er den nackten Körper, die „perfekte Ikone der Weiblichkeit“ und Schöpfung, ins Licht einer neuen, Vollkommenheit anstrebenden Aktbilderei stellte. Auch wenn die sensible Wechselwirkung zwischen dem sorgfältig kalkulierten, künstlerisch-kreativen Vorgang und der Rezeption des Betrachters nicht immer richtig erkannt und gedeutet wurde und manchmal zu seltsamen sexistischen Anschuldigungen führte, genießt Helmut Newton heute, als ein großer Klassiker der Nachmoderne, bleibenden Kultstatus. ■

Was sind IBAN und BIC?

IBAN: International Bank Account Number

Die **IBAN** ist die internationale Darstellung einer Bankverbindung und setzt sich aus Länderkennzeichen, Prüfziffer, Bankleitzahl und Kontonummer zusammen. **Eine österreichische IBAN besteht aus 20 Stellen.**

BIC: Bank Identifier Code

Ein **BIC** ist eine international standardisierte Bankleitzahl. Er ist als sicheres Identifikationsmerkmal für die Weiterleitung von **grenzüberschreitenden** Zahlungen notwendig.

IBAN AT 61 19043 00234573201
 Länderkennzeichen Prüfziffer Bankleitzahl Kontonummer

BIC RZOO AT 2L 680
 Name der Bank Land Ort Filiale

Die Vorteile:

- Schneller:** Seit 1.1.2012 beträgt die Überweisungsdauer auf elektronischem Weg maximal einen Tag.
- Einfacher:** Kunden, die in mehreren Ländern Zahlungen tätigen, brauchen nicht mehr in jedem Land Konten führen.
- Sicherer:** Zur sicheren Identifizierung eines Kontos verwendet man die weltweit gültige Kontonummer **IBAN** und die internationale Bankleitzahl **BIC**.

IBAN und **BIC** finden Sie auf Ihren Kontoauszügen, auf neueren Konto- bzw. Bankomatkarten sowie in Ihrem Online-Banking-Portal.

Mehr Informationen: www.oenb.at,
oenb.info@oenb.at und
 (+43-1) 404 20-6666

Stabilität und Sicherheit.

ÖNB
 OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
 EUROSISTEM

(1889–1942) ein Architekturbüro. Wegen Knauthes KPD-Mitgliedschaft klebt auch an Gellhorn das Etikett eines sozial engagierten Baumeisters. Der DDR-Nachkriegsforschung schien Gellhorn daher reizvoller als der westlichen, die gern einen Bogen um linkspolitisch verdächtige Künstler machte. Liest man Gellhorns Publikationen – und davon warf er immerhin weit mehr als 100 Stück auf den Markt – verwundert die politische Vereinnahmung. Soziale oder gar sozialistische Ideale blitzen an keiner Stelle auf. Nutzerbedürfnisse thematisiert Gellhorn spärlich. Und wenn – dann Bruno Taut verwandt – leicht kunstdiktatorisch gefärbt: So brüht Gellhorn öffentlich darüber, wie er Mietern das Speisen in der Küche, diese blanke "Unsitte"¹², per Grundriss abgewöhnen könne.

Rund 60 Projekte plant Gellhorn insgesamt. Die wenigsten aber darf er ausführen: Ebenso streitlustig wie streitbar, liegt Gellhorn in stetem

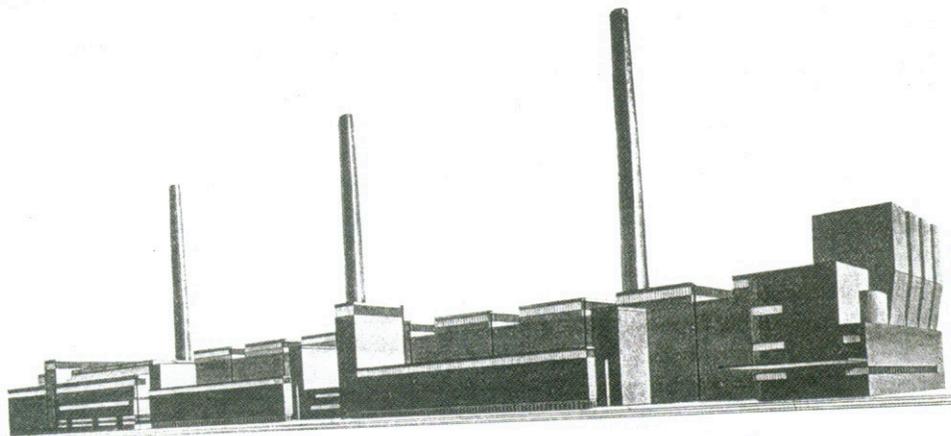
Clinch mit bleiern traditionsverblendeten Baubehörden. Ein Blatt vor den Mund nimmt er selten: Über die von konservativen Stadtvätern argusaugenhaft behütete Stadt Halle/Saale scherzt er: Der dortige von manch „schlechte(m) Bau verdorbene ... Marktplatz“, erwecke im Besucher „die romantischen Schauer von Räubergeschichten“.¹³

Seit Mitte der 1920er Jahre rüffelt Gellhorn, nun mit der Tänzerin Else Adami (1896–1971) verheiratet, nicht mehr allein vorgestrige, sondern zunehmend avantgardistische Kollegen: Die frisch gebackene „Neue Sachlichkeit“ verkörpere nichts, nichts ausser „Nursachlichkeit“,¹³ klagt er. Sie verbanne die Kunst aus der Architektur, bedrohe seine elementare Vision, das Gesamtkunstwerk. Das Angebot, dem legendären Architektenzusammenschluss "Ring" beizutreten, lehnt er ab. Stattdessen avanciert er zu einem wichtigen Sprachrohr moderner Moderne-Kritiker im Deutschen Werkbund, 1931 zum Ersten Vorsitzenden des Reichsverbandes bildender Künstler, Gau Berlin.

Exkludiertes Lebenswerk

Zu Recht apostrophierte Vittorio M. Lampugnani die Nachkriegswissenschaft als „Historiographie der Ausschliessung“: Fast alles nicht Bauhaus-Konforme verunglimpfte sie als belanglos. In den 1920er Jahren noch gilt Gellhorn als richtungsweisend, nun jedoch – durch die Bauhausbrille gesehen – als „expressionistisch“ und damit sekundär. Zweifelsfrei ist Gellhorns mendelsohnesker Forsterhof expressionistisch inspiriert. Das darauffolgende Œuvre aber kaum: Es spiegelt Gellhorns grosse Freude am Widerspruch, am Leben zwischen den „Stilen“ und Stühlen: Vom luxuriösen Landhaus mit modern gebrochenem Lokal-Kolorit über konstruktivistische

Tankstellen oder verblüffend frühsachliche Industriedentwürfe absorbiert er ein stattliches Spektrum an Vorbildern und Bauaufgaben. Im Grunde taugt nicht einmal Gellhorns selbstgenanntes Markenzeichen als Stempel per se: „Plastische Architekturen“ kreiere er, notiert er dutzende Male. Doch schreiben sich diese Formel zeitgleich absolut konträr arbeitende Künstler auf die Fahnen – etwa die des De Stijl. Als Alfred Gellhorn am 7. Mai 1972 stirbt, liegt ein



Silberhütte Mansfeld AG. Quelle: *Der Neubau*, 1924.

amputiertes Leben hinter ihm: Beschnitten von seiner antisemitischen Heimat und einer Kategorien hässelnden Historiographie. Heute denken die meisten beim Namen Gellhorn bestenfalls an Nichte Martha. Sie machte einst als Kriegsreporterin und Ex-Gattin Ernest Hemingways von sich reden. Heute erlebt sie eine kleine Renaissance. Ähnliches hätte ihr Onkel verdient. ■

- 1 Walter Gropius, *Das flache Dach*. In: *Bauwelt* 17 (1926), H. 8.
- 2 U.a. Adolf Behne, *Der moderne Zweckbau*. 1926 - Carl Einstein / Paul Westheim (Hg.), *Europa-Almanach*. 1925 - Walter Gropius, *Internationale Architektur*. 1925 - Ludwig Hilberseimer, *Internationale neue Baukunst*. 1928 - Gustav Adolf Platz, *Die Baukunst der neuesten Zeit*. 1927 - Walter Müller-Wulckow, *Architektur der Zwanziger Jahre in Deutschland*. 1929–1932.
- 3 Spärliche Reste: Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Abtlg. Baukunst.
- 4 Alle nachfolgenden biographischen Angaben basieren auf Gesprächen, die ich zwischen 1997 und 2003 mit Alfred Gellhorns Sohn Hans (gen. Peter) führte.
- 5 Gert Gröning, *Der kommende Garten*. In: *Gartenkunst*, 7 (1995), H. 2, S. 268–281; Charlotte Reitsam, *Gustav Allinger*. In: *Garten + Landschaft*, (1998), H. 2, S. 36–39.
- 6 So auch: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Band IV: *Aufbruch und Zerstörung 1918–1945*. Von Avraham Barkai und Paul Mendes-Flohr. München 2000, S. 176.
- 7 Julius Posener, *Alfred Gellhorn (1885–1972)*. In: *Bauwelt*, 63 (1972), H. 23, S. 957.
- 8 Schriftliche Mitteilung Peter Gellhorns an die Verfasserin am 27.03.1997.
- 9 Jacob Rosenthal, „Die Ehre des jüdischen Soldaten“. *Die Juden zählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen*. Frankfurt/M. 2007.
- 10 Hierzu Helga Kliemann, *Die Novembergruppe*. Berlin 1969.
- 11 Alfred Gellhorn, *Mindestabmessungen der Wohnräume*. In: *Bauwelt*, 17 (1926), H. 19, S. 431.
- 12 Alfred Gellhorn, *Reklame und Stadtbild*. In: *Form*, 1 (1926), H. 7, S. 133–135, Zit. S. 134.
- 13 Alfred Gellhorn, *Kampf um den Werkbund*. In: *Kunst und Wirtschaft*, 11 (1930), H. 19, S. 291.

Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Ausgehend von der Tatsache, dass „ein Drittel der Minister unter einem jüdischen Kanzler ehemalige Nazis waren“ skizziert Gottschlich die scharfen Auseinandersetzungen, die Kreisky über fast zwei Jahrzehnte mit Simon Wiesenthal geführt hat und die darin gipfelten, dass der SPÖ-Chef und Arafat-Freund Kreisky dem Nazi-Jäger Wiesenthal unterstellte, im Zweiten Weltkrieg als Agent der Gestapo gearbeitet zu haben.

Während heute gerne die geradezu kathartische Seite der Waldheim-Affäre aus den 80er-Jahren betont wird, die der österreichischen Gesellschaft hinsichtlich der Aufarbeitung der Vergangenheit eine Art nachholendes 1968 beschert habe, betont Gottschlich: „Mindestens so relevant für das geistige Klima dieses Landes ist die andere, negative Seite dieser Affäre: 1986 war auch ein Schlüsseljahr für einen antisemitischen Tabubruch, der alle bisherigen antisemitischen Ereignisse in der Zweiten Republik übertraf.“

Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich findet sich mittlerweile umfangreiche und detaillierte Literatur. Herausragend ist Gottschlichs Buch aber auf Grund seiner Beschäftigung mit den antisemitischen Ressentiments gegen Israel, die in Österreich gerade von vielen jener bei der Kritik ausgespart bleiben oder womöglich sogar selbst bedient werden, die sich um die Durchbrechung der Tabuisierung der NS-Vergangenheit verdient gemacht haben. In aller Deutlichkeit konstatiert Gottschlich, dass angesichts der „Erscheinungs- und Wirkungsweise des modernen, sich globalisierenden Antisemitismus“ die „Frage möglicher Unterscheidungsmerkmale von Antizionismus und Antisemitismus in der Tat oft als akademische Haarspalterei erscheinen.“

Gottschlich neigt zu Ungenauigkeiten und Pauschalierungen, wenn es um die Linke geht, doch er bietet eine differenzierte Medienanalyse zur österreichischen Nahostberichterstattung. Ausgehend von einer exemplarischen Diskursanalyse der Berichterstattung über die israelische Militäraktion im Gazastreifen im Jahr 2008/2009 kommt er zu dem Ergebnis, dass keineswegs nur Boulevardblätter wie die *Kronenzeitung*, sondern mitunter auch der *Standard* dem „kommunikationsstrategischen Kalkül der Hamas“ gefolgt sind, und dass antizionistisch und antisemitisch „überbordende Israel-Kritik“ heute zum normalen „öffentlichen Diskurs in Österreich“ gehört. Die *Presse* wird in diesem Zusammenhang mehrfach als löbliche Ausnahme hervorgehoben.

Was Gottschlich exemplarisch hinsichtlich des Gaza-Krieges herausarbeitet, wird mittlerweile von der letzten Jahr in Wien ins Leben gerufenen *Medienbeobachtungsstelle Naher Osten* komplettiert. Deren tägliche Kommentierung und Analyse der österreichischen Berichterstattung über Israel liest sich wie eine aktuelle Bestätigung der Befunde von Gottschlich, der zahlreiche Beispiele für jene „üble, ungenießbare Melange unterschiedlicher antisemitischer und antiisraelischer Stereotype“ anführt, die seiner Einschätzung nach eindeutig in die Kategorie der antisemitischen Hetze gegen Israel fallen.

Gottschlich bescheinigt der österreichischen Gesellschaft „eine verminderte Widerstandskraft gegen die

allgegenwärtige antisemitische Versuchung“. Die von ihm zu Rate gezogenen beziehungsweise im Rahmen eines Projekts am Wiener Publizistikinstitut selbst erhobenen Daten untermauern diesen Befund. Eine Studie aus dem Jahr 2010 zeigt, dass der österreichische Opfermythos, der für die postnazistische Gesellschaft konstitutiv war, zwar angekratzt, aber keineswegs verschwunden ist: Weiterhin halten 37% der Österreicher ihr Land für das „erste Opfer Hitlers“. Über die Hälfte lehnte 2010 jegliche staatliche Unterstützung für jüdische Gemeinden rundweg ab. 44% der Österreicher fanden im Jahr 2011, „die Juden beherrschen die Geschäftswelt“, was in hierzulande allerdings als großer Fortschritt durchgehen kann: 1986, zur Zeit der Waldheim-Kandidatur, waren es noch 64%. Während zu Zeiten der zweiten Intifada 59% der EU-Bürger Israel für die größte Gefahr für den Weltfrieden hielten, waren es in Österreich 69%. 42% der Österreicher meinten 2011, die Israelis würden sich gegenüber den Palästinensern „genauso unmenschlich wie damals die Nazis gegenüber den Juden“ verhalten. 44% der Europäer finden, „dass die Juden immer noch zu viel über den Holocaust reden“. In Österreich meinen das 55%. 43% der Österreicher machen die Juden für die aktuelle Finanzkrise verantwortlich, womit sie von allen europäischen Ländern den zweiten Platz belegen. In ihren wahnhaften Projektionen müssen sie sich derzeit nur den Ungarn geschlagen geben, die mit 46% auf Platz eins rangieren.

Gegen die aktuellen Trends in der akademischen Mainstreamforschung zum Antisemitismus, die sich konsequent weigert, auf aktuelle Gefahren adäquat zu reagieren, hält Gottschlich fest: „Es ist ein großer Irrtum zu meinen, dass es heute lediglich darum ginge, antisemitische Restbestände aus der Zeit der Naziherrschaft in Europa zu beseitigen.“ Während in seinem Buch die gegen Israel gerichteten Vernichtungsdrohungen des iranischen Regimes und die Holocaustleugnung von Ahmadinejad und Khamenei nur am Rande erwähnt werden, hat er sie in mehreren Medienbeiträgen, die das Erscheinen des Bandes in Österreich begleitet haben, in aller Deutlichkeit thematisiert. Im Magazin *News* antwortete er auf die Frage, ob die österreichische Politik die „Versäumnisse“ im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit aufholen könne, mit einer Klarheit, die in der Alpenrepublik nur selten anzutreffen ist: „Versäumnisse kann man nie aufholen. Man kann nur verhindern, dass sie sich wiederholen. Und das heißt heute ganz klar, die drohende Gefahr eines zweiten Holocaust im Nahen Osten zu sehen, wenn der Iran nicht an der Produktion der Atombombe, die gegen Israel gerichtet ist, gehindert wird. Wozu sonst sollte das Holocaust-Gedenken dienen, wenn nicht dazu zu verhindern, dass sich die Geschichte unter anderen Vorzeichen wiederholt?“ ■

Maximilian Gottschlich: Die große Abneigung. Wie antisemitisch ist Österreich? Kritische Befunde zu einer sozialen Krankheit. Czernin Verlag: Wien 2012, 280 Seiten, 19,80 Euro

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter an der Universität Wien und Herausgeber von „Postnazismus revisited. Das Nachleben des Nationalsozialismus im 21. Jahrhundert“ (ça ira 2012).

zu sprechen, sei es mit Freunden und Bekannten oder oft auch mit dem Partner oder der Partnerin:

„Wenn man sich lieb hat oder wenn man streitet, kann man das nicht auf Hebräisch.“

Rund die Hälfte der Kinder der Überlebenden spricht Deutsch, jedoch nur ganz wenige Enkelkinder. Vielen in der Nachkriegszeit aufgewachsenen Kindern wurde das Erlernen der deutschen Sprache vorenthalten. Es galt sich als *Sabres* zu zeigen, die deutsche Herkunft hinter sich zu lassen, zumindest in der Öffentlichkeit. So wurde die deutsche Sprache in die eigenen vier Wände verdrängt.

Zurück nach Österreich?

Eine Rückkehr nach Österreich kam für die durch die Nationalsozialisten Vertriebenen nicht in Frage. Die Vorstellung, wieder unter jenen Menschen zu leben, die einen der Vernichtung zuführen wollten, war undenkbar. Viele nahmen sich sogar vor, Österreich nie wieder zu betreten, die meisten brachen jedoch diesen Vorsatz. Die Motive für den ersten Besuch in der früheren Heimat waren unterschiedlich: Etwa die Hälfte der Vertriebenen hatte Verwandte oder Freunde in Österreich, die besucht wurden, andere verspürten schlicht und einfach Heimweh oder wollten ihrem Partner ihr Herkunftsland zeigen. Interessanterweise gaben fünf Personen an, nicht gezielt nach Österreich gereist zu sein, sondern nur einen kurzen Abstecher bei einer Reise in ein anderes Land dorthin gemacht zu haben, etwa einen Zwischenstopp bei der Rückreise. Diese Leute gehören zu jener Gruppe von Vertriebenen, die heute, nach mehreren Besuchen in Österreich noch immer nicht ohne ein ungutes Gefühl im Bauch in ihr Geburtsland reisen. Drei Personen betraten Österreich erstmals wieder, als sie offiziell eingeladen wurden, sei es als vertriebene/r ÖsterreicherInn oder als KonferenzteilnehmerIn. Während manche bis heute sagen, sie sähen keinen Grund, Österreich abgesehen von beruflichen Terminen zu besuchen, verbringen andere seit Jahrzehnten alljährlich ihren Urlaub hier. Der Umgang mit den schmerzvollen Erinnerungen ist demnach sehr unterschiedlich.

Auch die Gefühlslage der Überlebenden bei Aufenthalt in Österreich variiert von schlecht über ambivalent bis hin zu sehr gut. Gerda H. erklärte ihre ambivalenten Gefühle bei Österreich-Besuchen folgendermassen:

„Ich fühl mich in Wien absolut schizophren. Ich geh irgendwo spazieren, da war ich als Kind, im Volksgarten gespielt, da hab ich das erste Rendezvous gehabt und da bin ich davongelaufen, weil die Nazis die Juden gezwungen haben, die Strasse zu reiben. Ich komm von einer Stimmung in die andere. Ja, ich bin in keiner richtig. In Wien bin ich immer so nervös, ich bin froh, wenn ich wieder weg fahren kann. Obzwar ich mich ganz wohl fühl.“

Manche gaben an, sich in Österreich schlecht zu fühlen, und zwar gerade deswegen, weil sie sich so gut fühlten und das mit ihrem Gewissen schwer vereinbaren könnten.

Die nachfolgenden Generationen

Spricht man mit den ehemals Vertriebenen über die Beziehung ihrer Kinder und Enkel zu Österreich, so ergibt sich ein interessantes Bild: Beinahe alle sind der Meinung, ihre Kinder ein Stück weit österreichisch erzogen zu haben. Beispielhaft genannt wurden der österreichische Humor, die österreichische Küche und das gute Benehmen. Sie glauben, ihre Kinder seien sehr wohl an Österreich interessiert, jedoch nur zwei Personen vermuten bei ihnen eine tiefere Bindung zu diesem Land.

Immer wieder hörte ich von meinen InterviewpartnerInnen, die Enkel würden grösseres Interesse an der Vergangenheit zeigen, als dies bei den eigenen Kindern der Fall war. Enkel stellen Fragen, sie haben einen Wissensdurst und durch die grössere Distanz zur Vergangenheit keine Hemmungen, auch die negativen Erinnerungen anzusprechen. Dies hatten die Kinder von Vertriebenen, aufgewachsen inmitten der Trauer ihrer Eltern um die Verluste, nicht gewagt. Zudem wuchsen die Kinder der Vertriebenen in einer Zeit auf, in der auch in Israel kaum über die Vergangenheit gesprochen wurde. Alle Kräfte wurden in den Aufbau des Landes investiert, das Geschehene sollte verdrängt werden, der Holocaust war bis zum Eichmann Prozess 1962 absolut kein öffentlich diskutiertes Thema.

Fast alle der von mir befragten Kinder und Enkelkinder der Überlebenden des Nationalsozialismus waren bereits in Österreich, viele von ihnen mehrmals. In manchen Familien gehören gemeinsame Reise ins Herkunftsland sogar zur alljährlichen Tradition. Für die Überlebenden ist es von grosser Bedeutung, ihren Kindern und Enkeln zu zeigen, woher sie stammen, ihnen ein Stück weit die österreichische Kultur und das österreichische Leben zu vermitteln. Ich bin der festen Überzeugung, dass diese gemeinsamen Besuche mehrerer Generationen in Österreich von grosser Bedeutung für die gesamte Familie der Vertriebenen sind. Mit ihnen schliesst sich ein Kreis, eine Verbindung zu Österreich wird hergestellt, und die Beziehung zwischen den Generationen kann gestärkt werden, indem man sich gemeinsam mit der Vergangenheit beschäftigt.

Heimat – wo ist das?

Die Frage nach der Heimat, über 70 Jahre nach der Flucht aus Österreich, ist für viele bis heute schwierig zu beantworten. Während manche ganz klar Israel als Heimat nennen, als jenes Land, in dem sie eine Familie gründeten und sich eine Existenz aufbauen konnten, haben andere ambivalente Heimatgefühle. Das Ehepaar J. antwortete auf meine Frage, wo heute ihre Heimat wäre:

„(...) nirgends. Wir sind enturzelt, jeder von seiner



Wir wünschen den Leserinnen und Lesern von DAVID alles erdenklich Gute zum Neujahrsfest.

**Das Team der
Porzellanmanufaktur Augarten**

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 01/485 57 22, Fax: 01/485 97 70

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!**

**Ass. Univ. Professor Dr.
Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו

**Rudolfine und Mag. Dr. Susanna
STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.

כתיבה וחתומה טובה

Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43-699-11788119
E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und
Kunden im In- und Ausland ein gesundes
und glückliches Neues Jahr 5773



AGRICHEM Holding GmbH
(Administration Office)
Salztorgasse 2/7a A-1010 Wien
Tel.: 01/214 75 97
Fax: 01/214 63 64

info@agrichemholding.com
und Familie Gerendas
wünschen allen Freunden
und Kunden *ein schönes neues Jahr!*

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Rotenturmstrasse 16-18/8
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes neues Jahr

hat. Das Fehlen einer klaren Regel führte zu einer Fülle von Meinungen im Mittelalter. Diese Debatten bieten einen sehr interessanten Einblick nicht nur in die spezielle Thematik innerhalb der Geschichte der *Halacha*, sondern auch in die Beziehungen zwischen jüdischen Männern und Frauen, ihre Sexualität, die Kontrollfunktionen der Gemeinde, Sensibilitäten gegenüber Schmerz und Gesundheit, die Integration neuer Technologien in jüdischen Gemeinden und vieles mehr.

Das Beispiel von Moses Sofer, das hier aufgezeigt werden soll, gibt nun einen Einblick in die Reaktionen eher konservativer Rabbiner auf die Ideen jüdischer Aufklärer, der *Maskilim*. Basierend auf diversen Daten und Quellen, die ich während meinen Forschungen gesammelt habe, bin ich der Meinung, dass die meisten jüdischen Ritualbäder, die unter der Kontrolle von Rabbinern standen, nicht beheizt wurden. Dies lässt sich beispielsweise aus Fragen ablesen, die an diverse Rabbiner gestellt wurden. Um nur ein Beispiel zu nennen, sei auf einen Text aus dem 15. Jahrhundert verwiesen. Er gibt das Zeugnis der Meinung des Rabbiners Jacob ben Mosses Moellin wider, der für gewöhnlich als Maharil (Morenu ha-Rav Jacob ha-Levi) oder Mahari Segal zitiert wird. Moellin wurde in Mainz um 1360 geboren, unterrichtet und ordiniert sodann in Wien. Er kehrte später nach Mainz zurück, wo er den grössten Rest seines Lebens verbringen sollte; er starb 1427. Ebenso wie Schreiber war auch er keine unbedeutende Figur im jüdischen Recht, um es bescheiden auszudrücken. Die „Encyclopedia Judaica“ etwa schreibt über ihn: Er sei „der herausragendste Talmudist seiner Generation und das Haupt der jüdischen Gemeinden Deutschlands, Österreichs und Böhmens“ gewesen.

Von einem seiner wichtigsten Studenten ist seine folgende Haltung zum Beheizen einer *Mikveh* überliefert:

„Mein Lehrer Maharil Segal sagte, es ist nicht erlaubt, Wasser in die Mikveh zu schütten, um es während der regnerischen Jahreszeit für die Badezeiten zu erwärmen, denn es würde erscheinen, als würde [die Frau] in gepumptem Wasser baden.“

Dieser Meinung Segals und vieler anderer Gelehrter wurde offenbar in aschkenasischen Gemeinden bis in die Moderne weitgehend gefolgt. Viele Ritualbäder unter rabbinischer Aufsicht wurden nicht beheizt. Wir werden wohl nie wissen, ob dies auch für private Ritualbäder ohne solche Aufsicht der Fall war. Möglicherweise wurden diese von Frauen geführt, die sich nicht so sehr mit rabbinische Fragen aufhielten.⁶ Die rechtlichen Details der rabbinischen Pros und Contras würden an dieser Stelle zu weit führen. Es sei nur in Kürze versucht, die Grunddebatte, die auch Schreibers Background erklärt, zusammenzufassen. Denn aus jüdisch rechtlicher Perspektive sind zwar nicht alle technisch möglichen Methoden der Erwärmung von Ritualbädern legitim, aber es gibt doch einige, die als kosher gelten können.

Einige wichtige Autoritäten erlaubten daher solche Methoden. Andere hingegen taten dies nicht. Es scheint, als wäre deren Widerstand an eine Art „meta-halachisches“ Verständnis gebunden, denn genau genommen war es eher schwierig, gute halachische Argumente zu finden, die gegen die Benutzung von warmem Wasser in einer *Mikveh* sprachen. Und trotzdem kamen einige trotz schwächerer Argumente zu dem Schluss, dass es besser wäre, das Beheizen der Ritualbäder zu vermeiden. Es ist nicht immer einfach, diese Zurückhaltung zu verstehen und zu erklären, ausser man unterstellt andere Einflussfaktoren: zum Beispiel die Angst, etwas Neues zuzulassen; die Angst, Traditionen in Widerspruch zu bringen, bei denen hoch geachtete Autoren entgegen standen; und die Angst, dass dies ein Einfallstor sein könnte: eine Erlaubnis für eine bestimmte Beheizungstechnik könnte von einigen, vor allem von nicht halachisch gebildeten Frauen, genutzt werden, auch andere nicht legitime Methoden zu verwenden.

Mit anderen Worten: Viele der Rechtsexperten wollten auf Nummer sicher gehen. Warum etwas erlauben, das vermutlich von den hoch geachteten Autoritäten als problematisch empfunden wurde? Das Bad in kaltem Wasser war schliesslich, ganz ohne Frage, hundert Prozent kosher. Ob das Baden im warmem Wasser ebenfalls kosher war, war hingegen weitaus weniger klar. Warum also in Schwierigkeiten geraten, insbesondere wenn man die gewichtigen religiösen Implikationen eines ungültigen Ritualbades fürchten musste? Den Status quo aufrecht zu erhalten, den „traditionellen Weg“ beizubehalten, erschien daher den meisten als der beste Ansatz.

Wie aber war nun die Position von Moses Schreiber, der ebenfalls befragt wurde, ob das Beheizen von Ritualbädern nach jüdischen Recht gültig sein könnte?⁷ Aus den bisherigen Ausführungen zu schliessen, scheint Schreibers Entscheidung naheliegend. Als ein aktiver Gegner jeder Veränderung jüdischen Lebens, wie er es kannte, und nach der Fertigstellung seiner Schriften in seiner zweiten Lebenshälfte, in der er sogar noch strenger geworden zu sein scheint, war es mehr als anzunehmen, dass Schreiber das Beheizen von Ritualbädern bekämpfen würde. Doch dem war überraschender Weise nicht so: Schreiber war sicherlich konservativ, aber er war nicht unbedacht. Warme Bäder in diesem Teil Europas am Beginn des 19. Jahrhunderts zu verbieten, wo nicht nur die Winter kalt waren, sondern bereits viele Juden die Autorität der Rabbiner hinterfragten, wäre ein Narrenakt gewesen. Abgesehen davon hatte er auch eine Ehefrau und Töchter.

Wie bereits erwähnt, war es durchaus möglich, den Gebrauch von warmem Wasser, oder zumindest einiger Heiztechniken, zu begründen. Schreiber hätte für sein Responsum auf mehrere rechtliche Texte zurückgreifen können, die jeden Experten in jüdischem Recht überzeugt hätten. Dennoch gab es auch einiges, was dieser Argumentation entgegen stand. Im sephardischen Rechtsdenken etwa ist

Um bestimmte Utensilien rituell zu reinigen, die von Nichtjuden hergestellt wurden, um das notwendige rituelle Untertauchen von jüdischen Konvertiten vorzunehmen und für das nicht zwingend notwendige, aber als fromm betrachtete rituelle Bad von Männern. Rituelle Bäder von Männern sind seit früher Zeit dokumentiert und sind auch heute noch in Hasidischen Kreisen üblich, gleichwohl bleibt diese Form des rituellen Bades im Gegensatz zu strikten Anweisung für Frauen freiwillig.

4 Dieser Punkt folgt (offensichtlich, wenngleich mit Modifikationen) dem biblischen Gesetz (bes. Lev 15, Lev 18:19 und Lev 20:18).

5 Siehe Evyatar Marienberg, Menstruation in Sacred Spaces: Medieval and Early-Modern Jewish Women in the Synagogue. In: Nordisk Judaistik 25:1 (2004), S. 7-16.

6 Sefer Maharil (ed. Shpitzer, Jerusalem 1989), Hilkhot Niddah, 7, S. 596. In anderer Übersetzung auch: "...denn (das warme Wasser) macht die Mikveh ungültig".

7 Es gibt Grund zur Annahme, dass Sofer selbst eine Affinität zu kalten Bädern hatte, auch wenn er von beheizten *Mikva'ot* in der Stadt berichtet: in einer Anekdote seiner frommen Biographie, die von einem seiner Nachfahren verfasst wurde, wird erzählt, dass er, um wach zu bleiben und um ein Zeichen der Frömmigkeit zu setzen, „oft zur Mikveh ging, sogar während des Winters“ (Hut ha-Meshulash, S. 12). Es ist zu vermuten, dass seine Bäder nicht als Akt großer Frömmigkeit und Größe herausgestellt worden wären, wäre die *Mikveh*, die er benutzte, beheizt gewesen. Für die Frühzeit Schreibers konnte ich leider keine Texthinweise finden. Die Belege, die zu finden sind, stammen aus seinen gedruckten Werken, die er während seiner Jeschivazeit in Pressburg verfasst hat, also in den ersten vier Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Forscher diskutieren nach wie vor, wie die Diskrepanzen in Schreibers Meinungen zu diversen Angelegenheiten zu interpretieren sind. Frommere Auslegungen plädieren für seine Konsistenz, andere hingegen lesen eine größere Strenge in seinen letzten Lebensjahren heraus.

8 (Moses ben Samuel Schreiber, *Responsa* (Pressburg 1845), Yoreh De'ah 214).



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5773.*

Für das Präsidium:

LABg. a.D. ÖkRat Peter RIESER

Präsident

RA em. Dr. Heinrich SCHÖLL

Ehrenpräsident

Gen.Dir. a.D. Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

Oberst i. R. Alexander BARTHO

Generalsekretär

Wirkl. HOFRAT Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied, Generalsekretär a.D.

RA Hofrat Bgdr Dr. Hans KASER

Kurator

**N. Lanciano
Batterie-Grosshandel**

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT
ALLEN GÖNNERN
FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Spendenkonto: ERSTE BANK ,
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAAATWW

*Die SPÖ Liesing wünscht allen
LeserInnen des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein schönes, neues Jahr.*



Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!*

Zweitens heisst es, dass der Asket mit jenen Kräften, die sich seiner Seele zu bemächtigen versuchen, eine Unterhaltung führt beziehungsweise sie attackiert: „Frevler, du bist stolz auf etwas, das nicht dein ist, sondern dem Staub und den Maden und Würmern?“ Diese Triebe verfügen offensichtlich die Fähigkeit, sich so zu verstellen, dass sie als das böse und schlechte „Ich“ beziehungsweise „Selbst“ des Asketen erscheinen. Es ist hier zu fragen, woher jene Bosheit stammt. Ich glaube, dass der Ursprung im Stolz zu suchen ist, der danach trachtet, mit materiellen oder immateriellen Reichtum anzugeben. Der Stolz wiederum hat seine Wurzel in der Gier, möglichst viel zu besitzen, um damit seine grandiose Selbstpräsentation zu ermöglichen. Dies alles ist eine Form des Diebstahls, da sich die Triebe eine Welt aneignen, die ihnen selbst nicht gehören. Denn die Triebe versuchen der Welt beziehungsweise der Authentizität des Menschen habhaft zu werden und den Menschen so zu beherrschen, dass er eine Identität annimmt, die nicht authentisch ist. Diese Verkettung von Fehlern, die Buddha als „Dummheit“ bezeichnet, erzeugt bei dem Verführten das Gefühl einer absoluten Macht, der Hybris des „Don Juan“, der Kraft desjenigen, der in die Falle seiner eigenen Fantasie getappt ist.

Hier summiert sich also ein ganzer Komplex von Assoziationen, der eine philosophische Weltanschauung repräsentiert: Das Böse der Welt entstammt der Arroganz. Die Arroganz geht aus der Gier hervor, welche danach verlangt, immer mehr zu besitzen. Und die Gier, immer mehr zu besitzen, verursacht Selbstverführung, Diebstahl fremden Eigentums und die Ausnutzung des Mitmenschen.

Wenn wir weiter darüber nachdenken, werden wir verstehen, dass der Asket hier zwar ein Argument des Marxismus hervor bringt, aber im Gegensatz zu Marx, der das extrovertierte Besitztum als die „Ursünde“ der Kultur betrachtete, der Asket bereits die innere Gier nach Besitztum als die Ursache für das Schlechte in der Welt erkennt – nämlich in der Selbstwahrnehmung, welche das „stiehlt“, was ihr nicht gehört.

Diese Selbstwahrnehmung ist wie das Spiegelbild im See, und sie ist es, die die Identifikation zwischen dem „Ich“ und der „Schönheit“ herstellt. Das Ich betrachtet sich als sehr wertvoll und verhält sich mit Stolz. Dieser vermeintliche „Wert“ des Ichs ist eine illegitime Illusion, da ihm die Schönheit ebenso wenig zu eigen ist wie die Schönheit einer Blume oder einer Wolke.

Die Spiele des Egos und ihre Überwindung

Der jüdische Asket tritt grundsätzlich anders auf als Narziss im griechischen Mythos. Die Bezeichnung des Ersteren als „Nasir“ zeigt in schöner Weise seine Charaktertugenden: nämlich, dass der junge Mann sich selbst von der Identifikation mit seinem Spiegelbild entfernt (*mesir azmo*).

Der griechisch-westliche Mensch vermag nicht das nachzuvollziehen, was der antike orientalische

Mensch versteht – nämlich, dass sich die Ursache alles Schlechten nicht ausser uns befindet, sondern in uns selbst, dass das Konzept der Unreinheit nur eine Konstruktion unseres Selbst ist, mit deren Genese wir uns fortwährend mit unserem Inneren beschäftigen: Die Vorstellung vom Ego, dass wir wertvoll sind.³

Die Identifikation des Selbst mit dem Ego wurde uns lediglich als Leihgabe und Heilmittel vom Universum gegeben. Die Identifikation mit positiv besetzten Charaktereigenschaften wie zum Beispiel Schönheit, Klugheit, Mut usw. veranlassen uns dazu, im Laufe unseres Lebens allerhand „Spiegelbilder“ zu erstellen und anschliessend einen Schritt darüber hinauszugehen, indem wir daraus folgern: Wir sind die „Schönen“, die „Klugen“ oder die „Mutigen“. Narziss versinkt in der Selbstimagination, die sich vor ihm im Wasser befand.⁴ Er war nicht dazu in der Lage, den Ruf der Bergnymphe Echo zu erwidern, die seine Liebe benötigte. So ertrank er in den Untiefen seines Selbst.

Dagegen fällt die Reaktion des Asketen in Bezug auf sein Spiegelbild radikal und entschlossen aus: Er schwört, dass er sein schönes Haar zerstören wird. Doch es wird jedem Menschen einleuchten, dass ein solcher radikaler Eingriff langfristig zwecklos ist. Denn das „innere Ungeziefer“ ist kein Ergebnis der schönen Haare, sondern eine Folge der Spielchen des Egos. Was wird also der Asket unserer Erzählung machen, wenn er zum Beispiel entdeckt, dass gerade die Glatze sein sehr schönes Gesicht betont? Ist es dann sein Schicksal, sich köpfen zu lassen? Natürlich nicht.

Nun ist nachvollziehbar, dass sich die Askese nur für einen bestimmten Zeitraum eignet. Ohne eine Vertiefung dieser Lehre anzuwenden, ohne die Fähigkeit, die Ursache des Problems zu beseitigen, muss das Problem des Asketen ungelöst bleiben. Doch wenn er in der Lage ist, dieses Problem aus seiner inneren Welt zu schaffen, so wird er demütig und bescheiden werden. Sobald er demütig und bescheiden ist, wird er sein schönes Haar nicht zerstören müssen. Er wird seine Haare mit Freude behalten können – wie alle schönen Dinge der Welt, über deren wunderhafte Existenz der Mensch nur Gutes sagen und die er als Liebesgeschenk der Bergnymphe Echo geben muss, die ihn nötig hat. ■

Admiel Kosman ist Professor für Jüdische Studien an der Universität Potsdam und akademischer Leiter des Abraham-Geiger-Kollegs.

1 Der Midrasch Sifre zu Numeri. Übersetzt und erklärt von Dagmar Börner-Klein. Stuttgart Berlin Köln 1997, S. 42 zu Num. 6,2.

2 Vgl. z.B. Midrasch Exodus Raba 52, 3: „Jeder einzelne Gerechte hat eine Welt für sich selbst.“ In diesem Zusammenhang muss auch der Ausdruck „die kommende Welt“ verstanden werden.

3 Ähnliche Äusserungen finden wir schon in der Predigt Budhas unter dem Baum aus dem 6. Jh. v.Chr.

4 Das Wasser repräsentiert hier das instabile Element, das Unstetige in uns selbst.

Spera zufolge nimmt das Publikum „die Schau im Atrium sehr gut an“. Das Museum bekomme „täglich Feedback, spannende Antworten, zusätzliche Fragen werden aufgeworfen, kreative Anregungen werden gegeben“.⁹ Dass das neu eröffnete Jüdische Museum viele Menschen neugierig gemacht hat, zeigen auch die Besucherzahlen deutlich: Obwohl das Haupthaus neun Monate geschlossen war, konnten 2011 59.471 Besuche verzeichnet werden. Rund 65 Prozent der Besucher und Besucherinnen kommen aus Österreich, der Rest aus dem Ausland, hauptsächlich aus Deutschland, Israel, USA und Frankreich.¹⁰

Das rege Interesse erklärt sich möglicherweise auch aus zahlreichen negativen Pressemeldungen während der Renovierungsphase, als Glaswände, auf denen die jüdische Geschichte Wiens in Form von Hologrammen erzählt worden war, zerstört wurden. Direktoren anderer jüdischer Museen schrieben in einem offenen Brief: „Ihre Zerschlagung stellt nicht die Demontage einer Ausstellungsarchitektur dar, sondern den Verlust eines unwiederbringlichen Originals“.¹¹ Felicitas Heimann-Jelinek, zum damaligen Zeitpunkt Chefkuratorin des Museums, verliess kurz darauf das Museum.¹² Bis zur Eröffnung des renovierten Palais Eskeles hatte sich die Aufregung aber weitgehend gelegt, nur mehr wenige Kommentatoren erwähnten die heftigen Diskussionen um die Hologramme.

Innovative Neuerungen

Die Werkstattschau im Erdgeschoss ist nur ein Teil der Neuerungen, die es im renovierten Museum zu entdecken gilt. Das Palais Eskeles präsentiert sich auch architektonisch verändert. Auf der restaurierten und in schlichtem Weiss gehaltenen Fassade wurde das Wort MUSEON in hebräischer Schrift in Form einer Lichtinstallation von Brigitte Kowanz angebracht. Im Inneren kann der hier seit 1996 angebrachte Wandgemäldezyklus „Installation der Erinnerung“ der New Yorker Künstlerin Nancy Spero aus neuen Perspektiven betrachtet werden. Neben grosszügigen Räumen für die Sonderausstellungen in der Beletage, in der auch die Eröffnungsschau „Bigger than Life“ (100 Jahre Hollywood. Eine jüdische Erfahrung) untergebracht war, findet sich im Atelier eine Schau, die Heranwachsenden wichtige Rituale des Judentums von der Geburt bis zum Tod näher bringt. Im Extrazimmer werden die Besucher eingeladen, an einem runden Sofa Platz zu nehmen, das einst in der Wohnung von Trude und Max Berger stand, und sich via Tablet-PCs über jene Sammlungsbestände zu informieren, die nicht ausgestellt werden können. Dieser Raum wird auch für kleine Sonderausstellungen genutzt, wie beispielsweise für die Schau „Der Wienerwald in Israel“, die im Frühjahr 2012 zu sehen war.

Das neu gestaltete Schaudepot zeugt vom aktuellen Forschungsstand zu den ausgestellten Stücken und kontextualisiert diese nun: Zu den zu besichtigenden Objekten wurde die Provenienz sichtbar gemacht, und die Besucher und Besucherinnen erfahren

über an den Vitrinen angebrachten Texten etwas über deren Geschichte. Hervorragend gelungen ist die Inszenierung der Antisemitika-Sammlung von Martin Schlaff: Die Objekte werden dem Betrachter von der Rückseite gezeigt – ein Spiegel ermöglicht zwar den Blick auf die Vorderseite, jedoch wird damit eine einbezogene Selbstbetrachtung erzwungen.

Im Schaudepot ist der Holocaust sehr präsent: Insbesondere eine interaktive Medienstation zu den zwischen 1825 und 1938 existierenden Wiener Synagogen belegt den grossen Verlust, den die jüdische Gemeinde während der NS-Herrschaft erlitten hat. Darüber hinaus verweist die Sammlung der Israelitischen Kultusgemeinde, die das Museum als Dauerleihgabe betreut, auf zahlreiche Synagogen und Bethäuser, die von den Nationalsozialisten zerstört wurden, wie beispielsweise der Währinger Tempel oder das Bethaus Montefiore. Auch Objekte aus dem alten Jüdischen Museum sind hier zu finden, wie solche aus der „Guten Stube“, die vom Künstler Isidor Kaufmann gestaltet wurde und eine Hauptattraktion des Museums war. Gezeigt werden im Schaudepot aber auch moderne Judaica aus aller Welt. In kurzen Dokumentarfilmen kommen darüber hinaus die Sammler Max Berger und Martin Schlaff zu Wort.

Ein Rundgang durch das Palais Eskeles zeigt deutlich, dass das Jüdische Museum zahlreiche Trends in der Museumslandschaft des 21. Jahrhunderts aufgreift. Neben der ausgeprägten Interaktivität, Medialität und Einbeziehung der Besucher und Besucherinnen zählt hierzu auch der Bookshop, in dem neben Ausstellungskatalogen auch zahlreiche Publikationen zum jüdischen Leben, aber auch Souvenirs zu erwerben sind, sowie das völlig neu gestaltete Museumscafé, das unter anderem mit einem speziellen Sortiment von koscheren Weinen wirbt.

Hohe Erwartungen an die neue Dauerausstellung

Nun warten an dem Museum Interessierte gespannt auf die Eröffnung der Dauerausstellung. Trifft die mancherorts geäusserte Vermutung zu, dass die „Space in Progress“-Schau dazu dient, dass die Kuratoren des Museums in Ruhe weiterarbeiten können?¹³ Oder werden wir viele von den – sicher höchst unterschiedlichen – Anregungen der Besucher und Besucherinnen wieder finden? Und vor allem: Wird das Jüdische Museum die Entscheidungen über die Auswahl der Themen transparent machen?

Spera plant derzeit eine wissenschaftliche Publikation, in welcher die Kommentare der „Space in Progress“-Schau zumindest teilweise publiziert werden sollen. Allerdings ist die Eröffnung der Dauerausstellung bereits für 2013, also zum 20-jährigen Jubiläum des Jüdischen Museums, geplant. Inwiefern dieser knappe Zeithorizont eine Planung auf Basis der „spannende[n] Antworten, zusätzliche[n] Fragen ... [und] kreative[n] Anregungen“, von denen Spera berichtet, erfolgen kann, muss bezweifelt werden. Auch deutet in der Werkstattschau bereits einiges daraufhin, dass manche Fragen bereits durch die Kuratoren beantwortet wurden, wenn etwa

Jüdisches Filmfestival in Wien 2012

 Monika KACZEK

Bilder der Erinnerung, Akte von Zivilcourage und Liebe, Leben im Exil, Komödien und Tragödien – das alles kann man beim Jüdischen Filmfestival Wien 2012 sehen, das vom 11. bis 25. Oktober im Votivkino und De France Kino stattfinden wird.

Heuer feiert das Filmfestival seine zwanzigste Veranstaltung. Aus diesem Grund werden unter dem Motto „20 Festivals – 20 Filme“ filmische Highlights aus den vergangenen Jahren sowie neuere Produktionen präsentiert. Das Programm umfasst Spiel-, Kurz- sowie Dokumentarfilme, und



© *Moja Australia/Australia scheli/My Australia: Go2Films*

insgesamt sind rund 40 Filmvorführungen geplant, sowie Podiumsdiskussionen, Workshops mit Gästen, wie FilmexpertInnen, HistorikerInnen und ZeitzeugInnen.

Im allgemeinen Programm werden Produktionen aus Argentinien, Deutschland, Frankreich, Israel, Österreich, Polen und den USA vorgestellt. Die Themen reichen von Lebens- und Liebesgeschichten, menschlichen Schicksalen bis hin zu wiederentdeckten Filmen. Die argentinischen Komödien *Mi primera boda/My First Wedding* (Regie: Ariel Winograd, 2011) und *La suerte en tus manos/All In* (Regie: Daniel Burman, 2012) behandeln humorvoll die Tücken von Ehe und Liebe.

Im heurigen Schwerpunkt *Exil* wollen wir Leben und Überleben von Flüchtlingen in Vergangenheit sowie Gegenwart beleuchten. Die Folgen von Emigration werden zum Beispiel im wunderbaren Spielfilm *Moja Australia/Australia scheli/My Australia* (Regie: Ami Drozd, PL/IL 2011) geschildert, wo ein zehnjäh-

riger polnischer Bub mit Mutter und Bruder in den Sechzigern nach Israel auswandert – aber nicht nach Australien, dem Traumland des kleinen Helden. Die Präsentation des Filmes erfolgt in Kooperation mit dem Polnischen Institut Wien.

Darüber hinaus zeigen wir

Porträts von Ruth Klüger, Eric Pleskow, Ari Rath und dem israelischen Dichter Tuvia Rübner.

In Memoriam Kurt Maetzig (1911–2012) wird *Ehe im Schatten* (D 1947), der erste Spielfilm dieses Regisseurs, präsentiert. Während des Zweiten Weltkriegs konnte Kurt Maetzig, der eine jüdische Mutter hatte, durch einflussreiche Freunde vor der Deportation gerettet werden. Aus Angst vor der Gestapo beging seine Mutter am 9. Februar 1944, dem Vorabend ihrer Deportation, Selbstmord. An sie erinnert heute ein Stolperstein in Berlin-Lichterfelde. Maetzig's Film *Ehe im Schatten* (D 1947) thematisiert das Thema Freitod. Als Grundlage für das Drehbuch diente die wahre Geschichte des Schauspielers Joachim Gottschalk und dessen jüdischer Ehefrau Meta, die sich aus Furcht vor der Verfolgung durch die Nazis mit ihrem Sohn das Leben nahmen. In Erinnerung an den am 10. April im Alter von 97 Jahren verstorbenen französischen Wi-

derstandskämpfer Raymond Aubrac präsentieren wir Claude Berris Spielfilm *Lucie Aubrac* (F 1997), der das Leben des Ehepaars Lucie und Raymond Aubrac erzählt. Beide waren während des Zweiten Weltkriegs in der Résistance aktiv und beteiligten sich auch an der Untergrundzeitung *Libération*. Eines Tages wurde Raymond verraten und von der Gestapo verhaftet. In einer abenteuerlichen Aktion gelang es seiner Frau, ihn zu befreien. „*Lucie Aubrac* ist ein Film über die, die es geschafft haben, am Leben zu bleiben – mit List, Mut, Solidarität, Intelligenz und einer Motivation, die stärker ist als jede ideologische Überzeugung: Liebe“ (www.kinokalanedre.com). ■

Detaillierte Informationen über das Programm sind ab Mitte September 2012 auf der Homepage des Jüdischen Filmfestivals Wien zu finden: www.jfw.at

(Stand: 20. August 2012; Änderungen vorbehalten)



Wiltau. Die Knittelverse sind ein eindrucksvoller Beweis, wie tief der Anderl-Kult in der Volksfrömmigkeit verwurzelt war. Das lässt auch Schlüsse auf die Intensität der Judenfeindschaft (ausgeprägt als religiös motivierter Antijudaismus) in der ganzen Region zu.

Amtskirchliches Verehrungsverbot 1988

Die Verehrung des Anderl von Rinn blühte weit über Tirol hinaus. Grund dafür waren auch die zahlreichen Traktate, Erbauungsbücher, Erzählungen, die kursierten. Die Brüder Grimm nahmen die Geschichte „Der Judenstein“ in ihre Sammlung deutscher Sagen (1816) auf. „Im Jahre 1462 ist es zu Tirol im Dorfe Rinn geschehen, dass etliche Juden einen armen Bauer durch eine grosse Menge Geld dahin brachten, ihnen sein kleines Kind hinzugeben. Sie nahmen es mit hinaus in den Wald und marterten es dort auf einem grossen Stein, seitdem der Judenstein genannt, auf die entsetzlichste Weise zu Tod.“ Die Mutter habe, als der Mord geschah, auf dem Feld gearbeitet. Von Herzens Bangigkeit getrieben eilte sie nachhause, wo der Mann ihr das Geld zeigte, das sie aus Armut und Not befreien würde. Das Geld verwandelte sich aber zu Laub, der Vater wurde wahnsinnig und grämte sich tot.

Dem Anderl gewidmete Volksschauspiele, Messen, Andachtsbilder verankerten den Kult in der katholischen Folklore. Schliesslich bemächtigte sich auch der moderne Antisemitismus des 19. Jahrhunderts des Stoffs. Der Wiener katholische Geistliche Joseph Deckert veröffentlichte 1893 eine Schrift mit dem Titel „Vier Tiroler Kinder, Opfer des Chassidischen Fanatismus“, in der er den Anderl-Kult für den Rassenantisemitismus vereinnahmte, der in der NS-Zeit seinen Zenit erreichte.

Die katholische Kirche beendete den Kult schrittweise. 1953 strich der Innsbrucker Bischof Paulus Rusch den Anderl-Gedenktag am 12. Juli aus dem kirchlichen Festkalender. 1985 liess Bischof Stecher die angeblichen Gebeine des Anderl von Rinn aus dem Altar der Kirche über dem Judenstein entfernen. Ein Wandbild in der Pfarrkirche Rinn, das den Ritualmord schildert, (mit der Inschrift „Sie schneiden dem Martyrer die Gurgel ab und nehmen alles Blut von ihm“) wurde übermalt. 1988 wurde die Verehrung des Andreas als Märtyrer amtskirchlich in aller Form verboten.

Dass die Kirche so deutlich auf Distanz ging, beeindruckte die Gemeinde der Anderl-Verehrer wenig. Katholische Fundamentalisten gehen unbeirrt alljährlich am Sonntag nach dem 12. Juli auf Pilgerfahrt nach Rinn. Da ihnen die Nutzung der Kirche untersagt ist, gedenken sie ihres Anderl durch Prozession und Feldmesse. Die Wallfahrer kommen nicht nur aus Tirol, sondern reisen mit Bussen von weither an. Zu den Gläubigen gesellen sich politisch rechts stehende und Judenfeinde. Motor des fortdauernden Anderlkultes ist der Kaplan im Ruhestand Gottfried Melzer, ein suspendierter Geistlicher, der 1998 auch wegen Verhetzung verurteilt wurde. Ihm zur Seite stehen der Theologe Robert Brandner und der ehemalige Bischof von St. Pölten, Kurt Krenn. Sie

glauben immer noch, dass es jüdische Ritualmorde gegeben hat und dass das Anderl keine Fiktion ist.

Volksfrömmigkeit - Judenhass - reaktionärer Traditionalismus

Für Reaktionäre und Traditionalisten bildet die Legende vom Märtyrertod des Andreas von Rinn die Brücke zum Antisemitismus, auf der sie sich mit Rechtsextremisten in gemeinsamer Judenfeindschaft begegnen. Der Anderl-Kult zeigt auch, welch hartnäckigen Bestand Ressentiments haben und mit wie geringen Mitteln sie am Leben gehalten werden können. Kaplan i.R. Melzer fristet mit dem Handel von Anderl-Devotionalien und Mess-Stipendien (nach altem Ritus) wohl seinen Lebensunterhalt und hält die Gemeinde durch den „Anderl-Boten“ und Traktatliteratur zusammen.

In einem Mirakelbuch, das 1991 im weit rechts stehenden Verlag „Pro Fide Catholica“ erschien (der fälschlich Nähe zur Amtskirche suggeriert), trug Kaplan Gottfried Melzer die Beweise wunderbaren Wirkens des Anderl von Rinn zusammen, die als Zeugnisse der Volksfrömmigkeit berichtet und überliefert wurden. Er griff dazu auf ein Buch zurück, das der Prämonstratenser-Chorherr Ignaz Zach 1724 in Augsburg veröffentlicht hatte unter dem Titel „Ausführliche Beschreibung der Marter eines heiligen und unschuldigen Kinds Andreae von Rinn in Tyrol und Bistum Brixen“. Als Beweise fortwirkender Wundertätigkeit sind Berichte über Gebeterhörungen vor allem aus den 1980er Jahren mitgeteilt: Ein vierjähriges Mädchen überlebte mit Anderls Hilfe eine Gehirnhautentzündung, ein kleiner Junge überstand einen Sturz, ein Kind wurde von schwerer Nervenkrankheit geheilt, ein anderes von Erblindung, ein viertes überstand einen Blinddarmdurchbruch. Aber nicht nur Kindern wurde geholfen. Aus Lindenberg in Deutschland schrieb eine Frau am 5. Juni 1989: „Ich will mich beim seligen Anderl bedanken. Ich habe ihm vier Wochen die Litanei gebetet und Veröffentlichung versprochen: Ich hatte an beiden Händen Gelenksrheuma. Die waren so dick geschwollen und schmerzten sehr. Im Krankenhaus konnten sie nicht helfen. Das Anderl hat mir zu Hause schneller geholfen.“

Bei Autounfällen wie bei Unfrieden in der Familie, wenn Jugendliche in schlechte Gesellschaft geraten, wenn Dinge verloren gehen oder gestohlen werden, Anderl lässt seine Gemeinde nicht im Stich, glauben einige, und nach der Überzeugung des Kaplans Melzer war er auch beim Zusammenbruch des Kommunismus segensreich tätig. „Wir schreiben diesen unblutigen Machtwechsel der Fürbitte Kaiser Karls und des sel. Andreas von Rinn zu.“

Der Anderl-Kult ist ein Lehrstück, wie Volksfrömmigkeit und Judenhass zusammen mit reaktionärem Traditionalismus politische Bedeutung gewinnen. Denn die Anderl-Gemeinde ist politisch rechtsausgesen positioniert und wird vom radikalen Rechtspopulismus für seine Zwecke instrumentalisiert. Der Anderl-Kult ist auch ein Lehrstück für die Grenzen der Aufklärung. ■

Abstammung aus Wels vertrieben. Das Geschäft wurde „arisiert“. 1941 konnte das Ehepaar gerade noch aus Wien in die USA flüchten und entging so dem Holocaust. 1949 kehrten Ernst und Hilda Hoffmann in die Stadt zurück. Nach langem Verfahren erreichten sie die Rückgabe ihres Geschäftes. Hildas Mutter Anna Ermes (1883–1967), die drei Jahre im KZ Theresienstadt überlebt hatte, zog 1949 zu ihnen nach Wels.

5. Kaiser-Josef-Platz 53: Geschäft der Familie Grünberg
Im Haus Kaiser-Josef-Platz 53 führte die jüdische Familie Grünberg ein Textilgeschäft. Mehrere Familienmitglieder konnten nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 flüchten – der Vater Max (geboren 1889) etwa nach Shanghai in China. Es gelang ihm aber nicht mehr, seine Frau Ernestine (geboren 1897), seine Schwägerin Klara (geboren 1899) und seine Tochter Elfriede (geboren 1929) nachzuholen. Alle drei wurden von den Nationalsozialisten im Mai und Juni 1942 deportiert und ermordet. Vor dem Haus Knorrstrasse 3, ihrem letzten Wohnort, erinnern seit 2008 „Stolpersteine“ an sie.

6. Kaiser-Josef-Platz 11: Geschäft der Brüder Jellinek
Im Haus Kaiser-Josef-Platz 11 befand sich das Kleiderhaus Hrzan & Co. 1923 übernahm Richard Jellinek (geboren 1894) dieses Textilgeschäft. Er stellte auch seinen Bruder Jaques (geboren 1898) und später seinen Bruder Julius (geboren 1911) an. 1938 wurden die Brüder wegen ihrer jüdischen Abstammung aus Wels vertrieben. Das Geschäft wurde „arisiert“. Richard und Julius Jellinek konnten nach Frankreich ausreisen. Nach der NS-Besetzung Frankreichs 1940 kamen sie in das KZ Drancy. 1942 wurden sie im KZ Auschwitz ermordet. Das weitere Schicksal von Jaques Jellinek ist unbekannt.

7. Ringstrasse 8: Wohn- und Geschäftshaus der Familie Neubauer
Im Haus Ringstrasse 8 führte die jüdische Familie Neubauer ein Textilgeschäft. Sie wohnte auch im Haus. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 wurde die Familie aus Wels vertrieben. Geschäft und Wohnung wurden „arisiert“. Samuel Neubauer (geboren 1871) und seine Frau Sophie (geboren 1875) mussten nach Wien ziehen. 1940 starb Samuel Neubauer eines natürlichen Todes, 1941 Sophie Neubauer. Dadurch entgingen sie der Deportation und Ermordung. Ihr Sohn Leopold Neubauer (später Newbower, 1902 bis 1980) konnte mit seiner Frau Gerda (geboren 1910) in die USA flüchten.

8. Pollheimerpark: KZ-Denkmal von Josef Scheiblhofer
Die Stadt Wels schrieb 1947 einen Preis für die Gestaltung eines KZ-Denkmal aus. Dieses Denkmal sollte an die Opfer des österreichischen Widerstandes gegen das NS-Regime erinnern – besonders an jene Mitglieder der „Welser Gruppe“, die noch am 28. April 1945 auf Befehl von Gauleiter Eigruber im KZ Mauthausen vergast worden waren. Der Preis ging an den Linzer Bildhauer Josef Scheiblhofer, der das erste Keramikdenkmal Mitteleuropas schuf. Es wurde am 24. April 1949 an seinem jetzigen Standort im Pollheimerpark von Bürgermeister Franz Grüttner feierlich enthüllt.

9. Pollheimerpark: Mahnmahl für die jüdischen Bürger von Wels
Die Welser Initiative gegen Faschismus (Antifa) forderte seit 1988 die Errichtung eines Mahnmals für die jüdischen Bürger von Wels. Im Auftrag der Stadt schuf der Künstler Sepp Auer eine grosse Gedenktafel, die am 21. Novem-

ber 1995 am Tiefgaragenabgang Kaiser-Josef-Platz/Bäckergasse enthüllt wurde. Weil dort ein würdiges Umfeld fehlte, setzte sich die Antifa für eine Verlegung und Neugestaltung des Mahnmals ein. Am 9. November 2004 wurde die Gedenktafel – nach einem Entwurf von Stadtbaudirektor Dipl.-Ing. Karl Pany nun von 15 schmalen Säulen getragen – im Pollheimerpark neuerlich enthüllt.

10. Pollheimerpark: Gedenktafel für die Welser Widerstandskämpfer

Am 28. April 1946 wurde im Pollheimerpark an der Stadtmauer eine Gedenktafel des KZ-Verbandes für 28 namentlich genannte Welserinnen und Welser enthüllt, die ihren Widerstand gegen den Nationalsozialismus mit dem Leben bezahlten hatten. Ein Teil der „Welser Gruppe“ war im KZ Mauthausen noch am 28. April 1945 – genau ein Jahr vor der Enthüllung der Gedenktafel – auf Befehl von Gauleiter August Eigruber vergast worden. Im April 2005 und im Oktober 2011 wurde die Gedenktafel umfassend renoviert. Am Hauptgang des Welser Friedhofes erinnern zwei Gedenksteine ebenfalls an die „Welser Gruppe“.

11. Minoritengasse 3: Wohnung des Widerstandskämpfers Franz Schöringhumer

Franz Schöringhumer (geboren 1903) war in der KPÖ und in der „Roten Hilfe“ aktiv. 1936 wurde er deshalb von den Austrofaschisten mit sechs Wochen Arrest bestraft. Nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 kam er für zehn Tage in „Schutzhaft“. Trotzdem leistete Schöringhumer weiterhin Widerstand gegen das NS-Regime. 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, 1941 verhaftet. Im Mai 1942 erhielt er eine sechsjährige Zuchthausstrafe. Schöringhumer wurde nach Schneidemühl in Westpreussen gebracht. Er starb vermutlich im Februar 1945 auf der Flucht. ■

Hotel CRISTALL***

1020 Wien,
Franzensbrückenstrasse 9.
Telefon: +431-216 81 42, +431-216 81 43
Fax: +431-216 02 67
e-mail: hotel.cristall@chello.at

Hotel CONGRESS***

1040 Wien,
Wiedner Gürtel 34.
Telefon: +431-505 55 06
Fax: +431-505 23 40
e-mail: hotel.congress@chello.at

Hotel ATTACHE****

1040 Wien,
Wiedner Hauptstrasse 71.
Telefon: +431-505 18 18
Fax: +431-505 18 18-33
e-mail: attache@aon.at

Best Western Plus Hotel

ARCADIA***

1020 Wien,
Max Winterplatz 5.

Frau Estera Rosenberg und
Familie Erwin Rosenberg
*wünschen allen Bekannten,
Kunden und Freunden
ein schönes neues Jahr!*

Österreichisch-Israelische Handelskammer/Austrian Israeli Chamber of Commerce (AICC) Business-Empfang zum Thema „Energiepolitik in Israel und dem Nahen Osten – Business Opportunities im Bereich alternativer Energien“ (23. Juli 2012)

 pr-Text

„Energiepolitik in Israel und dem Nahen Osten – Business Opportunities im Bereich alternativer Energien“ lautete das Thema der jüngsten, prominent besetzten Veranstaltung der Österreichisch-Israelischen Handelskammer (AICC) am 23. Juli 2012. Das Atelier Augarten – inmitten einer der grössten Gärten Wiens – bildete den passenden Rahmen für den Business-Empfang, an dem Aviv Shir-On, Botschafter des Staates Israel in Österreich, die *Keynote Speech* zu den Entwicklungen und dem Stellenwert erneuerbarer Energien in Israel hielt. 50 hochrangige Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, u.a. Vertreter der Wirtschaftskammer Österreich, des Innen- und Aussenministeriums, der Siemens AG, der Raiffeisenbank International und des Austria Wirtschaftsservice, diskutierten über die energiepolitischen Möglichkeiten beider Länder.



V.l.n.r.: Mag. Michael Rechtmann, Geschäftsführer BIO-ROM HandelsgesmbH, Dorothea Kipperman, M.A.I.S., LL.B., Generalsekretärin der AICC sowie Leitung Business Development bei LANSKY, GANZGER + partner (LGP), Dr. Anton Maurer, Raiffeisen Bank International AG, RA Dr. Jürgen Brandstätter, geschäftsführender Partner bei Brandstätter Rechtsanwälte GmbH

Botschafter Aviv Shir-On betonte das Potenzial einer vertieften Zusammenarbeit insbesondere im Technologieaustausch im Bereich kalorischer Kraftwerke sowie im Bereich der Wind- und der Solarenergie. Darüber hinaus wies Shir-On auch auf die Geschäftsmöglichkeiten für österreichische Energieunternehmen hinsichtlich der in Israel kürzlich entdeckten Erdgasfelder hin. Israel benötigt zwecks Verwertung dieses für das Land noch neuen Rohstoffs Expertenwissen sowie Technologien aus aller Welt.

In Israel decken erneuerbare Energien – hauptsächlich bestehend aus Solarenergie – rund 2% des Gesamtenergiebedarfs. Laut Regierungsplan sollen jedoch bis 2014 4% des Strombedarfs durch erneuerbare Energien gedeckt werden, im Jahr 2020 bereits 10%. Ein wesentlicher Faktor zur Erreichung dieses Ziels sind vom Staat gewährte Subventionen. Etwas weiter vorne liegt hier

Österreich: Österreich ist EU-weit als führendes Land im Bereich erneuerbarer Energien zu sehen. Bereits 2005 lag Österreich an vierter Stelle was den Anteil erneuerbarer Energien am Endenergieverbrauch betrifft; dieser lag 2005 bei 23,3%. Im Jahr 2010 konnten bereits 30,8% des österreichischen Energieverbrauchs mit Erneuerbaren abgedeckt werden. Dieser Anteil soll sich in Österreich bis zum Jahr 2020 auf 34% erhöhen.

Dr. Gabriel Lansky, Präsident der AICC, schloss die Diskussion: „Das Potenzial der Zusammenarbeit zwischen Österreich und Israel ist vielfältig. Sie betrifft etwa die Lieferung von Komponenten bzw. den Anlagenbau sowie den Know-how-Transfer, der immens und bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist.“



AICC Business Empfang: Dr. Gabriel Lansky (Lansky, Ganzger + Partner Rechtsanwälte GmbH) und Aviv Shir-On, Botschafter des Staates Israel in Österreich, beantworten Fragen zur Energiepolitik Österreichs und Israels.

Über die AICC

Die Österreichisch-Israelische Handelskammer ist ein in Österreich eingetragener Verein zur Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Israel, dessen Hauptaufgabe die Vermittlung unternehmerischer Kontakte ist. Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Servicierung und projektbezogenen Betreuung der Mitglieder. Die AICC hat derzeit 66 Mitglieder, die sich aus Grossunternehmen, Klein- und Mittelbetrieben und Privatpersonen zusammensetzen.

Präsident Gabriel Lansky über die AICC: „In den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Israel steckt noch enorm viel Potenzial für Unternehmen aus beiden Ländern. Die Aufgabe der AICC ist es, mit ihren Kontakten und ihrem Knowhow dazu beizutragen, dass dieses Potenzial ausgeschöpft und weiterentwickelt wird.“ ■

Weitere Informationen:
Dorothea Kipperman, LL.B., M.A.I.S.
E-Mail: office@aicc.at, www.aicc.at



BÜRGERLISTE
Die Grünen in der Stadt.

Die **GRÜNEN** Salzburg und die **BÜRGERLISTE** wünschen Ihnen ein schönes und friedvolles Neujahrsfest.



Klubvorsitzende der SPÖ-Josefstadt,
Stefanie Vasold,

wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes und frohes neues Jahr.



LINNERTH
Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes und friedvolles neues Jahr!

Am Lugeck 1-2
1010 Wien
Tel.: +43 1 513 83 18,
Fax: +43 1 513 83 18-10
office@linnerth.com, www.linnerth.com

Die Mitarbeiter/innen des Institutes für jüdische Geschichte Österreichs wünschen allen Leser/innen des DAVID ein friedliches neues Jahr 5773!

Tel.: +43-2742-77171-0,
E-Mail: office@injoest.ac.at
Homepage: <http://www.injoest.ac.at/>



Die Bezirksvorsteherin von Favoriten

HERMINE MOSPOINTNER

wünscht allen Leserinnen und Lesern ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Favoriten
Keplerplatz 5, 1100 Wien
Tel.: 4000 10114, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at
Sprechstunden: Di 9:00-11:00, Do 15:30-17:30 Uhr
Bezirksinfos unter www.favoriten.wien.at

bezahlte Anzeige

Simon DEUTSCH
Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT
Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4
Tel.: 01/533 75 72 Serie
Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM ROSCH-HASCHANAH-FEST

www.erstebank.at www.sparkasse.at

Find us on Facebook

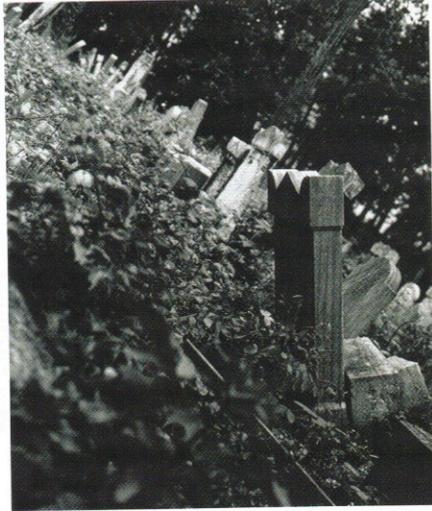


„Unser Credo:
In jeder Beziehung zählen die Menschen.“

ERSTE BANK SPARKASSE
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

In Österreich betreuen wir mehr als 3 Millionen Kunden, die meisten davon schon seit vielen Jahren. Unsere Kundenbetreuer beleuchten jede Geldfrage aus unterschiedlichen Blickwinkeln – offen, transparent und mit Verantwortung. Nur so können wir für jeden einzelnen Kunden die richtige finanzielle Balance finden. Ein hartes Stück Arbeit, aber das ist unser Job.

Ziel haben könnte –jüdische Friedhöfe sind Erinnerungsorte für die dort Bestatteten, aber eignen sie sich für ein Gedenken an die *Shoa* (die innerjüdische Perspektive), an den *Holocaust* (die Außensicht)? An die Brutalität des NS-Regimes und die Zerstörungen des 2. Weltkrieges? Arealbezogene Bestandsaufnahmen einerseits, aber vor allem eine historische Aufarbeitung sowie die daraus folgende öffentliche Debatte des politischen und gesellschaftlichen Kontexts wurden von den Diskutanten einhellig als Vo-



Spannungsreicher Beitrag zur Fotoausstellung. Foto: Hessam Samavati-an, *Das Denken bestimmt den Standpunkt*, Silbergelatine-Print, 50x60, 2012. Mit freundlicher Genehmigung der Angewandten Wien.

roraussetzung dafür festgestellt, Restaurierziele überhaupt definieren zu können. Anschließend, so einigten sich die Diskussteilnehmer, sollte ihre Arbeitsgruppe in internationaler Kooperation und durch fachliche Diskussion Zielvorstellungen entwickeln und damit solide Grundlagen schaffen, um danach Einzelkonzepte, Kostenerhebungen sowie Masterpläne zu erstellen. Erst an deren Durchführung schloss sich die dauerhafte Aufrechterhaltung des Erreichten. Voraussetzung für einen nachhaltigen Erfolg wären die Einbeziehung sämtlicher kompetenter Stellen, ein fachgerechter Umgang mit den Schäden sowie eine kontinuierliche, sachgerechte Pflege des Bewuchses. Weiters stand die lange Perspektive im Mittelpunkt der Diskussion: wer wird sich in 10, 20 Jahren um die jüdischen Friedhöfe kümmern, wenn es mutmaßlich einige der heute noch vorhandenen jüdischen Gemeinden Österreichs dann nicht mehr geben wird? Diese Frage musste zuletzt unbeantwortet im Raum stehen bleiben. ■

Die Gesamtfassung der Diskussion ist im Internet unter www.davidkultur.at nachzulesen.

Tina Walzer ist Expertin für jüdische Friedhöfe und leitet die Plattform *Jüdisches Erbe* zur Bewahrung und Erforschung der jüdischen Friedhöfe in Österreich; Kontakt: jea.info@gmx.at

Literatur: Claudia Theune/ Tina Walzer (Hg.): *Jüdische Friedhöfe. Kultstätte, Erinnerungsort, Denkmal*. Wien: Böhlau 2011. Tina Walzer: *Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Entstehung, Zerstörungen der NS-Zeit, Status quo*. Wien: Böhlau 2011.

Ein jüdischer Renaissance-Kaufmann

Meshullam da Volterra : Von der Toskana in den Orient. Ein Renaissance-Kaufmann auf Reisen. Aus dem Hebräischen übersetzt, kommentiert und eingeleitet von Daniel Jütte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012. 152 Seiten, Euro 19,95. ISBN 978-3-525-30035-0

Meshullam da Volterra, dessen Geburtsjahr nicht bekannt ist, stammte aus einer reichen jüdischen Familie, die ab Beginn des 15. Jahrhunderts zuerst in Volterra und dann in Florenz lebte. Um 1460 übernahm Meshullam die Bank seines Vaters. Da er auch ein erfolgreicher Edelsteinhändler war, führten diese geschäftlichen Tätigkeiten zu engen Beziehungen mit den Medicis.

1481 brach er zu einer einige Monate dauernden Reise in den Orient auf; warum er sich für dieses gefährvolle Unternehmen entschloss, ist nicht ganz ersichtlich, einerseits handelte es sich wahrscheinlich um eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, andererseits scheinen auch kaufmännische Interessen eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Während seiner ganzen Reise geriet er mehrmals in bedrohliche Situationen. Drohten dem Reisenden dieser Zeit schon viele Gefahren, wie Schiffsbrüche, Piraten usw., so waren Juden zusätzlich noch antijüdischen Übergriffen ausgesetzt.

Der erste Teil des Reiseberichts ist verschollen, daher ist nichts über Meshullams Abreise aus Florenz und seiner Einschiffung in Neapel bekannt. Der Text beginnt mit der ausführlichen Schilderung eines Seegefehtes bei Rhodos, dabei wurde das Schiff, auf dem Meshullam reiste, angegriffen. Nach der Ankunft in Alexandria und einer Nilfahrt nach Kairo führte die Reise weiter nach Gaza, Hebron und schließlich nach Jerusalem. Von der von Jaffa ausgehenden Schiffsfahrt zurück nach Venedig berichtete Meshullam dann nur mehr wenig. Unterbrochen wurde die Heimreise nur von einem von Beirut ausgehenden Ausflug nach Damaskus, diese Stadt muss Meshullam besonders beeindruckt haben. *Nirgends auf der Welt findet man etwas so Schönes wie Damaskus*, schrieb er und die Mitglieder der jüdischen Gemeinde seien alle sowohl reich als auch wohl angesehen. Von seinem vorhergehenden Besuch in Jerusalem konnte er nichts Ähnliches berichten, er zeigte sich vielmehr vom Ausmaß der Zerstörung entsetzt.

Meshullam war ein genauer Beobachter, der sich für alles, was er unterwegs sah interessierte; sein Reisebericht erscheint durchaus modern.

Evelyn Ebrahim Nahooray

Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten

Philipp Mettauers, *Erzwungene Emigration nach Argentinien. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten*. (Studien zur Geschichte und Kultur der Iberischen und Iberoamerikanischen Länder Bd. 14. Münster, Aschendorff Verlag, 2010). ISBN 978-3-402-14900-3, 230 Seiten

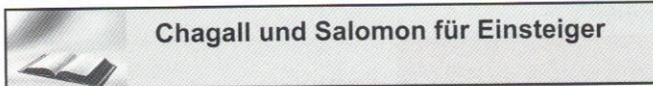
Philipp Mettauers Dissertationsschrift an der Universität Wien beschäftigt sich mit einem facettenreichen Teilaspekt der Verfolgungsgeschichte der NS-Zeit: der Flucht von etwa 2300 österreichischen Jüdinnen und Juden nach Argentinien. Als bereits während des 2. Weltkriegs

sehr viele bereits verstorben.

Nur eine kleine Korrektur: Der mehrfach erwähnte Religionslehrer Jakob war nicht der Vater, sondern der Onkel von Gerhard Bronner.

Ein anderer Aspekt des österreichischen Exils in Großbritannien wird von dem Historiker Anthony Grenville in dem Buch „Stimmen der Flucht“ beleuchtet. Grenville, der selbst aus Österreich stammt, redigiert seit 2006 auch das „AJR Journal“ und hat 2010 auch eine Geschichte dieser wichtigen Exil- und Nachexilzeitschrift veröffentlicht. Das Buch „Stimmen der Flucht“ ist ein Teil des zusammen mit Bea Lewkowicz durchgeführten Projektes „Refugee Voices“, das weiters eine Ausstellung und einen Film umfasst, die im Wiener Literaturhaus gezeigt wurden. Für das vorliegende Buch hat Grenville 25 Interviews mit österreichischen Exilanten ausgewertet. Es beschreibt ausführlich ihr Leben in Wien, während des Krieges, ihre Integration in England und die Beziehungen zu Österreich. Hervorzuheben ist, dass die Interviewer im Gegensatz zu manchen vergleichbaren Projekten immer auch nach der jüdischen Identität und dem jüdischen Engagement fragten. Unter den Interviewten sind beispielsweise: Fred Barschak, dessen Vater in Wien ein großes koscheres Hotel und Restaurant besaß, Walter Brunner, der in der Jeschiwa in Nitra studierte und heute in Manchester lebt, Henry Ebner, dessen Eltern zwei Kinos führten, Ernst Flesch, Sohn des Sekretärs des Humboldttempels in Wien-Favoriten, der Musiker Joseph Horowitz, Sohn des Verlegers Bela Horowitz, und der Historiker Peter Pulzer.

Evelyn Adunka



Chagall und Salomon für Einsteiger

Van Voolen, Edward: 50 jüdische Künstler, die man kennen sollte

München: Prestel, 2011

160 Seiten, Euro 20,60 [A] | Euro 19,95 [D] | CHF 28,50
ISBN: 978-3-7913-4572-7

„50 jüdische Künstler, die man kennen sollte“ - dieser Titel irritiert. Würde jemand ein Buch über 50 katholische Maler schreiben? Profitieren Man Ray oder El Lissitzky wahrhaftig davon, dass nun - posthum - ein größeres Publikum von ihren selbst- bzw. fremdverschwiegenen jüdischen Wurzeln erfährt? Wird nicht zuletzt die Frage, was überhaupt ein „jüdischer Künstler“ sei, seit mindestens zwei Dekaden überaus kontrovers diskutiert? „Wie deutsch ist die deutsche Kunst?“ fragte 1999 der Kunsthistoriker Werner Hofmann und thematisierte ähnliche beengende Kategorisierungen. Nicht zu Unrecht weigern sich viele KunstwissenschaftlerInnen seit den 1970er Jahren, Kunst oder KünstlerInnen nach Religionen, Geschlechtern, Nationen, Ethnien, sozialen Milieus oder sonstigen Schubladen zu ordnen. Zu pluralistisch waren zu allen Zeiten die Einflüsse. Dass der niederländische Kunsthistoriker, Ausstellungsmacher, Buchautor und Rabbi Edward van Voolen trotzdem einen Band dieses Titels vorlegt, ist der populärwissenschaftlichen Prestel-Reihe geschuldet, in der das Werk erscheint: Sie lud bereits zu „50 Künstlerinnen, die man kennen sollte“, „50 Architekten, die man kennen sollte“ und dergleichen mehr. Van Voolens „50 jüdische Künstler“ lesen sich als Extrakt seines weit umfangreicheren Werks „Jüdische Kunst und Kultur“ (2006). Doch obwohl sein neues Buch

die Fachwelt wegen mancher Verkürzung vielleicht nicht nur begeistert, sei es EinsteigerInnen, die sich noch nie mit dem Œuvre jüdischer bzw. jüdisch-stämmiger KünstlerInnen befassten, durchaus ans Herz gelegt.

In 50 chronologisch gereihten und reich bebilderten, kurzen Portraits internationaler KünstlerInnen spannt van Voolen den Bogen vom ersten deutschen, akademisch ausgebildeten Maler jüdischen Glaubens, Moritz Daniel Oppenheim, über vielzitierte Klassiker wie Max Liebermann oder Marc Chagall, den in Auschwitz ermordeten MalerInnen Felix Nussbaum und Charlotte Salomon bis zu jüdischen KünstlerInnen der Gegenwart. Natürlich ist es unmöglich, im vorangestellten, spärliche drei Seiten umfassenden Einleitungstext eine differenzierte, von tückischen Fußangeln befreite Sicht auf das Thema „Judentum“ - „jüdische Kunst“ - „jüdische Künstler“ zu entwickeln. Doch die Auswahl der Biographien spricht für sich, visualisiert, was eigentlich längst jeder wissen sollte: Jüdisch-stämmige KünstlerInnen haben zu allen Zeiten völlig unterschiedliche künstlerische Ziele verfolgt. Für manche spielte das Judentum privat und/oder künstlerisch eine herausragende Rolle, für andere gar keine. Einige, Man Ray etwa, setzten alles daran, ihre Herkunft zu verbergen. Andere, Marc Chagall beispielsweise, thematisierten sie farbenfroh und reichlich.

50 KünstlerInnen als „die wichtigsten“ herauszupicken, gerät leicht zum Bumerang. Statt das Laienpublikum neugierig auf weitere zu stimmen, suggerieren derartige Rankings, der Rest sei irrelevant. Van Voolens konkrete Auswahlkriterien werden nicht genannt - sowohl hinsichtlich der auserkorenen KünstlerInnen als auch der Kunstgattungen. So klammert der Band die Fotografie und damit hochkarätige deutsch-jüdische FotografInnen wie Lucia Moholy, Gisèle Freund oder Erich Salomon, aus. Dennoch: Die eigentliche Intention des Buches, nämlich endlich, immerhin sieben Jahrzehnte nach der sog. Wannseekonferenz, ein größeres, fachfremdes Publikum für die Thematik zu begeistern, ist einfach zu richtig, um derlei, dem populärwissenschaftlichen Konzept geschuldete Desiderate auf die Goldwaage zu legen. Zu lange wurden jüdisch-stämmige KünstlerInnen unsichtbar gehalten, antisemitische Äußerungen vermeintlicher Maler-Legenden wie Edgar Degas oder Wassily Kandinsky unter den Tisch gekehrt.

So bleibt am Schluss nur ein winziger Wehrmutstropfen: Wieso tauchen im Band bloß sieben KünstlerInnen auf? Von Lea Grundig bis Judy Chicago haben in jener Zeitspanne weit mehr Frauen Kunstgeschichte geschrieben. Aber vielleicht nimmt der Verlag ja irgendwann „50 jüdische Künstlerinnen, die man kennen sollte“ in seine Reihe auf. Damit hätte er ein noch größeres Desiderat erwischt.

Annette Bußmann



Der unbekannte Judenretter Berthold Storfer

Gabriele Anderl: 9096 Leben Der unbekannte Judenretter Berthold Storfer. Mit einem Vorwort von Arno Lustiger.

Berlin: Rotbuch Verlag 2012

400 Seiten, Euro 19,50,

ISBN 978-3-86789-156-1

Gabriele Anderl stellt auf über 400 Seiten eine sehr aufwendig recherchierte Biographie Berthold Storfers vor: Beginnend mit dessen familiären Hintergrund über seine



Rund 13.000 Kontrollen jährlich. „Wir kommen stets unangemeldet“, sagt Alexander Hengl vom Wiener Marktamt. „Wir kontrollieren, wie Lebensmittel gelagert und behandelt werden. Ganz genau achten wir darauf, ob vorgeschriebene Hygienebedingungen eingehalten werden.“ Überprüft werden Lebensmittelhersteller, Handel, Großhandel, Restaurants und Großküchen. Demn die KonsumentInnen haben ein Recht auf einwandfreie Lebensmittel. Jährlich werden rund 9.400 Proben genommen.

Fotos: Lena Kammerer und www.flickr.com

Wir prüfen, was Sie essen

Was in einem Wiener Restaurant oder im Supermarkt verkauft wird, hat höchste Qualität. Dafür sorgt das Marktamt, das laufend rund 19.000 Handels- und Gastgewerbebetriebe kontrolliert.



Schlaue Links im Internet

www.marktamt.wien.at
www.lebensmittel.wien.at

Lebensmittelkontrolle

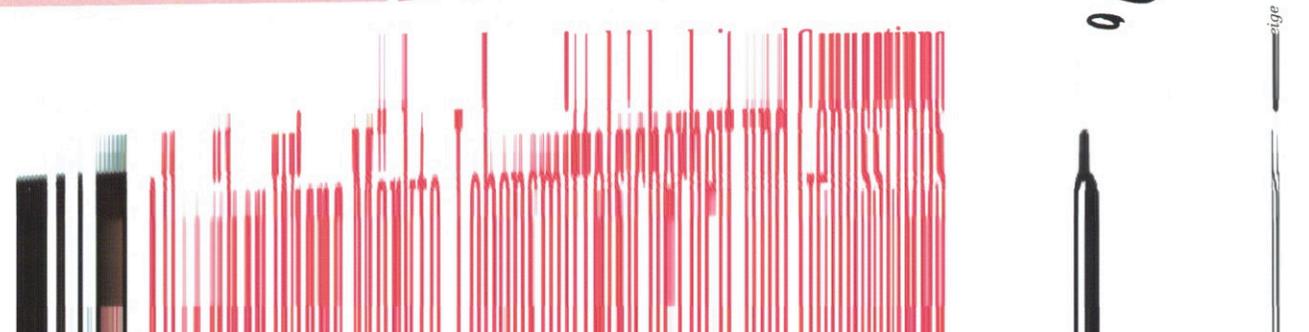
- Rund 80 LebensmittelinspektorInnen und fünf Veterinäre sind rund um die Uhr im Einsatz.
- Geprüft werden alle Märkte und die rund 19.000 Handels- und Gastgewerbebetriebe.
- 9.400 Proben werden jährlich genommen.

Bei Verdacht testen lassen

- Verdächtige Warenproben können beim Wiener Marktamt abgegeben werden.
- Auskunft zu allen Fragen rund um die Lebensmittelsicherheit bietet die Hotline Lebensmittel in Wien 01/40 00-8090.

Lebensmitteluntersuchung

- Die Lebensmitteluntersuchungsanstalt der Stadt Wien erhält vom Marktamt pro Jahr rund 4.000 Proben zur chemischen und bakteriologischen Analyse.
- Rund 60 MitarbeiterInnen arbeiten in vier verschiedenen Laborbereichen.
- Ihre Gutachten sind Grundlage für die weitere Vorgangsweise des Marktamtes.



570 RESTAURANTS

56 STÄDTE

1 ADRESSE

willessen.at



SCHNELL UND EINFACH ESSEN ONLINE BESTELLEN!



ZUKUNFT AUS TRADITION

Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles
neues Jahr 5773!

www.oevp.at

Michael Spindelegger
Dr. Michael Spindelegger
Bundesparteiobmann

Hannes Rauch
Mag. Hannes Rauch
Generalsekretär

LINNERTH
EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien

Tel.: +431-513 8318

www.linnerth.com

PAL ZILERI

J
JACOB COHEN

BOGLIOLI

GIMO'S

ARMANI
COLLEZIONI

Aktivitäten vor und während des Ersten Weltkrieges bis zur Organisierung der illegalen Palästina-Transporte in den 30er und 40er Jahren. Wie schon der Titel des Buches besagt, war es Storfer - in oft unermüdlicher Tätigkeit - gelungen, über 9000 Menschen ausser Landes zu bringen und deren Leben zu retten. Dennoch wurde Storfer - im Gegensatz zu Oskar Schindler - auch in der späteren Geschichtsschreibung nur wenig Beachtung entgegengebracht.

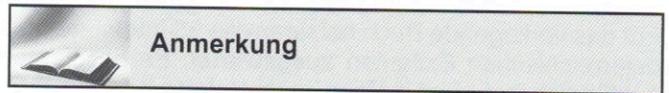
Dies hat mehrere Gründe. Einerseits wurde ihm - wie fast allen „jüdischen Eliten im Dritten Reich“ - die Nähe zu Adolf Eichmann bzw. anderen führenden Persönlichkeiten des NS-Regimes angelastet, ohne die Storfer jedoch Aktionen dieses Ausmasses nie hätte bewältigen können. Andererseits wurde Strofers Tätigkeit von Vertretern der zionistischen Organisationen zwar finanziell unterstützt, aber mit grossem Misstrauen beobachtet. Von persönlichen Eitelkeiten abgesehen, beklagten die zionistischen Funktionäre u.a. ungenügende Mitspracherechte bei der Auswahl der Passagierlisten, wollte man doch junge und arbeitsfähige Menschen für die Pionierarbeit in der „Neuen Heimat“ gewinnen, während die NS-Behörden darauf bestanden, auch alte und gebrechliche Menschen einzuordnen, um letztendlich das Aufbauwerk in Palästina zu schwächen. Dieser Gegensatz wurde - sicher auch zum Schaden der zu rettenden Menschen - mit grosser Härte geführt und hat dazu beigetragen, dass die Öffentlichkeit in Israel auch viele Jahre später Berthold Storfer kaum zur Kenntnis genommen hat.

Es ist daher der bisher durch zahlreiche bedeutende Publikationen in Erscheinung getretenen Historikerin Gabriele Anderl sehr zu danken, ein umfassendes Bild dieser zwar schillernden, aber mutigen Persönlichkeit gezeichnet zu haben, ohne in eine einseitige Beurteilung

abzuleiten. Die Fülle der aufgearbeiteten Dokumente und Interviews ermöglichen dem unvoreingenommenen Leser einen objektiven und profunden Einblick in das Leben dieser so erfolgreichen „Manager-Persönlichkeit“: Storfer musste sein Engagement mit dem Leben bezahlen; die NS-Behörden gewährten ihm - der in deren Augen zu viel wusste - keine Chance, sich im letzten Moment in Sicherheit zu bringen.

Seit dem Erscheinen des von Doron Rabinovici verfassten Buches „Instanzen der Ohnmacht“ ist die vorliegende Biographie als die wichtigste Publikation zu diesem Themenkreis anzusehen.

Pierre Genée



Anmerkung

Bedauerlicherweise hat sich in unserer Sommerausgabe des DAVID, 24. Jg., Nr. 93, im Beitrag von Bórris Kuzmany und Marianne Windsberger: **„Galizien, Vergangenheit in der Gegenwart“** ein Fehler auf Seite 13 unseres Mediums eingeschlichen; und zwar gehört auf Seite 13, linke Spalte unter der Teilüberschrift: Der Untergang Galiziens nach 1914 der zweite Satz richtiggestellt, anstelle: "Zweimal zog die Frontlinie über den östlichen Landesteil hinweg, 1915 fiel sogar die Festung Przemysl, und Zar Alexander II. verkündete in Lemberg den Anschluss Ostgaliziens an das Russische Reich", Richtigstellung: "Zweimal zog die Frontlinie über den östlichen Landesteil hinweg, 1915 fiel sogar die Festung Przemysl, und Zar Nikolaus II. verkündete in Lemberg den Anschluss Ostgaliziens an das Russische Reich".

DAS SOZIALMINISTERIUM INFORMIERT Servicestellen im Überblick



bmask.gv.at

BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ

KOSTENLOS - ÖSTERREICHWEIT - BARRIEREFREI

SOZIALTELEFON

Bürgerservice des Sozialministeriums
(Mo bis Fr 8:00 – 12:00 Uhr, Do 8:00 – 16:00 Uhr)
Tel: 0800/20 16 11
Fax: 01/711 00 14 266
sozialtelefon@bmask.gv.at

PFLEGETELEFON

Tel: 0800/20 16 22
(Mo bis Fr 8:00 – 16:00 Uhr)
Fax: 0800/22 04 90
pfl egetelefon@bmask.gv.at

BROSCHÜRENSERVICE

Tel: 0800/20 20 74
broschuerenservice@bmask.gv.at
<https://broschuerenservice.bmask.gv.at>

BRIEFKASTEN

Für Ihre Anregungen und
allgemeinen Fragen:
post@bmask.gv.at

BEZAHLTE ANZEIGE

mit dem Faschismus sympathisierendes Land, das Flüchtlingen die Einreise verweigerte, als Zufluchtsort für Nazi-Verbrecher und als Militärdiktatur (1976-1983) erwies sich Argentinien für seine jüdische Emigranten als besonders ambivalent. Schon der Peronismus erinnerte viele von ihnen an Nazi-Deutschland. (S. 138f.) Unter der „brutal antisemitischen“ (S. 153) Junta „verschwanden“ dann etwa 30.000 Regimegegner, darunter 6000 Juden und Jüdinnen, ein im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung auffallend hoher Prozentsatz. Diese Jahre verursachten auch bei vielen „Nur-Mitwissern“ unter den jüdischen Emigranten eine Re-Traumatisierung.

Mettauers Forschungen sind hauptsächlich der Oral History verpflichtet und stützen sich in erster Linie auf Interviews. Zusätzlich benützte er zahlreiche lebensgeschichtliche Aufzeichnungen, etwa 400 Privatbriefe von drei verschwägerten Familien und Archivmaterial aus Österreich sowie schwer zugängliche Archivalien in Argentinien. Er selbst führte zwischen 2001 und 2003 mehr als 80 meist deutschsprachige Interviews, deren offene narrative Fragestellung nach der Lebensgeschichte dem Interviewten ein möglichst ungehindertes freies Erzählen ermöglichte. Die kritische Auseinandersetzung mit den Methoden der Oral History, die Mettauer an den Beginn seiner Auswertungen stellt, macht deren Anwendbarkeit und Grenzen, aber auch den hohen Wert persönlicher Aussagen für die Geschichtsforschung deutlich. (S. 10-18) Sein sehr persönliches Vorwort reflektiert den „Haftungszusammenhang“ (S. 8) eines nachgeborenen nichtjüdischen Historikers mit großem Interesse an der Psychoanalyse (S. 28-31), der, das ist den Interviewausschnitten anzumerken, für seine Interviewpartner/innen eine Atmosphäre des Vertrauens und der Offenheit schaffen konnte.

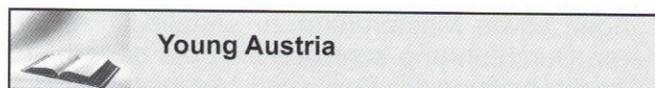
Sechs große Kapitel widmen sich den Methoden, den Quellen und dem Forschungsstand (S. 9-41), der Verfolgung in Österreich (S. 42-73), der Flucht nach Argentinien (S. 74-106), dem „Neuanfang in der Fremde“ (S. 107-132), der Wahrnehmung der argentinischen Politik durch die Emigranten (S. 133-157) und ihrer Wahrnehmung Österreichs nach 1945 bis zur vereinzelt „Remigration“ einiger Kinder und Enkel (S. 158-193). Eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse, ein Nachwort, das noch einmal die Gesprächspartner mit ihren unterschiedlichen Identitäten und Schicksalen würdigt, sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Orts- und Namensregister schließen das Buch ab.

Die zahlreichen ausführlichen Auszüge aus den Interviews, die möglichst nahe am Sprechduktus, oft mit spanischen Einwüfen, transkribiert wurden, bringen die Erlebnisse und Emotionen der Emigranten sehr nahe, ohne sich in Empathie zu verstricken. Abgesehen von der „Geschichte an sich“, der Beschreibung der Diskriminierungen, Schikanen, der „unendlichen Emigrationsbürokratie“ (S. 98), der schwierigen Reise und Ankunft und der Auswirkungen der argentinischen Politik auf das politische und private Leben liefert Mettauers Buch Metaebenen, die für die sozialwissenschaftliche Forschung allgemein von Bedeutung sind. Die erinnerten Altersstufen lassen eine Lesung als Geschichte der Kindheit während der NS-Zeit zu, ein in den letzten Jahren viel beachtetes Forschungsthema. Die Tatsache, dass einige Flüchtlinge ihre Habseligkeiten mit einem sog. „Lift“ transportieren konnten und auswählen mussten, was sie mitnahmen oder zurückließen, macht das Buch auch zu einer Geschichte von Objekten. Die Schikanen durch die Einwanderungsbehörde und die hohe Verzollung erschwerten deren Auswahl zusätzlich. Eine Familie nahm ihre Skier

in die Emigration mit – die Enttäuschung war groß, als diese im Keller verschimmeln mussten. Die Hoffnung, mit wertvollen Gegenständen wie Teppichen, Bildern oder Geschirr die erste Zeit finanziell zu überbrücken oder zumindest ein Stück Heimat mitnehmen zu können, zerschlugen sich oft, denn die Plünderungen setzten bereits beim Verpacken ein und viele Container kamen nie in Buenos Aires an (S. 101-106). Wo der Transfer glückte, fühlte sich der Besucher beim Betreten der Wohnung in Buenos Aires in einen großbürgerlichen Wiener Salon der 1930er Jahre versetzt.

Mettauers Buch leistet auch ein Beitrag zur Migrationsforschung, insbesondere zur Untersuchung der Integrationsstrategien angesichts völlig neuer Gegebenheiten. Klima, Sprache, Mentalität und Gepflogenheiten wurden als „eine andere Welt“ empfunden (S. 105), auf die die Einwander/innen je nach persönlicher Verfassung mit Schock oder Überraschung reagierten. Insbesondere die selbstbewussten jungen Frauen konnten sich schwer mit der eingeschränkten Freiheit in der konservativen katholischen Gesellschaft Argentiniens abfinden. Frauen gingen nicht alleine auf der Straße, und es gab nach Geschlechtern getrennte Kaffeehäuser – eine Tatsache, die insbesondere auf Juden und Jüdinnen aus Wien höchst befremdlich wirkte. Die Ausschnitte aus den Interviews illustrieren die Problematik der Neufindung und Definition von Identität nach einem Bruch, der alle bisherigen Zugehörigkeiten in Frage stellte. Die unterschiedlichen kreativen Zugänge und Strategien sichtbar zu machen und hinter den historischen und sozio-kulturellen Analysen die konkreten Menschen hervortreten zu lassen, ist das Verdienst von Mettauers Buch. Die interessanten Fragestellungen, die historischen Informationen zu einem relativ wenig erforschten Exilland, die vielen berührenden Interviewpassagen und die gute Lesbarkeit machen es zu einer höchst empfehlenswerten Lektüre.

Martha Keil



Sonja Frank (Hg): Young Austria. ÖsterreicherInnen im britischen Exil 1938-1947. Für ein freies, demokratisches und unabhängiges Österreich. Wien: ÖGB Verlag 2012. 472 Seiten. Euro 29,90 ISBN 978-3-7035-1539-2

Anthony Grenville: Stimmen der Flucht. Österreichische Emigration nach Großbritannien ab 1938. Wien: Czernin Verlag 2011. 261 Seiten. Euro 24,90. ISBN 978-3-7076-0395-8

Sonja Frank, Obfrau des Vereins Kunstplatzl, hat im An denken an ihre Großeltern Ludwig und Fanni Grossmann, die 1939 nach England emigrieren mussten, in einem groß angelegten, von Erich Herzl initiierten Projekt, das auch von einer Ausstellung in der Volkshochschule Hietzing begleitet wurde, erstmals eine umfassende Dokumentation über die österreichisch-britische Exilorganisation „Young Austria“, publiziert.

Das eindrucksvolle, überaus informationsreiche Buch dokumentiert die ausführlichen Lebensgeschichten von 70 Mitgliedern von Young Austria, dem einst 1300 Mitglieder angehörten, begleitet von zahlreichen Fotos und Dokumenten. Unter den Porträtierten finden sich auch einige so bekannte und prominente Namen wie Erich Fried, Eva Kolmer, Theodor Kramer, Edith Rosenstrauch, Robert Rosner, Leopold Spira, Herbert Steiner, Otto Tausig und Arthur West. Unter den weiteren Interviewten sind leider

Jüdische Friedhöfe in Wien sanieren und erhalten – was ist das Ziel? **Podiumsdiskussion und Fotoausstellung zu einer Kontroverse**

 Tina WALZER

Im Rahmen der Essence 2012, der Jahresausstellung der Universität für Angewandte Kunst Wien, veranstaltete das Institut für Konservierung und Restaurierung im Wiener Künstlerhaus am 28. Juni unter dem Titel „Zwischen Tradition und Moderne“ eine Podiumsdiskussion zu den jüdischen Friedhöfen in Wien. Die Abteilung Fotografie unter Gabriela Rothemann und Jorit Aust präsentierte dazu eine Ausstellung zum jüdischen Friedhof Währing mit einem sehr kritischen Blick auf Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Unter reger Beteiligung der über einhundert Zuhörer diskutierten: Barbara Neubauer (Bundesdenkmalamt), Ariel Muzicant (Israelitische Kultusgemeinde Wien), Stefan Schmidt (Büro für Landschaftsarchitektur), Martin Pliessnig (Restaurator), Tina Walzer (Moderation), sowie die Institutsvorständinnen Gabriela Krist und Gabriele Rothemann (beide Angewandte, Wien).



Die Diskutanten nach erfolgreicher Veranstaltung, v. li.: Barbara Neubauer, Präsidentin des österr. Bundesdenkmalamtes, Ariel Muzicant, Ehrenpräsident der IKG Wien, Gabriela Krist, Vorständin des Instituts für Konservierung und Restaurierung der Universität für Angewandte Kunst, Wien. Foto: Bettina Neubauer, Österreichisches Bundesdenkmalamt, 2012.

Touristen. Eine Koordination der zweifellos vielfältigen Aktivitäten wäre wünschenswert, jedoch hat sich bislang keine Stelle gefunden, diese Aufgabe zu übernehmen. Nicht beseitigte Schäden aus der NS-Zeit, Bewuchs, Diebstahl sowie unsachgemäßer Umgang gefährden derweilen die Substanz aller Anlagen massiv, und der Verlust von Kulturgut schreitet akzelerierend voran.

Grundlagenforschung und Konzepte liegen in Wien neben dem Areal in der Seegasse auch für den jüdischen Friedhof Währing sowie, in Form einer Detailstudie, für die alte jüdische Abteilung am Zentralfriedhof bei Tor 1 vor. Nach dem Abschluss des *Washingtoner Abkommens* 2001 liess die IKG Wien am Währinger Areal Musterrestaurierungen durchführen und errechnete den Sanierungsbedarf. Der Restaurator Klaus Wedenig definierte das Sanierungsziel damals überzeugend im Sinne einer Konservierung des Status quo. Das Institut

für Konservierung und Restaurierung der Universität für Angewandte Kunst finanzierte im Rahmen des Diploms von Martin Pliessnig die Komplettrestaurierung einer Grabmalanlage bei Tor 1. In der Seegasse werden ebenfalls Grabsteine restauriert. Demgegenüber steht die Praxis, in jüdischen Abteilungen auf Kommunalfriedhöfen, etwa auf dem Döblinger Friedhof oder auch beim Urnenhain der Feuerhalle am Zentralfriedhof, Grabstellen weiterzuverkaufen und neu zu belegt. Hier stehen ökonomische Interessen im Widerstreit mit religiösen Vorstellungen, aber auch mit gesetzlichen Regelungen anderer staatlicher Verwaltungsebenen. Tatsächlich wären all diese Areale durch das *Washingtoner Abkommen* und den daraus resultierenden *Friedhofsfonds* des Bundes zur Sanierung und Erhaltung vorgesehen.

Die Debatte kreiste um die Frage, ob eine Sanierung die Wiederherstellung des ursprünglichen Erscheinungsbildes unter Ausblendung der NS-Zeit zum

Das religiöse Recht der Juden besagt, dass jüdische Friedhöfe auf ewige Zeiten bestehen bleiben müssen. Tatsächlich sind die meisten Areale in Österreich seit der *Shoa* verwaist, jüdische Friedhöfe stehen in Österreich aber unter Denkmalschutz. Sie sind für das Land vielfach die letzten Zeugen einer untergegangenen Welt. Und jeder Grabstein stellt nichts weniger als die Urform des persönlichen Gedenkens, ein Einzeldenkmal dar. Damit stehen die Bestattungsareale in einem Spannungsfeld zwischen Kultstätte, Erinnerungsort und Denkmal. Zu den Interessensgruppen für ihre Sanierung und Erhaltung zählen neben den jüdischen Gemeinden als Grundeigentümerinnen so unterschiedliche Akteure wie Familienmitglieder, öffentliche Stellen als Förderer und damit letztlich Entscheidungsträger, private Sponsoren, Denkmalbehörden als Aufsichtsgremien, Professionisten, Freiwillige, Museen, Vereine, Anrainer, lokale Bevölkerung, und auch

Tour für Zivilcourage: Allee der Gerechten auf dem Neuen Platz in Klagenfurt – „Gerechte“ Klagenfurter/Kärntner gesucht

 pr-Text

Ein engagiertes Projekt widmete sich jenen Menschen, die in der Nazi-Zeit unter Lebensgefahr jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger vor Deportation und Tod bewahrten.

Die Allee der Gerechten war bis 31. Mai auf dem Neuen Platz zu sehen. Es ist die dritte Aktion wider das Vergessen, die von der Stadt Klagenfurt über Initiative von Bürgermeister Christian Scheider gesetzt wird. Nach der Verlegung der Stolpersteine zur Erinnerung an ermordete jüdische Klagenfurterinnen und Klagenfurter und der Restaurierung und Übergabe des Israelitischen Friedhofes machte die „Tour für Zivilcourage“ für zwei Wochen in Klagenfurt Station. Die Kärntner Landeshauptstadt ist nach Wien die zweite Stadt, in der die Lebensgeschichten jener 90 Gerechten aus Österreich erzählt werden, die unter Einsatz ihres Lebens verfolgte Juden vor den Gräueltaten der Nazis gerettet haben.

Ihrer wurde mit einer Installation vor dem Klagenfurter Rathaus gedacht. Zwischen den Bäumen auf dem Neuen Platz wurden Transparente mit den jeweiligen Lebensgeschichten gespannt. Initiator und Projektbetreuer ist Josef Neumayr vom Verein „Lernen aus der Zeitgeschichte“.

Entstanden ist die Ausstellung „Die Gerechten“ aus dem Projekt „A Letter To The Stars“, dem grössten Schulprojekt Österreichs. Mehr als 60.000 Schüler und Lehrer haben Lebensgeschichten von Ermordeten und Überlebenden des Holocaust recherchiert und dokumentiert. Nachzulesen und zu erleben auf der Webseite www.lettertothestars.at

„Danach wollten wir auch das Helle dieser Zeit zeigen, Menschen, die ihr Leben riskiert haben, um andere zu retten“, schildert Josef Neumayr, Journalist, den Hintergrund. „Es ist ein Projekt gegen das Vergessen und für das Erinnern, für das ins Heute bringen von so viel Zivilcourage“.

Bürgermeister Christian Scheider, der das Vorhaben in Klagenfurt sofort unterstützt hat, zeigte sich zufrieden und persönlich engagiert, dass in Klagenfurt, ähnlich wie in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem an die „Gerechten unter den Völkern“ erinnert wird.



Bürgermeister Christian Scheider und Josef Neumayr mit den Lebensgeschichte-Karten der 90 österreichischen Gerechten. Foto: StadtPresse/Glinik

Scheider stellte in der Eröffnungspressekonferenz auch fest, wie wichtig es ist, diese Beispiele an zivilem Mut und Zivilcourage an die Jugend weiterzugeben, ihnen Vorbilder zu zeigen. „Zivilcourage ist auch heute noch ein Thema, wenn auch unter anderen Voraussetzungen. Aber es geht darum, Menschen zu helfen, auch wenn man selbst dabei in Gefahr gerät.“

Unter den 90 österreichischen „Gerechten“ befinden sich keine Klagenfurter und Kärntner. Bürgermeister Christian Scheider und Josef Neumayr bitten nun alle, die

Personen aus Kärnten kennen, die jüdische Mitbürger vor den Nazis gerettet haben, sich zu melden. Entweder über die Homepage www.lettertothestars.at oder in der Magistratsabteilung Information unter Telefon 537-227. ■

AbgzNR Herbert Scheibner Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich
ein schönes und friedvolles
neues Jahr 5773!

 pr-Text

Seit 1998 sendet der Wiener Klassiksender Radio Stephansdom aus den Studios am Stephansplatz ein anspruchsvolles wie unterhaltsames Programm für kulturbegeisterte Hörer: klassische Musik aller Epochen, sorgfältig zusammengestellt von einer Musikredaktion mit exzellentem Ruf. Dazu übernimmt eine hochkarätige Wortredaktion die Gestaltung von Nachrichtenmagazinen und erarbeitet Reportagen mit Fokus auf Religion, Kultur und Gesellschaft.

Zu den Highlights im Musikprogramm zählen unter anderem die temporeiche Morgensendung *Allegro*, das tägliche Kulturtalk-Format *Rubato* zu Mittag und drei Opernabende pro Woche

Neben hochwertigen Nachrichten, die gemeinsam mit der Austria Presse Agentur erstellt werden, bietet das Radio einen besonderen Fokus auf Information über religiöse, soziale und gesellschaftliche Fragen. Wenn auch die Berichterstattung über die katholische Kirche im Mittelpunkt steht, liegt der Redaktion besonders viel an der umfassenden Information über die anderen Glaubensgemeinschaften. Ganz im Sinne des Protectors des Radios, Christoph Kardinal Schönborn, über die positive Verständigung mit dem jüdischen Glauben kommen in vielen Sendungen auch Vertreter der jüdischen Gemeinde zu Wort. In eindrucksvollen Dokumentationen wurde immer wieder über jüdische Schicksale und das Leben nach der Shoa berichtet.

Die Arbeit macht sich bezahlt – das belegen nicht nur



stetig wachsende Hörerzahlen, sondern auch mehrere Auszeichnungen, die an Journalisten von Radio Stephansdom vergeben worden sind, darunter mehrere Radiopreise der Erwachsenenbildung und der Leopold Ungar Journalistenpreis.



© Gerry Rohrmose

Neben der terrestrischen Abdeckung im Grossraum Wien (via Antenne) ist Radio Stephansdom auch über das digitale Kabelnetz von UPC österreichweit zu hören. Das Klassik Radio der Erzdiözese Wien bietet nun auch in den von UPC versorgten Gebieten österreichweit 24 Stunden hochwertige Klassik und Information. Zusätzlich wird das Programm über das Netz von Kabel Plus in weiten Teilen Niederösterreichs verbreitet. Darüber hinaus bietet der Sender mit radiostephansdom.at auch eine inhaltsstarke Internetpräsenz mit Livestream – ein Angebot, von dem mit stark wachsender Nachfrage Gebrauch gemacht wird. Insgesamt ergibt dies eine kulturraffine Hörerschaft aus über 75.000 täglichen Hörern in aller Welt.

Über die Website hält der Sender einen Newsletter bereit und bietet allen Hörern ein kostenloses Programmheft-Abo an. Auch auf Facebook ist Radio Stephansdom präsent und erfreut sich einer stark wachsenden Community. ■



Landtagsabgeordnete **Jennifer Kickert** und Klubobmann **David Ellensohn** wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles Rosch Haschana-Fest!

DIE GRÜNEN WIEN

wien.gruene.at

Wels: Eigener Themenweg erinnert an Verfolgte und Opfer des Nationalsozialismus

 pr-Text

Ein massgeblicher Bestandteil des seit 2009 in Wels laufenden Bürgerbeteiligungsprozesses Innenstadtagenda 21 sind die sogenannten Themenwege durch die Innenstadt. Drei der insgesamt dreizehn Agendagruppen haben sich mit dieser Thematik beschäftigt. Soeben fertig geworden ist der Erinnerungsweg: Dieser soll an Welser Bürgerinnen und Bürger erinnern, die auf Grund ihrer Abstammung oder ihres politischen Widerstands Verfolgte und Opfer des Nationalsozialismus wurden.

Am 22. Juni 2012 wurde er anlässlich eines Pressegesprächs mit dem israelischen Botschafter in Österreich, Aviv Shir-On, Bürgermeister Dr. Peter Koits und Mag. Christian Stöbich von der Welser Initiative gegen Faschismus (Antifa) vorgestellt. Massgeblich getragen wird die Agendagruppe Erinnerungsweg von der Welser Initiative Antifa in Person ihres Vorsitzenden Mag. Werner Retzl und seines Stellvertreters Mag. Christian Stöbich, als Themensprecher fungiert der Leiter des Archives der Stadt Wels, Günter Kalliauer.

Genau wie auch die bereits traditionellen jährlichen Welser Gedenkveranstaltungen an den Todesmarsch der ungarischen Juden und an die Reichspogromnacht erfüllt auch der Erinnerungsweg einen bestimmten Hauptzweck: „Es hat sich damals auf tragische Weise gezeigt, wohin aggressiver Rassismus und Sündenbockpolitik führen können: nämlich zu Krieg, Tod und Verderben. Die Erinnerung daran soll die Menschen dazu animieren, aktiv daran mitzuwirken, dass solche Tendenzen in Zeiten wie diesen keine Chance mehr haben“, betont Bürgermeister Dr. Peter Koits, der sich bei allen Beteiligten für ihr Engagement für den Erinnerungsweg bedankt.

Elf Stationen

Insgesamt besteht der Erinnerungsweg aus elf Stationen. Es handelt sich dabei um Gebäude, in denen Opfer faschistischer und/oder faschistoider Regierungssysteme in Wels gewohnt oder auch gearbeitet haben. Auf speziellen Tafeln sind in Kurzform die wichtigsten Daten über die betreffende(n) Persönlichkeit(e)n nachzulesen. Die Begehung der gesamten Route dauert in Form einer Stadtführung rund 90 Minuten. Ziel ist die Schärfung und Stärkung des Bewusstseins für die Bedeutung demokratischer Verhaltensregeln in der Gesellschaft wie in der Politik. Nachstehend nun Details zu den Stationen:

1. Karl-Loy-Strasse 17: Gedenktafel für den Widerstandskämpfer Karl Loy

Karl Loy (geboren 1895) war in der Sozialdemokratischen Partei aktiv. Er leitete die Arbeiterkammer Wels, bis ihn die Austrofaschisten 1934 absetzten. Während der NS-Zeit schloss er sich der „Welser Gruppe“ des Widerstandes an, die im September 1944 verhaftet wurde. Loy kam in das KZ Mauthausen. Dort wurde er noch am 28. April 1945 auf Befehl von Gauleiter August Eigruber gemeinsam mit anderen Widerstandskämpfern vergast. 1946

erhielt die Karl-Loy-Strasse (die bis dahin Jahnstrasse hiess) seinen Namen. Seit 1995 erinnert hier auch eine Gedenktafel an Karl Loy.



Bildtext 1: Botschafter Aviv Shir-On und Bürgermeister Dr. Peter Koits beim Überreichen der Geschenke, rechts Antifa-Vorsitzender Mag. Christian Stöbich (v.l.).

2. Rainerstrasse 5: Schule des Lehrers und Widerstandskämpfers Josef Weber

Josef Weber (geboren 1889) war seit 1930 an der Knabenhauptschule Rainerstrasse Lehrer für Deutsch, Geschichte und Geographie. Kurz nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 wurde er als Anhänger der NSDAP zum Direktor der Schule befördert. Später erkannte Weber seinen Irrtum

und schloss sich der „Welser Gruppe“ des Widerstandes an, deren Mitglieder im September 1944 verhaftet wurden. Josef Weber kam in das KZ Mauthausen. Schon nach wenigen Tagen, am 19. September 1944, starb er dort beim Steinetragen. 1990 erhielt eine Strasse im Stadtteil Neustadt seinen Namen.

3. Rablstrasse 3: „Stolperstein“ für den Widerstandskämpfer Ignaz Rössler

Ignaz Rössler (geboren 1887) war in der Sozialdemokratischen Partei aktiv. Er gehörte von 1925 bis 1934 dem Welser Gemeinderat an. Während der NS-Zeit schloss er sich der im September 1944 verhafteten „Welser Gruppe“ des Widerstandes an. Am 25. Februar 1945 kam er im Linzer Polizeigefängnis durch einen Bombenangriff ums Leben, weil er als Häftling nicht in Sicherheit gebracht wurde. 1990 erhielt eine Strasse im Stadtteil Neustadt Ignaz Rösslers Namen. Seit 2008 erinnert vor dem Haus Rablstrasse 3, in dem er zeitweise wohnte, auch ein „Stolperstein“ an ihn.

4. Bahnhofstrasse 3: Geschäft von Ernst und Hilda Hoffmann

Ernst Hoffmann (1892–1975) und seine Frau Hilda (1906–1979) führten im Haus Bahnhofstrasse 3 ein Fahrradgeschäft. 1938 wurden sie wegen ihrer jüdischen

Das Anderl von Rinn **Katholische Folklore, Antisemitismus, Rechtspopulismus**

 Wolfgang BENZ

Ritualmordlegenden gehören seit dem Mittelalter zum Instrumentarium der Judenfeindschaft. Rainer Erb nennt sie „Wahnvorstellung mit mörderischer Konsequenz“ und verweist auf die weite Verbreitung, auch in anderen Religionen als der christlichen, und die lange Tradition der Vorstellung, dass andersgläubige Minderheiten die Kinder von Gastvölkern ermorden, um ihr Blut für rituelle oder magische Zwecke zu gewinnen. Die Unterstellung, Juden würden aus diesem Grund Christenkinder töten, weil sie deren Blut etwa zur Herstellung von Matzen benötigen würden, ist nicht nur angesichts der jüdischen Speisegesetze völlig absurd, aber so zählebig wie andere irrationale Beschuldigungen, die Judenfeindschaft artikulieren.

Welche Wirkung Ritualmordlegenden haben können, erfuhr die Welt im Jahre 1946, als in Kielce in Polen ein Pogrom gegen jüdische Holocaust-Überlebende losbrach, nachdem ein Kind verschwunden war und das Gerücht sich verbreitete, Juden hätten es aus rituellem Grund getötet. Bürger wurden zum Mob, in atavistischer Raserei töteten sie am 4. Juli 1946 mehr als 40 Menschen, die gerade dem Holocaust entronnen und voll Hoffnung in ihre Heimatstadt zurückgekehrt waren.

Ritualmordlegenden dienen seit dem Mittelalter der Stigmatisierung der Juden als Fremde, die auf Grund ihres Glaubens auszugrenzen sind. Dazu sind „teuflische“ Machenschaften wie Hostienfrevl und Ritualmord als sinnfällige „Beweise“ der Andersartigkeit der Juden notwendig und nützlich. Die Verhöhnung der Passion Christi, die Juden angeblich anlässlich des mörderischen Blutfrevels vor allem zur Pessachzeit zelebrieren, ist seit der ersten Beschuldigung zur Zeit des Mittelalters in die christliche Volksfrömmigkeit eingedrungen und teilweise bis in die Gegenwart wirkmächtig geblieben. 1144 wird als legendäres Opfer eines Ritualmordes William von Norwich genannt. Die Legende von seinem Tod durch Judenhand verbreitete sich von England aus in ganz Europa, fand viele Nachahmungen bis ins 20. Jahrhundert hinein. Einen Höhepunkt bildete die Geschichte des Simon von Trient aus dem Jahr 1475. Zu den Motiven der Errichtung eines Kultus gehörte das Bedürfnis, einen lokalen Märtyrer zu verehren, womöglich durch eine Wallfahrt, die auch wirtschaftlichen Segen brachte. Die Installation war einfach: Verschwand irgendwo ein Kind, wurden die örtlichen Juden des Ritualmords beschuldigt und durch Folter

zum „Geständnis“ der Missetat gezwungen. Das war in Trient 1475 sowohl im Motiv, einen Heiligen zu gewinnen, wie in der Methode ganz eindeutig vorbildlich für viele Fälle, auch für die Stiftung des Anderl-von-Rinn-Kultes in Tirol.

Dessen Beginn war typisch, obwohl das Ereignis, auf das sich der Kult gründete, schon mehr als 150 Jahre zurücklag: Den Arzt des Haller Frauenstiftes, Hippolyt Guarinoni (1571–1654) inspirierte 1619 das Gerücht über einen fünf Generationen zurückliegenden Ritualmord, das er durch Nachforschungen und Eingebungen zu der Gewissheit verdichtete, am 12. Juli 1462 hätten durchreisende jüdische Kaufleute das Kind Andreas Oxner von seinem Taufpaten gekauft und durch Folter zum Tode gebracht. Die Forschungen des Doktors Guarinoni waren von frommem Eifer geleitet und die wichtigsten Ergebnisse seines Forschens (wie das Todesdatum des dreijährigen Anderl) erschienen ihm in Träumen. Das dürftige Fundament war, zeitgemäßem Empfinden nach, kein Hindernis für die Etablierung eines Märtyrerkultes, der bis zum Ende des 20. Jahrhunderts blühte.

1678 wurde eine Kirche über dem „Judenstein“ errichtet, eine Kinderleiche wurde als Reliquie dorthin überführt und 1744 am Hochaltar zur Schau gestellt. 1755 erliess Papst Benedikt XIV. die Constitutio „Beatus Andreas“, was der Seligsprechung gleichkam. Pilger zum Judenstein genossen einen „ewigen vollkommenen Ablass“. Eine attraktive Wallfahrt weit über die Region hinaus war damit bestätigt.

Eine 1803 in Innsbruck veröffentlichte „kurze Geschichte des unschuldigen Kindleins und wunderbaren Blutzugens Andreas von Rinn“ schmückt in einer detaillierten Schilderung der angeblichen Leiden des Märtyrers auch die blasphemischen Motive der Juden aus, die den Knaben auf einen Stein gezerrt hätten, auf dem er gemartert worden sei, wie einst Jesus am Kreuz:

„Mit ausgespannten Armen
War er izt Jesum gleich:
Der Stein wird aus Erbarmen
Bey dieser Marter weich:
Nur nicht der Juden Herzen,
Die bey der Qual und Pein
Des schönen Kindes Scherzen,
Und sich recht teuflisch freu'n.“

Gedichtet hatte diesen Vers (und insgesamt zehn Lieder zum Lob des Anderl) der Priester Lorenz Falschlunger vom Prämonstatenser-Chorherrenstift

im Ausstellungsbereich zur Leitfrage „Welche Rolle soll Religion im Jüdischen Museum spielen?“ die jüdischen Festtage vorgestellt werden.

Der Bereich „Kann man die Schoa begreifen?“ beziehungsweise der erläuternde Text zu diesem zeigt noch viel stärker eine Positionierung des Museums, wenn es hier heisst: „Das Jüdische Museum Wien ist kein Schoa- oder Holocaust Museum.“¹⁴ Gleichzeitig wird hier auf die Grenzen von musealen Darstellungen verwiesen: „Einige wenige Erinnerungsgegenstände in der Sammlung des Museums erzählen von einzelnen Menschen, die in der Schoa ermordet wurden oder diese überlebt haben. Diese Dinge ermöglichen uns, dieser Menschen zu gedenken. Aber ermöglichen sie es auch, den Mord an über sechs Millionen Jüdinnen und Juden zu begreifen?“¹⁵ Zu erwarten ist wohl keine Dauerausstellung im herkömmlichen Sinn. Spera verweist darauf, dass es derzeit international eine nachhaltige Diskussion darüber gibt, „ob und wie sinnvoll permanente Ausstellungen heute noch sein können. In den USA spricht man heute eher von ‚core exhibition‘ – also einem fixen Kernstück, um das sich viele verschiedene, flexible Elemente ranken.“¹⁶ Das wird, so Spera, auch der Weg des Jüdischen Museums sein: „Wir wollen uns Flexibilität ermöglichen, damit wir unseren BesucherInnen immer wieder neue Eindrücke bieten und somit auch Aktualität gewährleisten können.“¹⁷ Mit diesem Zugang wird es wohl auch in Zukunft gelingen der besonderen Stellung, die dem Jüdischen Museum in der österreichischen Museumslandschaft zukommt,¹⁸ gerecht zu werden. Gleichzeitig muss jedoch festgestellt werden, dass dieses Museum nie die grosse Lücke in der österreichischen Museumslandschaft füllen kann, die sich aus der Tatsache ergibt, dass es kein Museum gibt, welches sich der Geschichte Österreichs ohne spezielle thematische Eingrenzung widmet; kein anderes Museum thematisiert die Shoah ausführlich.¹⁹ Spera ist nur zuzustimmen, wenn sie konstatiert:

„In Wien fehlt ein Haus, das die Zeitgeschichte thematisiert. Ein Haus der Geschichte wurde über viele Jahre diskutiert und ist leider nicht realisiert worden. ... Wo wird die Shoah thematisiert? Wo wird die Rolle Österreichs im Zweiten Weltkrieg und davor diskutiert? Offenbar ist diese Aufgabe derzeit an die Schulen delegiert worden, wo der Stundenplan aber oft gar nicht die Möglichkeit bietet, sich diesem Thema genügend zuzuwenden.“²⁰

Dies macht die Aufgabe des Jüdischen Museums jetzt und in Zukunft noch schwieriger. Während es in den USA viele verschiedene jüdische Museen gibt – Museen der jüdischen Geschichte, Museen der Geschichte der amerikanischen Juden, Holocaust-Museen – muss das Jüdische Museum Wien all das vereinen: „Geschichte, Gegenwart und auch ein bisschen in die Zukunft blicken.“²¹ ■

1 Sorz, Uschi: „Jüdische Geschichten erzählen“, in: Falter vom 7. Dezember 2011, Seite 12.

2 Ebenda.

3 Jüdisches Museum Wien (Hrsg.): Museum, Wien 2012, Seite 82.

4 Interview der Verfasserin mit Danielle Spera in schriftlicher Form, Antworten übermittelt am 23. April 2012.

5 Eine Besprechung der Dauerausstellung des Jüdischen Museums in Berlin folgt in einer der nächsten Ausgaben von DAVID.

6 Text zum Ausstellungsbereich „Was bringt Sie hier her?“, Abschrift in der Ausstellung am 9. April 2012.

7 Text zum Ausstellungsbereich „Wien – Stadt der Immigrantinnen?“, Abschrift in der Ausstellung am 9. April 2012.

8 Vgl.: Text zum Ausstellungsbereich „Welche Rolle soll Religion im Jüdischen Museum spielen?“, Abschrift in der Ausstellung am 9. April 2012.

9 Interview der Verfasserin mit Danielle Spera in schriftlicher Form, Antworten übermittelt am 23. April 2012.

10 Vgl.: Ebenda.

11 Dusini, Matthias: Jüdisches Museum: Hologramm ist nicht gleich Holocaust, in: Falter vom 16. Februar 2011, Seite 6.

12 Vgl.: Vieles neu im Jüdischen Museum. Chefkuratorin geht, neue Dauerausstellung kommt, in: Der Standard vom 2. April 2011, Seite 27.

13 Vgl. Dusini, Matthias: Mehr Licht, weniger Holocaust: das Jüdische Museum in neuem Look, in: Falter vom 19. Oktober 2011, Seite 6.

14 Text zum Ausstellungsbereich „Welche Rolle soll Religion im Jüdischen Museum spielen?“, Abschrift in der Ausstellung am 9. April 2012.

15 Ebenda.

16 Interview der Verfasserin mit Danielle Spera in schriftlicher Form, Antworten übermittelt am 23. April 2012.

17 Ebenda.

18 Die Direktorin betont: „Das jüdische Museum greift Fragen auf, die kaum woanders thematisiert werden. Die jüdische Geschichte, Gegenwart und Zukunft werden nur hier greifbar gemacht“ (Ebenda).

19 So werden die Verbrechen der Nationalsozialisten etwa im Heeresgeschichtlichen Museum zwar keineswegs verschwiegen, doch hauptsächlich in Bezug auf ihre militärhistorische Dimension thematisiert, weshalb insbesondere der Einsatz von KZ-Häftlingen in der Rüstungsindustrie angesprochen wird. Den umfassendsten Überblick bietet derzeit das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Zur Darstellung des Holocaust in österreichischen Museen vgl. u.a. Brait, Andrea: Museale Präsentationen im Umgang mit dem Holocaust. Österreich und Deutschland im Vergleich, in: Weber, Thomas/Keitz, Ursula von (Hrsg.): Medialität des Holocaust, Berlin 2012, Seite 355-388, hier Seite 358-365 (in Druck).

20 Interview der Verfasserin mit Danielle Spera in schriftlicher Form, Antworten übermittelt am 23. April 2012.

21 Ebenda.



HOTEL
STEFANIE
WIEN

★★★★

SCHICK HOTELS – WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,

stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**



Zur Entwicklung einer neuen Dauerausstellung im Palais Eskeles, Jüdisches Museum Wien

 Andrea BRAIT

„Sehr *sophisticated* sieht das Wiener Jüdische Museum nun aus, man könnte es sich auch in Paris oder New York vorstellen“,¹ urteilte die Journalistin Uschi Sorz im „Falter“ wenige Wochen nach der Wiedereröffnung des renovierten Palais Eskeles im Oktober 2011. Mehrere Monate war das Haus geschlossen und präsentiert nun – doch keine neue Dauerausstellung, sondern vielmehr eine Diskussion, die zu einer solchen hinführen soll. Die seit 2010 im Amt befindliche Direktorin Danielle Spera meint: „Wie man jüdische Inhalte 67 Jahre nach der Shoah vermitteln kann, wird international intensiv diskutiert (...). Diese Debatte möchte ich auch in Wien aufgreifen.“²

Die im Atrium für ein Jahr präsentierte „Space in Progress“-Schau, die den Weg zu einer neuen Dauerausstellung begleiten soll, lässt bereits einen klaren Trend erkennen: Das Jüdische Museum wird künftig wohl noch deutlicher als bisher auf die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Wien nach 1945 ausgerichtet sein. Spera betont: „Die Shoah wird immer in unserem Bewusstsein bleiben und in unserem Museum mitbedacht. Allerdings soll sie heute nicht mehr im Zentrum stehen. Es gilt, nun das heutige jüdische Leben zu zeigen, die dritte Generation nach der Shoah und wie – aus welchen verschiedenen Facetten – sie sich zusammensetzt.“⁴ Damit scheint das Wiener Jüdische Museum einen anderen Weg einzuschlagen als etwa das Jüdische Museum in Berlin.⁵

Sieben Fragen

Trotz des scheinbar bereits vorgezeichneten Weges sind die Besucher und Besucherinnen derzeit aufgefordert, Inputs zu geben: „Sieben Fragen auf dem Weg zu einer neuen Dauerausstellung“ lautet der Titel dieser Werkstatt-Schau. Sie beruht auf einer Idee und einem Konzept von Werner Hanak-Lettner, das die Besucher und Besucherinnen zur Beteiligung anhand dieser Leitfragen animieren will, einer alten rabbinischen Tradition folgend, auf Fragen mit neuen Fragen zu antworten oder Antworten

zu finden, die zu neuen Fragen führen: „Was bringt Sie hier her? Was wird hier gesammelt? Kann man die Shoah begreifen? Was kann Kunst im Jüdischen Museum? Wien – Stadt der ImmigrantInnen? Warum gibt es jüdische Museen? Welche Rolle soll Religion im Jüdischen Museum spielen?“

In den hierzu gestalteten Ausstellungsbereichen, die aufgrund der Gestaltung in Form von Werkbänken nochmals auf den Provisoriumscharakter verweisen, stehen kleine Zettel zur Verfügung, auf

denen Antworten oder Gegenfragen notiert werden können. Von diesen werden einige ausgewählt und finden sich über den jeweiligen Ausstellungsbereichen auf Schnüren angebracht. Am Beginn der Schau steht die Frage „Was bringt Sie hier her?“. In einer kleinen Kabine mit einer Videokamera werden die Besucher und Besucherinnen zu einem Interview geladen, das geleitet wird von Detailfragen wie z.B. „Was erwarten Sie von einem jüdischen Museum in Wien?“⁶.



Abbildung 1: Blick ins Atrium auf den „Space in Progress“, © Klaus Pichler

An vielen Stellen wird bereits auf Möglichkeiten hingewiesen, welche Schwerpunkte die neue Dauerausstellung haben könnte. So heisst es etwa im Bereich zur Frage „Wien – Stadt der ImmigrantInnen?“: „Die zukünftige historische Dauerausstellung des jüdischen Museums könnte die Geschichte der Stadt Wien ... aus der Perspektive jener erzählen, die seit dem Mittelalter hier angekommen sind. Und die Stadt durch ihr Leben und Tun verändert und geprägt haben.“⁷ Das Museum verweist im Rahmen dieser Schau auch auf seine eigene Geschichte und die Geschichte des ersten Jüdischen Museums der Welt, das 1895 in Wien eröffnet und 1938 durch die Nationalsozialisten zerschlagen worden war. Besonders hervorgehoben wird die Judaica-Sammlung von Max Berger, eine der wichtigsten Judaica-Privatsammlungen der Welt, die 1989 durch die Stadt Wien angekauft worden war und damit den Grundstein für das neue Jüdische Museum legte.⁸ Anhand von ausgewählten Gegenständen dieser Sammlung werden im Bereich „Welche Rolle soll Religion im Jüdischen Museum spielen?“ die jüdischen Festtage vorgestellt.

Die Geschichte von Narziss im Midrasch – oder – Wem gehört der Zauber der Schönheit?

 Admiel KOSMAN

Ein bekannter griechischer Mythos erzählt von *Narkissos* (Narziss), einem schönen Mann, der erfüllt vom Bewusstsein seiner eigenen Schönheit herzlos die Liebe von Frauen und Männern zurückwies. Diese Ablehnung widerfuhr nicht nur der Bergnymphe Echo, sondern einer böotischen Version der Erzählung zufolge auch einem Mann namens Ameinios. Als Narziss Letzterem ein Schwert sandte und damit sein Liebe zurückwies, verflucht ihn dieser auf das Übelste, bevor er sich mit dem Schwert selbst tötete. Artemis hörte die Fluchbitte Ameinios und strafte Narziss mit unerfüllbarer Selbstliebe. Eines Tages betrachtete Narziss in einer Quelle sein Spiegelbild, und er verliebte sich in sich selbst. Als er jedoch erkannte, dass seine Selbstliebe zwecklos ist, stiess er sich einen Dolch in die Brust und starb. Der griechischen Mythologie zufolge soll seinem Blute die weisse Narzisse mit den rotgelben Herzblättern entsprungen sein. Im Midrasch Sifre zu Numeri lässt sich eine recht interessante Parallele dieser Geschichte finden. Im Folgenden sollen in einer Analyse dieser beiden Traditionen einige Unterschiede zwischen der rabbinisch-talmudischen Welt und der Welt der griechischen Kultur hervorgehoben werden.

„Schimon der Gerechte sagte: Ich habe nie ein Nasiratsschuldopfer gegessen, ausser einem. Als einer aus dem Süden kam [mit] schönen Augen und gutem Aussehen und herabwallenden Locken. Ich sagte zu ihm: Welchen Grund hattest du, solch schönes Haar zu verderben? Er sagte zu mir: Ich war der Hirte in meiner Stadt, und einmal ging ich, um aus einer Quelle Wasser zu schöpfen und betrachtete mein Spiegelbild. Und mein Herz wallte auf wegen mir und versuchte, mich aus der Welt zu schaffen. Ich sagte zu ihm [dem Herzen]: Frevler, du bist stolz auf etwas, das nicht dein ist, sondern dem Staub und den Maden und Würmern. Siehe, für den Himmel werde ich dich scheren. Da neigte ich [Schimon] mein Haupt, küsste ihn auf sein Haupt und sagte zu ihm: Deinesgleichen sollen viele in Israel sein, die den Willen G'ttes tun. Und an dir hat sich erfüllt [Num. 6,2]: `Wenn ein Mann oder eine Frau es deutlich ausspricht, dass er das Gelübde eines Nasirs gelobt, um (sich) für den Herrn zum Nasir zu weihen.“¹

Schimon der Gerechte, der im 3. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung lebte, ist der älteste

Gelehrte der mündlich überlieferten Tradition, der namentlich bekannt ist. Der Erzählung zufolge scheint sich Schimon der Gerechte dem Asketismus (Nasirat) und der Enthaltsamkeit widersetzt zu haben. Aus diesem Grund hatte er – bis auf den oben erwähnten Fall – nie an den Opfermahlzeiten der Asketen (Nasiräer) teilgenommen. Diese Erzählung stammt aus der Ära des Zweiten Tempels, doch ihr Kern ist weitaus älter. Der Nasiräer, der ein befristetes „Mönchstum“ auf sich genommen hatte, wusste, dass er am Ende dieser Phase sein Haar abscheren muss.

Tiefgründiger jüdischer Mythos

Im griechischen Mythos sieht Narziss sein Spiegelbild und verliebt sich in sich selbst. Für Narziss ist es selbstverständlich, dass er die Eigenschaft der Schönheit besitzt und er selbst es ist, den er zu sehen vermag. Narziss verfängt sich also im Zauber „seiner selbst“. In der jüdischen Version der Geschichte hingegen erkennt der Asket, dass das Wasser lediglich den Anschein erweckt, als wäre es „er selbst“. Er begreift die Elemente der Zusammensetzung seiner Existenz, die als phänomenologische Analyse der Arroganz, Gier und Bosheit gelesen werden können, welche die menschliche Realität massgeblich bestimmen. Im Folgenden sollen drei Aspekte hervorgehoben werden:

Erstens heisst es, dass der Asket sein Herz beziehungsweise seine Triebe zu beherrschen vermochte. Wie während einer Meditation schaut er nicht nur ihre überschwemmende Energie, sondern erkennt auch ihre Gefahr für die Seele. Dabei wird ihm bewusst, dass die Triebe nicht ihn selbst ausmachen, sondern von aussen kommende Elemente sind, welche vorgeben, „er selbst“ zu sein. In der obigen Erzählung wird nicht gesagt, was genau die Triebe vom Asketen verlangen, aber die meisten Ausleger meinen zu Recht, dass sie ihn dazu auffordern mit seiner Schönheit die Frauen zu verführen.

Offensichtlich erkannte der Asket die Gefahr, die in der Identifikation zwischen seinem Inneren und seiner äusseren Schönheit besteht und er im Fall der Nichtbeachtung der Warnung „von der Welt“ fortgetragen werden würde.

Hier ist zu überlegen, worin die Bedeutung des Wortes „Welt“ in diesem Zusammenhang liegen könnte. Der Terminus „Welt“ wird in der rabbinischen Literatur in diesem Kontext in der Regel anstelle der modernen Wörter „Authentizität“ und „Selbstständigkeit“ verwendet.²

ein Rechtsgutachten, das sich auf die klassischen Rechtskodices wie etwa Maimonides aus dem zwölften 12. Jahrhundert oder Tur aus dem 14. Jahrhundert stützt, nicht wirklich anfechtbar. Diese Rechtssprechung folgt sozusagen „den Grossen“, also dem Talmud und den Hauptkodices. Im ashkenasischen Rechtsdenken hingegen galt das Konzept, den „Letzten“ oder „Rezenten“ zu folgen. Man musste zumindest überzeugend erklären, warum man mit den rezenten Autoren eventuell nicht übereinstimmte. Keinesfalls konnte man sie ignorieren. Eine Herausforderung für Schreiber also, denn einer der wichtigsten rabbinischen Autoritäten seiner Generation war Joseph ben Meir Teomim. Teomim nun vertrat eine äusserst ablehnende Meinung bezüglich der Nutzung von warmem Wasser in Ritualbädern. Mit einigen Simplifizierungen kann man daher sagen, Schreiber hatte nur zwei Optionen: Teomims Meinung zu folgen, oder aber eine wirklich gute und seriöse Begründung für eine gegenteilige Entscheidung zu finden.

Betrachten wir den Kontext von Schreibers Entscheidung: Es war die Antwort auf ein Schreiben von Abraham Benjamin Wolf Hamburg (1770–1850), einem wichtigen Gelehrten aus Fürth. Der Briefwechsel mit Schreiber fand vermutlich zwischen 1820 und 1830 statt, als Hamburg ernsthafte Kämpfe mit Reformern in Fürth ausfechten musste. Letztlich unterlag Hamburg, und seine Gegner übernahmen die Führung in der Fürther Gemeinde. In seiner Antwort an Hamburg argumentierte Schreiber nun klar gegen die Lehrmeinung Teomims und anderer, die verschiedene Zweifel bezüglich Details hatten. Er führte eine Textdiskussion, in denen er verschiedene antike Meinungen und ihre Argumentationen verglich.

Nur an zwei Stellen lässt sich dabei Schreibers eigener Kontext erahnen. Eine sei exemplarisch vorgestellt: Schreiber berichtet dabei von seinen Erinnerungen an Frankfurt am Main, wo die *Mikva'ot* mittlerweile beheizt wurden. Er versteht dabei nicht genau, warum dies der Fall ist, denn er schreibt: „*Ich war ein junger Mann, als ich das Haus meiner Mutter, und den Ort, an dem ich empfangen wurde, verliess.*“ Die Tatsache jedoch, dass eine so heilige Gemeinde wie die Frankfurter ein solch beheiztes Bad habe, müsse bereits jeden Zweifel an der Gültigkeit einer solchen Lösung ausschliessen. Dann argumentiert er weiter, und dies scheint besonders interessant:

„Ich habe bereits ausführlich davon berichtet und die Verdienste dieser bedeutenden Gemeinden beschrieben, wo sie solche warmen Ritualbäder gebrauchen. (...) Und auch die grossen Weisen vergangener Zeiten haben sie nicht als ungültig beurteilt. Es ist offensichtlich, dass jeder, der frommer sein möchte, gesegnet sein wird von der Quelle allen Segens. (...) Aber in dieser Generation, in der aufgrund unserer vielen Sünden dies nicht nur dazu führen könnte, dass die Menschen die Fortpflanzung vermeiden (...), sondern auch, wie wir wissen, dazu führen könnte, dass sie den häretischen Ärzten zuhören und dies dann zu grossen Widerständen führen könnte, der Himmel verbiete es

(...), wenn ich unter den Befragten gewesen wäre, hätte ich es erlaubt...Die Förderer sollten üppige Geldsummen zur Verfügung stellen, damit dies auf dem besten Wege bewerkstelligt werden kann (...), ein jeder, der frommer sein möchte, kann dies für sich selbst entscheiden. Unsere Weisen haben gesagt 'es ist Zeit für Got zu handeln, sie überschreiten Deine Torah: es gibt Fälle, in denen die Torah durch ihre Überschreitung bewahrt wird'. Der Himmel verbiete, dass die Torah nicht (wirklich) überschritten werde, ausgenommen (nur) in Fällen wie dem unseren“.⁸

Vieles könnte zu dieser Textstelle gesagt werden, aber herauszustreichen ist besonders die offenkundige Angst Schreibers. Er verheimlicht diese Angst vor „häretischen Ärzten“, denen die jüdischen Frauen zuhören könnten, nicht. Er warnt vielmehr davor, dass diese Ärzte grosse Widerstände herbeiführen könnten. Der Begriff, den Schreiber dabei für die unbenannten Ärzte benutzt, lässt wenig Zweifel: er spricht von jüdischen Ärzten. Basierend auf anderen halachischen Texten derselben Zeit, glaube ich, sagen zu können, dass seine Angst vor allem darin bestand, dass diese „häretischen jüdischen Ärzte“, die wir ziemlich sicher mit den *Maskilim*-Zirkeln assoziieren können, die jüdischen Frauen warnen könnten, dass das Baden in kaltem Wasser, zu gefährlich für ihre Gesundheit sei. Schreiber fürchtete die Konsequenzen einer solchen Aufmerksamkeit und drang daher vor allem in diejenigen, die die finanziellen Mittel hatten, dies rechtzeitig zu verhindern und warme Ritualbäder zur Verfügung zu stellen.

Schreiber war also offenbar trotz tiefer Gläubigkeit Realist. In den relativ konservativen Gemeinden hätten *Maskilim* unter normalen Umständen kaum die Chance, rasch Anhänger ihrer komplexen Ideen über Erziehung, Literatur oder Liturgie zu finden. Einfache medizinische Konzepte hingegen in Kombination mit der Warnung vor Gesundheitsrisiken konnten hingegen weitaus besser greifen. Schreiber realisierte offenbar, dass er mit dem Bekämpfen medizinischer Konzepte von *Maskilim* wenig Aussicht auf Erfolg hatte. Er wählte daher eine flexible Position, um einer Konfrontation aus dem Weg zu gehen. ■

1 Hiddushi Torat Moshe.

2 Zu Schreiber/Hatam Sofer siehe neben anderen Studien vor allem Jacob Katz, „Towards a Biography of the Hatam Sofer“, *Divine Law in Human Hands*, Jerusalem 1998, S. 403-443; zugleich erschienen in „From East and West“ (1990), S. 223-266, sowie auf Hebräisch unter dem Titel „Mehkarim be-Kabbalah u-ve-Toledot ha-Datot“ (1968). Siehe des weiteren Shapiro, Marc B., *Aspects of Rabbi Moses Sofer's intellectual profile*. In: *Be'erot Yitzhak: Studies in Memory of Isadore Twersky*, Cambridge 2005, S. 285-310. Hildesheimer, Meir: *The attitude of the Hatam Sofer toward Moses Mendelssohn*. In: *Proceedings - American Academy for Jewish Research* 60 (1994), S. 141-187. Washofsky, Mark, „Halakhah“ in translation: the Chatam Sofer on prayer in the vernacular. In: *CCAR Journal* 51,3 (2004), S. 142-163. Ellenson, David Harry, *On conversion and intermarriage: the evidence of nineteenth-century Hungarian Orthodox rabbinic writings*. In: *Text and Context; Essays in Modern Jewish History and Historiography in Honor of Ismar Schorsch*, New York 2005, S. 321-346.

3 Eine *Mikveh* kann auch zu anderen rituellen Zwecken dienen:

Der folgende Beitrag handelt von einem Gelehrten, der im 18. und 19. Jahrhundert unweit von Wien lebte und der in der Geschichte des jüdischen Rechtsdenkens zur Ikone des orthodoxen Widerstands wurde. Widerstand gegen jede Veränderung durch Haskalah und Moderne: Rabbi Moses Schreiber (1762–1839), auch genannt Hatam Sofer. Dieser Titel – Hatam Sofer – entstammt dem Akronym eines seiner Bücher¹, in Kombination mit dem Hebräischen Wort für "Schreiber", Sofer.²

Schreiber lebte in einer Zeit des politischen Umbruchs. 1769 in der Frankfurter Judengasse geboren, verbrachte er die erste Hälfte seines Lebens im Heiligen Römischen Reich des späten 18. Jahrhunderts. Die zweite Hälfte seines Leben spielte sich nach 1804 im neuen Österreichischen Kaiserreich ab, wo er 1839 in Pressburg/Bratislava, verstarb. Aus Anlass seines 250. Geburtstages prägte die slowakische Nationalbank im Juni 2012 eine Zehn-Euro-Münze mit seinem Konterfei.

Ein grosser Teil seiner Arbeit beschäftigte sich mit *Halakhah*, jüdischem Recht. Im Folgenden soll daher einer seiner Rechtsentscheide, oder ein „Responsum“, im Mittelpunkt der Ausführungen stehen – nicht so sehr wegen seines speziellen Inhalts als vielmehr wegen einer bestimmten Argumentation, die Schreiber zur Begründung seiner aussergewöhnlichen Position wählte. Diese wiederum kann einen interessanten Beleg dafür bilden, wie die *Haskalah*, die jüdische Aufklärung, selbst in ihrer konservativsten Ausprägung auf jüdische Gebräuche und religiöse Praktiken Einfluss nehmen konnte.

Das spezifische Responsum erscheint zunächst eher unbedeutend. Schreiber beschäftigt sich darin mit Veränderungen des weiblichen Reinigungsrituals nach der menstruellen Unreinheit. Die konkrete Fragestellung handelte von der Benutzung der *Mikveh*, dem jüdischen Ritualbad. Eine *Mikveh* (Plural *Mikva'ot*) ist wörtlich "ein Ort an dem [Wasser] gesammelt wird". Es ist der hebräische Name für ein künstlich angelegtes Wasserbecken, das von religiösen Juden und Jüdinnen bis heute zur religiösen Reinigung benutzt wird. Die ältesten bekannten *Mikva'ot* sind für die Zeit des Zweiten Tempels (sechstes Jahrhundert vor bis erstes Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung) in Palästina nachweisbar. Neuere *Mikva'ot* wurden jedoch an allen Orten der Welt gebaut, an denen Juden siedelten. Eine *Mikveh* kann zu verschiedenen rituellen Tätigkeiten genutzt werden. Nachdem die Reinigungsgesetze nach der Zerstörung des Tempels nicht mehr in vollem Umfang aufrecht erhalten wurden, werden

sie jedoch seither hauptsächlich von Frauen für das Reinigungsritual nach dem Ende der Monatsblutung genutzt.³

Nach jüdischem Recht⁴ ist eine Frau von Beginn ihrer Menstruation an bis zum rituellen Untertauchen im Wasser unrein. Dieses Untertauchen muss sieben Tage nach Ende der Blutung stattfinden. Bis zur rituellen Reinigung wird die Frau als *Niddah* angesehen, ein Zustand, der mit "abgewiesen" oder "ausgeschlossen" übersetzt werden kann. Während dieser Zeit darf eine Frau keinen Verkehr mit ihrem Ehemann haben. Tut sie dies doch, begehen beide nach jüdischem Recht eine grosse Sünde. Auch einige häusliche Aktivitäten wurden von den Rabbinern als mögliche Quellen von Intimität verboten, ebenso wie zu manchen Orten und Zeiten Frauen in diesem Zustand das Betreten einer Synagoge vermieden.⁵ Das rituelle Bad findet für gewöhnlich ohne Bekleidung in der Nacht statt. Es kann in einem natürlichen Gewässer, wie einem See, Fluss oder Meer, vorgenommen werden. Diese Lösung konnte aber für kalte Regionen so problematisch sein, dass jüdische Gemeinden normalerweise eine eigene künstliche *Mikveh* anlegten, oft sogar bevor sie eine Synagoge bauten. In Europa wurden unzählige *Mikva'ot* erbaut, von denen jedoch nur wenige heute noch erhalten sind. Die bauliche Struktur von Ritualbädern ist dabei im jüdischen Recht genau vorgegeben. Das Wasservolumen sollte etwa mehrere hundert Liter umfassen (wobei das genaue Volumen nach wie vor Gegenstand der Diskussion ist). Damit eine *Mikveh* als solche gelten kann, muss ihr Wasser, oder zumindest ein Teil davon, auf "natürlichem" Wege gesammelt werden. Das Wasser darf nicht, um einen talmudischen Begriff zu gebrauchen, "gepumptes Wasser" sein, also zu irgendeinem Zeitpunkt vertikal durch indirekte oder direkte menschliche Beeinflussung aufwärts geflossen sein. Daher sind die meisten *Mikva'ot* unterirdisch gebaut, an einem Ort, an dem das Wasser auf natürlichem Wege durch Schwerkraft gesammelt werden kann.

Die Diskussion über das Beheizen von *Mikva'ot*

Obwohl die talmudischen Debatten viele Details über Struktur und Grösse einer *Mikveh*, ebenso wie zu Wasserzusätzen etc. enthalten, findet sich in der talmudischen Literatur keine explizite Diskussion der Wassertemperatur. Einige talmudische Texte geben Hinweise darauf, dass die kalten Bäder zu gewissen Zeiten beheizt wurden. Aber es gibt keinen eindeutigen Text, der erklärt, ob dies tatsächlich zulässig ist oder ob die Temperatur irgendwelche Einflüsse auf die halachische Gültigkeit des Untertauchens

Heimat. Auch hier [in Israel, Anm. d. Verf.] sind wir nicht zu Haus. Das ist vielleicht eine Schande zu erzählen, aber es ist die Wahrheit.“

Vor allem die Sehnsucht nach der österreichischen Kultur, dem Essen, der Landschaft und Natur begleitet viele der Vertriebenen in ihrem Alltag in Israel. Viele gaben in den Gesprächen mit mir an, nach wie vor hauptsächlich ehemalige ÖsterreicherInnen oder EuropäerInnen in ihrem Bekanntenkreis zu haben und noch immer die deutsche Kultur zu leben, sei es mittels deutscher Bücher oder beim Kochen. Israel ist manchen von ihnen auch nach über 60 Jahren noch fremd:

„(...) wir können hier nicht verwurzelt sein, weil die Wurzeln nicht hier sind.“

Doch warum ist die Herkunft heute noch von so grosser Bedeutung für sie? Diese Frage beantwortete mir Schaul B. völlig nachvollziehbar folgendermassen:

„Seine erste Liebe vergisst man nicht!“¹ ■

Die Forschungsergebnisse im Detail liegen als Buch vor: *Nadja Danglmaier: „Seine erste Liebe vergisst man nicht...“ Vom Heimatgefühl aus Österreich vertriebener Jüdinnen und Juden und deren Nachkommen in Israel.* Kitab Verlag, Klagenfurt 2009.

Nadja Danglmaier, geboren 1982, Mag.Dr., ist Netzwerkkoordinatorin für Kärnten des Projekts „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“ des bm:ukk (www.erinnern.at) und Vorstandsmitglied des Vereins Memorial Kärnten/Koroška sowie der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft Kärnten. Als freiberufliche Pädagogin ist sie u.a. als externe Lehrbeauftragte an der Universität Klagenfurt tätig und begleitet Gruppen bei Stadtrundgängen über den Nationalsozialismus in Klagenfurt und zu den ehemaligen KZs am Loibl-Pass.

¹ Alle Zitate stammen aus den von Nadja Danglmaier in Israel geführten Interviews, Interviewtranskripten im Privatarchiv der Autorin.

Aufruf

Dokumentation über das Leben jüdischer Familien aus Wiener Neustadt Ein Beitrag zur Geschichte der zerstörten IKG Wiener Neustadt

Wiener Neustadt – Zeitzeugen und Familienangehörige gesucht!

Im Rahmen eines wissenschaftlichen Forschungs- und Vermittlungsprojekts, das sich mit den Lebenswegen und Schicksalen der jüdischen Bevölkerung von Wiener Neustadt auseinandersetzt, werden Personen gesucht, die über Mitglieder der zerstörten jüdischen Gemeinde von Wiener Neustadt sowie das Schicksal von jüdischen Familien bzw. Einzelpersonen aus Wiener Neustadt Auskunft geben können. Überlebende und Familienangehörige werden gesucht, aber auch Menschen, die sich an ihre Wiener Neustädter Mitbürger erinnern. Jede, auch die noch so unbedeutend erscheinende Information zählt! Ziel ist die Dokumentation von Personen- und Familienbiografien von Jüdinnen und Juden aus Wiener Neustadt und aus dem ehemaligen Sprengel der IKG.

Bitte helfen Sie mit und melden Sie sich, wenn Sie etwas wissen!

Rückmeldungen bitte an:
Dr. Werner Sulzgruber
werner_sulzgruber@hotmail.com
0676/7366121

FRANKSTAHL
that's quality

**Familie Erwin Javor wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein schönes und friedvolles neues
Jahr 5773!**

לשנה טובה תכתבו



**MMag. Dr. jur. Clemens O.
Graninger**

Wirtschaftstreuhänder - Beeideter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes neues Jahr!

Zwischen Gugelhupf und Hakenkreuzfahnen

Beziehungen zu Österreich vertriebener ÖsterreicherInnen und deren Nachkommen in Israel



Nadja DANGLMAIER

Ziel meines mehrmonatigen Forschungsaufenthaltes in Israel war es, mittels Interviews mit im Nationalsozialismus vertriebenen Jüdinnen und Juden sowie deren Kindern und Enkelkindern herauszufinden, wie sie heute zu Österreich stehen und welche Gefühle sie heute mit diesem Land verbinden.

Pflegen die Überlebenden des Nationalsozialismus Kontakte zur ehemaligen Heimat Österreich, besuchen sie den ehemaligen Wohnort, verwenden sie die deutsche Sprache in ihren Familien in Israel und wo fühlen sie sich heute, über 70 Jahre nach ihrer Flucht, zu Hause? Haben ihre Kinder und Enkel Interesse an der Herkunft der Familie, und gibt es Anteile an der eigenen Persönlichkeit, die sie als österreichisch einstufen, obwohl sie in Israel geboren und aufgewachsen sind?

Schliesslich führte ich innerhalb von drei Monaten insgesamt fünfundreissig Interviews in Israel durch: fünfundzwanzig mit österreichisch-jüdischen Überlebenden, geboren zwischen 1917 und 1937, sechs mit Kindern von Überlebenden und vier mit Enkelkindern. Aus diesen Gesprächen lassen sich zentrale Tendenzen ihrer Beziehung zu Österreich ableiten.

Kindheit und Jugend in Österreich vor 1938

Ein Grossteil meiner österreichischen InterviewpartnerInnen stammte aus wenig religiösen Elternhäusern, in denen der jüdischen Religion gar keine bis eine mässige Rolle zukam. Einige von ihnen wuchsen in zionistischen Familien auf und waren teilweise bereits als Kinder in entsprechenden Vereinen aktiv. Die Zuwendung zum Zionismus entstand oftmals aufgrund antisemitischer Erlebnisse, so wie etwa bei Jehuda Walter S.:

„Ich war früher nicht, nicht meine Eltern, nicht mein Grossvater, keine Zionisten. Aber durch Zwang wurden wir Zionisten. Ich sag immer, ich bin Zwangszionist.“

Die Erinnerungen an die Kindheit und Jugend in Österreich sind ambivalent. Es wechseln Erinnerungen, die mit positiven Gefühlen einhergehen: Abende beim Heurigen, Ausflüge aufs Land, Besuche im Kaffeehaus mit dem Vater, Mohnnudeln essen und Theaterbesuche. Diese werden überlagert von negativen Erinnerungen, die oftmals traumatischen Charakter haben: Anpöbelungen und Beleidigungen auf der Strasse, Massenansammlungen beim „Anschluss“ 1938, die Verhaftung des Vaters und Ähnliches. Insbesondere die letzte Zeit vor der Flucht ist

geprägt von schockierenden Erlebnissen, wie etwa Norbert K. berichtet:

„Auf der Strasse war das Leben unmöglich, ja. (...) Ältere Leute über 60 haben geschrubbt die Strassen (...). Und die Bevölkerung ist dort gestanden und hat gelacht. Und was uns fürchterlich getroffen hat, war die Tatsache, dass Leute mit denen du früher verkehrt hast, die du gekannt hast, in deinem Haus gelebt haben, plötzlich bist du Luft für sie gewesen, im besten Fall. Und sie haben dich beschimpft.“

Schwieriger Neubeginn

Die Jahre nach der gelungenen Flucht nach Palästina waren geprägt von existentiellen Problemen und Sorgen um Familienmitglieder, die man zurücklassen musste. Alle der von mir Befragten waren zum Zeitpunkt ihrer Flucht jünger als 22 Jahre. Unter schwierigsten Bedingungen gelang es ihnen, sich ein neues Leben in einer völlig fremden Umgebung aufzubauen, beruflich wie privat Fuss zu fassen und Hebräisch zu lernen. Jene, die in einem Kibbuz oder Moschav lebten, fanden erleichterte Startbedingungen vor, hatten sie doch in den anderen Mitgliedern, die oft ein ähnliches Schicksal teilten, so etwas wie eine Ersatzfamilie gefunden. Oft vergingen Jahre, bis meine InterviewpartnerInnen Gewissheit über den Verbleib ihrer Familienangehörigen bekamen. Nur bei neun von fünfundzwanzig Befragten überlebten sowohl die Eltern als auch alle Geschwister, die anderen Familien wurden durch die Nationalsozialisten zerrissen.

Inwieweit die österreichische Herkunftskultur im Leben der Geflüchteten eine zentrale Rolle spielte, zeigt deren Partnerwahl. Sechzehn von fünfundzwanzig Befragten heirateten eine/n PartnerIn mit einem ähnlichen kulturellen Hintergrund, wie etwa auch Frau G.:

„Und meine verschiedenen Verehrer die ich hatte, bevor ich ihn kennen gelernt habe [ihren Mann, der aus Österreich kommt, Anm. d. Verfass.], waren alles Sabres. Also natürlich hiesige schon. (...) Und irgendwie hat es nie geklappt (...). Wenn ich heute zurück denke, weil mich eben die Mentalität nicht genug angezogen hat. Und in dem Moment, wo ich ihn kennen gelernt hab, da hat's sofort geklappt.“

Die Verwendung der deutschen Sprache ist heute wohl das deutlichste Zeichen der österreichischen Herkunft der ehemals Vertriebenen. Bis auf zwei Personen gaben alle an, bis heute regelmässig Deutsch

Üble Melange

Eine neue Studie über Judenhass und Israelfeindschaft in Österreich



Stephan GRIGAT

Maximilian Gottschlich hat ein sehr unösterreichisches Buch über Österreich geschrieben. Zwischen Wien und Innsbruck ist es bekanntlich üblich, sich in Zurückhaltung und Beschwichtigung zu üben, wenn es um die Analyse gesellschaftlicher Miss- und Zustände geht. Gottschlich hingegen, der seit Anfang der 1980er-Jahre Professor am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Wiener Universität ist, findet klare Worte bei der Beschreibung der österreichischen Nachkriegsrealität: „Der Holocaust war nur für die Juden ein lähmender Schock – die Gesellschaft der Täter, Mittäter, Mitläufer und Zuseher ging zur Tagesordnung über, und in dieser hatten die Juden keinen Platz.“ Fast mehr noch als über die Antisemiten empört er sich über die hierzulande besonders weit verbreitete Gleichgültigkeit großer Teile der Öffentlichkeit: „Die antisemitische Leidenschaft der einen hätte nicht die Macht, ihr destruktives Potenzial freizusetzen, gäbe es nicht die Indifferenz der anderen.“

Gottschlich stützt seine Analysen auf Jean-Paul Sartres Bestimmung des Antisemitismus als „Leidenschaft“ und auf zentrale Überlegungen von Theodor W. Adorno zur Schuldabwehr, was in Österreich alles andere als selbstverständlich ist, wo jegliche Beschäftigung mit Antisemitismus misstrauisch beäugt und, wie Gottschlich in seinem Vorwort treffend schreibt, als „das österreichische Harmoniebedürfnis störendes Thema“ erachtet wird. Er begreift den Antisemitismus als „Symptom einer kranken Gesellschaft“. Dementsprechend sieht er die Notwendigkeit, nicht nur gegen den Antisemitismus selbst, sondern gegen das „Leiden der Gesellschaft“, dessen Ausdruck er sei, aktiv zu werden.

Seine Schrift hebt sich durch leidenschaftliche Aufrufe zur praktischen Kritik angenehm von jenen distanzierten und langweiligen Wälzern ab, bei denen man den Eindruck gewinnt, die Autoren könnten sich ebenso gut wie mit dem Antisemitismus auch mit isländischer Steuerpolitik befassen: „In Wahrheit gibt es letztlich nur ein einziges tragendes Motiv, sich mit Antisemitismus zu beschäftigen: ihm Widerstand entgegenzusetzen.“ Gottschlich fände es unerträglich, „unter dem fadenscheinigen Titel sogenannter wissenschaftlicher Objektivität bloß unbeteiligter und indifferenter Chronist des antisemitischen Wahns zu sein.“ Den akademischen Verwaltern der Antisemitismusforschung schreibt er ins Stammbuch: „Antisemitismus ist kein Thema wie jedes andere. Wer es dazu macht, wird seinem ihm innewohnenden moralischen Imperativ nicht gerecht.“

Weil es ihm um die Bekämpfung des *gegenwärtigen* Antisemitismus zu tun ist, versteht er seine historischen Ausführungen als „Anamnese“, die letztlich der „Deutung der aktuellen Symptomatik“ der „sozialen Krankheit“ Antisemitismus dienen soll. Er beschreibt die Herausbildung der postnazistischen österrei-

chischen Identität und arbeitet heraus, inwiefern die „Konsensdemokratie“ der Zweiten Republik auf einer „Ideologie kollektiver Unschuld“ und einer „Politik des Vergessens“ beruhte. Ohne den Schuldabwehr-Antisemitismus in Deutschland kleinzureden, konstatiert er den entscheidenden Unterschied: „In Österreich war er tragender Teil des Gründungsmythos der Zweiten Republik, eine zur Staatsdoktrin erhobene üble Melange aus Opferlüge und Judeophobie.“

Besonderes Augenmerk legt Gottschlich, der in den 1990er-Jahren die *Europäische Journalismus Akademie* mitgegründet hat, auf das Versagen der medialen Nachkriegsöffentlichkeit bei der Aufarbeitung der NS-Verbrechen. Keineswegs nur rechte Publikationen waren in der unmittelbaren Nachkriegszeit von ehemaligen Nazis dominiert: In der sozialdemokratischen *Arbeiterzeitung* waren Ende 1945 „nahezu die Hälfte der Redakteure, einschließlich des Redaktionsleiters, zuvor als NS-Journalisten tätig gewesen.“ Selbst eine vergleichsweise ernsthaft um die Aufarbeitung der Nazi-Verbrechen bemühte Publikation wie die von SPÖ, KPÖ und Konservativen gemeinsam gegründete Tageszeitung *Neues Österreich*, bei welcher der Kommunist Ernst Fischer als erster Chefredakteur fungierte, leugnete die durchgesetzte Volksgemeinschaft im Nationalsozialismus und tischte ihrer Leserschaft die Lüge auf, Wien sei „in Wahrheit während der ganzen Nazizeit ein brodelnder Kessel der Auflehnung und Empörung gewesen.“ Auch sozialdemokratische Spitzenpolitiker waren Protagonisten der Schuldabwehr, beispielsweise der Wiener Nachkriegsbürgermeister und spätere Bundespräsident Theodor Körner, der Antisemitismusvorwürfe gegenüber der österreichischen Bevölkerung regelmäßig als „Verleumdung“, „Rufmord“ und „ärgste Brunnenvergiftung“ abkanzelte.

Exemplarisch zeigt Gottschlich an der Berichterstattung über die israelische Staatsgründung und die Überführung der sterblichen Überreste Theodor Herzls aus Wien nach Israel im Jahr 1949, dass „an keiner einzigen Stelle“ die Gründung eines eigenen jüdischen Staates „in den politischen und historischen Kontext des Genozids an den europäischen Juden gestellt“ wurde. Dem israelischen Unabhängigkeitskrieg, in dem Tausende Überlebende der nationalsozialistischen Vernichtungslager gegen die angreifenden arabischen, nicht selten von Nazis beratenen Armeen kämpften, begegnete man in Österreich ganz ähnlich wie in Deutschland mit einer „plakativen Kriegsberichterstattung“, die zwanghaft von jedem Zusammenhang der Ereignisse im Nahen Osten mit dem erst drei Jahre zuvor in Europa beendeten Massenmord abstrahierte. Gottschlich analysiert die Auseinandersetzungen aus der Regierungszeit Bruno Kreiskys und rund um die Präsidentschaftskandidatur des ehemaligen Wehrmachtsoffiziers Kurt Waldheim als „versäumte Gelegenheiten“ einer gesamtgesellschaftlichen

Zwischen den Stühlen

Vor 40 Jahren starb der Gesamtkunst-Idealist Alfred Gellhorn

 Annette BUSSMANN

In der Weimarer Republik galt der Berliner Architekt Alfred Gellhorn (1885–1972) als Tugendbold moderner Baukunst: Dezent superlativ sortierte ihn Bauhaus-Gründer Walter Gropius in die hehre Riege der vermeintlich „besten modernen Architekten aller Länder“¹. Fast alle wegweisenden Architekturbände priesen sein Œuvre.³ Dann wurde Adolf Hitler Reichskanzler und Gellhorn Exilant. Fortan verbannte ihn die Architekturhistorie aus ihren Skripten. Doch waren es nicht allein die jüdischen Wurzeln, die dekadenlang Berührungsgängste schürten: Nur wenige ausgeführte Bauten, ein fast komplett verschollener Nachlass⁴, ein politisches Missverständnis und baukünstlerische Attitüden, die beliebte 1920er Jahre-Schubladen sprengten, gaben ihr Übriges.

Zwei deutsche Karrieren

Noch am 30. Januar 1933, dem Tag als Adolf Hitler deutscher Reichskanzler wurde, bestätigt der Reichsverband bildender Künstler Deutschlands (RVbK) Alfred Gellhorn als Ersten Vorsitzenden in seinem Amt. Doch schon wenige Wochen später nötigt ihn derselbe Verband zur Amtsniederlegung. Gellhorn, protestantisch getaufter Atheist mit jüdischen Wurzeln, flieht nach Spanien, geht nach Bolivien, nach Argentinien.⁵ Veritabler Halt, eine zweite Karriere gar, bleiben ihm verwehrt. Sein ehemaliger Mitarbeiter indes, der Gartenarchitekt Gustav Allinger, blüht zusehends auf: Flugs zum NS-Sympathisanten mutiert, ist er bald mit reichlich Aufträgen gesegnet, um dann, nach 1945, eine dritte glanzvolle Karriere anzutreten – als Direktor des Gartenkunst-Institutes der Berliner TU.⁶ Ausgezehrt von den Strapazen des Exils, kehrt Gellhorn 1954, mit bald 70 Jahren, nach Deutschland zurück. Bedrückt erkennt er, dass sich nahezu niemand an ihn erinnern kann. Oder will. Im Grunde klafft diese kollektive Gedächtnislücke bis heute: Wie Adolf Rading oder Harry Rosenthal gehört Gellhorn zu jener deutsch-jüdischen Architektengeneration,



Alfred Gellhorn um 1928. Quelle: Kunst der Zeit.

die zwar das baukünstlerische Gesicht der Weimarer Republik massgeblich prägte, von der Nachkriegsforschung jedoch übersehen bzw. ignoriert wurde: Selbst die liberale bundesrepublikanische Forschung verirrte sich lange Jahre im Fehlglauben, neben Erich Mendelsohn hätten in Deutschland bis 1933 kaum jüdische Architekten von Rang existiert.⁷ Spätestens seit 2005, seit Myra Warhaftigs Lexikon "Deutsche jüdische Architekten vor und nach 1933" dürfte diese wissenschaftliche Fehlsichtigkeit allerdings korrigiert sein.

Dr. Ing. zieht in den Krieg

Verheissungsvoll startet Alfred Gellhorns Leben: Hineingeboren wird er in wohlbetuchte Verhältnisse - Vater Adolf und Mutter Paula (geb. Asch) unterhalten im

schlesischen Ohlau (heute: Olawa) eine Zigarrenfabrik. Ruhelos und wissbegierig, zieht es Gellhorn bald zum Architekturstudium nach Berlin, Stuttgart und München. Sein Lehrer Theodor Fischer beeindruckt ihn tief, entflammt sein lebenslanges Faible fürs Gesamtkunstwerk, für skulpturale "architektonische Merkzeichen"⁸.

Frisch promoviert, wird Gellhorn Regierungsbaumeister in Breslau, zieht als Leutnant der Reserve in den Ersten Weltkrieg. Hochbetagt ist ihm seine Kriegsbeteiligung eminent wichtig. Eine kritische Reflexion jener Millionen Menschen vernichtenden Zeit ist nicht überliefert – ebenso wenig, warum er, in Glaubensfragen zeitlebens desinteressiert, 1916 zum Protestantentum konvertiert: Sohn Peter erinnert, die Soldaten hätten unter dem Kommando seines Vaters „nie die richtige Anerkennung erhalten“⁹. Nahezu zeitgleich läutet das Preussische Kriegsministerium zudem eine neue Dimension des Antisemitismus ein – die sog. "Judenzählung"¹⁰. Direkt nach Kriegsende übersiedelt Gellhorn nach Berlin. Längst stolzer Vater zweier Kinder, Peter (1912–2004) und Anneliese Else (1914–1983), trennt er sich von Ehefrau Else Agathe Fischer (1884–1950), übernimmt eine führende Rolle in der Künstlervereinigung „Novembergruppe“¹¹. 1921 bis 1926 betreibt er in Halle/Saale mit Martin Knauthe

Ein Großmeister der Fotografie Zur Werkschau Helmut Newton in Salzburg



Claus STEPHANI

Das Museum der Moderne (MdM) auf dem Mönchsberg in Salzburg ermöglicht durch seine Glasfassade nicht nur eine einmalige Aussicht auf die Stadt sondern es ist auch durch den spiralenartig angelegten Innenraum, den Blick auf die Skulpturenterrasse und durch das gesamte Raumkonzept ein architektonisch-kubistisches Kunstwerk für sich. Als Teil des 1983 eingerichteten Stammhauses Rupertinum in der Salzburger Innenstadt werden hier seit 2004 immer wieder repräsentative Werke österreichischer und internationaler Gegenwartskunst und der klassischen Moderne gezeigt. So beherbergt das MdM außer Gemälden und Skulpturen eine umfassende Sammlung von grafischen Arbeiten und österreichischen Fotografien ab 1945, wie z.B. die Sammlung „Fotografien des Landes Oberösterreich“, die es nun als Dauerleihgabe verwaltet.

Nach Ausstellungen mit Videoporträts des Lichtdesigners Robert Wilson, Aquarellen und Grafiken von Emil Nolde („Mensch, Natur, Mythos“) und Skulpturen von Evan Penny („Rendering Realities“) veranstaltete das MdM zwischen 2011-2012 eine große fotografische Werkschau, die sich zum künstlerischen Ereignis gestaltete. Denn hier wurden zum ersten Mal über 100 spektakulär wirkende Arbeiten aus der Sammlung MAP gezeigt, die in den letzten vier Jahrzehnten entstanden sind. Es waren Fotografien von Helmut Newton (1920-2004) und Nobuyoshi Araki (geb. 1940). Unter dem skurril wirkenden Titel „nAcKT“ präsentierte so das MdM zwei international renommierte, wenn auch recht unterschiedliche Kunstfotografen, die sich aus dem Blickwinkel verschiedener Kulturkreise und in eigenständiger Sichtweise ihrer Fotomotive – hier vornehmlich weibliche Körper – künstlerisch näherten.

Helmut Newton gehört, wie auch Alfred Stieglitz, Gisèle Freund, Bettina Rheims und Erich Salomon – letzterer kam bereits 1944 in Auschwitz zu Tode – zu jenen herausragenden Fotokünstlern des 20. Jahrhunderts, die durch ihre Bilder ein beziehungsreiches Verhältnis zwischen Mensch, sozialem Milieu, Alltag, Mode und Geschlechtlichkeit gestaltet haben. Hier kann Alfred Stieglitz zitiert werden, der einst sagte: „Ich habe eine Vorstellung vom Leben und versuche, dafür ein Äquivalent in Form von Fotografien zu finden. Denn ein Mangel an innerer Vision zeichnet die meisten Fotografen aus und lässt nur wenige zu echten Fotografen werden (...). Es gibt Kunst, und es gibt Nichtkunst. Dazwischen gibt es nichts.“

Als die Nationalsozialisten nach 1933 planmäßig dran gingen, auch die Fotografie für ihre ideologischen Ziele zu missbrauchen, wurden namhafte, international bekannte Fotokünstler jüdischer Herkunft aus Deutschland und Österreich bedroht und verfolgt und mussten deshalb das Land fluchtartig verlassen. Martin Munkacsy (er stammte, wie auch Jules Brassai, alias Gyula Halász, aus der ehemaligen Doppelmonarchie Österreich-Ungarn), Alfred Eisenstaedt, Ilse Bing und Erwin Blumenfeld gingen in die USA. Tim N. Gidal wanderte nach Palästina aus. Josef Breitenbach, Gerda Taro (Gerta Pohorylle), Robert Capa (André Friedmann) flohen, wie auch Gisèle Freund, nach Frankreich. Kurt Hutton (Kurt Hübschmann), John Heartfield (Helmut Herzfelde) und Felix H. Man (Hans Baumann) reisten nach England aus. Einige renommierte Kunstfotografen, wie John Heartfield, verschlug es zeitweilig nach Prag, wo sich damals, vor dem Einmarsch der deutschen Truppen, eine experimentierfreudige Szene etabliert hatte, zu der Adolf Schneeberger, Jaroslav Rössler, Jaromir Funke u.a. gehörten.

„Mit zwei Kameras im Gepäck“, emigrierte Helmut Newton, wie er sich später erinnerte, via Triest und Singapur nach Australien, wo er sich 1940 niederließ. Seine Lehrerin, die renommierte Berliner Akt- und Modelfotografin Yva (Else Neuländer-Simon) musste 1938 ihr Studio wegen Berufsverbot schließen. Sie hatte bis dahin für den Ullstein-Verlag gearbeitet und zahlreiche namhafte Persönlichkeiten jener Zeit porträtiert. Bald danach wurde sie von den Nazis verhaftet, deportiert und 1942 vermutlich im KZ Maidanek ermordet. Im so entstandenen „Freiraum“ etablierte sich nun rasch eine Schutzstaffel von kniefälligen Hoffotografen, wie Heinrich Hoffmann, Ernst „Putzi“ Hanfstaengel u.a., die sich in den nachfolgenden dunklen Jahren der Nazidiktatur durch zeitkonforme Lichtbilder andienten.

Helmut Newton wurde am 31. Oktober 1920 als Helmut Neustädter und Sohn einer wohlhabenden, bürgerlichen, jüdischen Fabrikantenfamilie in Berlin-Schöneberg geboren. Im Jahr 1936 brach er ohne Abschluss den Schulbesuch ab und begann eine Lehre als Fotograf im bereits erwähnten Atelier von Yva. Am 5. Dezember 1938, kurz nach seinem 18. Geburtstag, musste er dann Deutschland fluchtartig verlassen. In Singapur, seinem ersten längeren Aufenthalt, war er zwei Wochen hindurch als Bildreporter für die „The Straits Times“ tätig, wonach ihm jedoch wegen angeblicher „beruflicher Unfähigkeit“ gekündigt wurde.

Kunst und Soldatengräber

Arthur Grünberger – Architekt von Kriegerfriedhöfen im Ersten Weltkrieg



Jan SCHUBERT

In zwei Jahren jährt sich zum hundertsten Mal der Beginn des Ersten Weltkrieges. Die Erinnerung an die Ursachen soll auch die Folgen der kriegerischen Auseinandersetzungen und die unzähligen Opfer berücksichtigen. So wurden bereits seinerzeit Massnahmen des ehemaligen k.u.k. Armeeoberkommandos zur Schaffung von Ehrengräbern für die gefallenen Soldaten gesetzt. Im k.u.k. Kriegsministerium wurde dafür im November 1915 eine eigene Gräberabteilung eingerichtet, um eine namentliche Registrierung, Zusammenführung und würdige Dauerbestattung der Kriegsoffer zu gewährleisten.

Das Militärkommando Krakau erhielt hierzu den Auftrag, das westgalizische Kampfgebiet in Gräberbezirke aufzuteilen und unter der Aufsicht von namhaften Architekten und Bildhauern künstlerisch zu gestalten. Als Beispiel werden hier die Namen der Landsturmoftiziere Ing. Hans Mayer und Dusan Jurkovic angeführt, die gemeinsam mit anderen Künstlern die Einfassungen, Kreuze und Denkmäler zu den projektierten Friedhöfen im zeitgemässen Jugendstil entwarfen. An die vierhundert Grabanlagen wurden in zehn Gräberbezirken im westgalizischen Kampfgebiet bis zum Kriegsende errichtet. Diese Kunstbauten zu Ehren und Gedenken an die Opfer der Kämpfe im Ersten Weltkrieg haben sich im Wesentlichen bis zum heutigen Tag erhalten und sind im Standardwerk "Westgalizische Heldengräber", herausgegeben 1917 vom Militärkommando Krakau, ausführlich dargestellt.

Dagegen weniger bekannt erscheinen die Massnahmen zur Errichtung von Kriegerfriedhöfen in Mittel- und Ostgalizien. Unter den dort tätigen Projektanten befand sich mit Arthur Grünberger einer der interessantesten österreichischen Architekten jüdischer Herkunft. Geboren 1882 in Fulnek in Mähren hat er 1907 sein Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien unter Leitung Prof. Ohmanns abgeschlossen. Im Jahre 1914 beteiligte er sich an der Ausschreibung für den „Neuen Jüdischen Friedhof“ auf dem Wiener Zentralfriedhof. Er entwarf dort eine Kapelle mit Orientcharakter mit reichen architektonischen Detailornamenten und in Weiterführung dieses Stils einige Jahre später auch das Krematorium.

Grünbergers grösster Erfolg war der Sieg beim Wettbewerb und anschliessend das Umsetzen des Siegesprojektes für die Synagoge in der Eitelberggasse 22 (Neue-Welt-Gasse) im Wiener Stadtviertel

Hietzig. Mit weiteren Kunstprojekten und Publikationen festigte der Künstler seinen Namen in der Wiener und internationalen Architekturszene.

Grünbergers Militärzeit in Przemysl

Seine Zeit beim Militär zeitigte ebenso Folgen. Sie kann aus den erhaltenen Unterlagen im Österreichischen Staatsarchiv/Kriegsarchiv grossteils nachvollzogen werden. Im Juni 1916 beantragte die im k.u.k. Kriegsministerium für Kriegsgräber zuständige Abteilung 9 die Versetzung des beim k.k. Landsturm Infanterieregiment Nr. 13 in Olmütz im Wachdienst eingeteilten Zugführer Grünberger zur Kriegsgräberinspektion nach Przemysl, wobei um „dringende Veranlassung“ ersucht wurde. Begründet wurde dies damit, dass der Zugführer als bewährter Architekt in der vorgesehenen dringlichen Verwendung zweifellos zweckmässigeren Dienst zu leisten vermöge als in einem Wachbataillon. Bereits kurze Zeit später befand sich Grünberger in der San-Festung (Przemysl).

Laut einer Mitteilung vom 25. Juni 1917 über den Fortschritt der Arbeiten beim Anlegen der Kriegerfriedhöfe durch die Kriegsgräberinspektion Przemysl war Grünberger als künstlerischer Berater bei der III. Abteilung in Lisko (Lesko) eingesetzt. Die Entwürfe zu drei von ihm dort gestalteten Friedhöfen sind bis heute erhalten geblieben, nämlich jene in Zawoj, Radziejowa und in Subenko bei Lupkow. Es sind kleine Anlagen, die mit den bestehenden Kirchen und dem Pflanzenwuchs um sie herum kompositorisch im Einklang stehen. Grünberger war bemüht, die Friedhöfe in das Umfeld einzupassen und herausragende Stellen dieser Nekropolen mit einer architektonischen Dominante in Form eines Denkmals hervorzuheben. Es ist jedoch nicht bekannt, ob diese Friedhöfe realisiert wurden – im Verzeichnis der III. Abteilung sind sie nicht angeführt. Grünberger war daneben auch als künstlerischer Berater in anderen Gräberabteilungen in Galizien tätig. Auf den Entwürfen der drei Friedhöfe in der Abteilung XVI (Mielec, Tarnobrzeg, Kolbuszowa) und einem in der Abteilung XV (Ropoczyce) befinden sich mit der Hand eingetragene Korrekturen und Bemerkungen des Künstlers hinsichtlich der Umzäunung, Denkmäler und Grabzeichen. Weitere Details über die Arbeiten Grünbergers im Felde sind nicht bekannt.

Nach Kriegsende verblieb Grünberger vorübergehend in Przemysl, wo er die Friedhofsanlage am Hügel Zniesienie entwarf, die allerdings in dieser

Schwiegervater des berühmtesten Sohnes der Stadt, dem Schriftsteller und Nobelpreisträger S.J. Agnon, Hilfe erhielt, dort seinen Wohnsitz zu nehmen und die Staatsbürgerschaft zu erhalten. Es würde ein anderes Interview benötigen, um die komplizierte Verbindung zwischen den Agnons und den Eitingons zu schildern, aber hier ist ein andere Spur, die Max und Mirra in der Literatur hinterlassen haben: Wir fanden eine nicht publizierte Geschichte von Agnon in der Hinterlassenschaft Eitingons.

Chaim Eitingon liess sich in Leipzig nieder, wo er der "König von Brühl", dem Zentrum des Pelzhandels, und ein wichtiger Philanthrop wurde. Max hat mehrere deutsche Universitäten besucht, wo er eine Anzahl beeindruckender jüdischer Zeitgenossen aus Russland traf und besonders von den Pionierinnen unter ihnen beeindruckt war. In Zürich, wo er Medizin und dann Psychiatrie studierte, traf er Anna Smeliansky, die ihn aber abwies, weil sie wusste, dass sie durch eine Erbkrankheit belastet erblinden würde. Trotz ihrer Blindheit arbeitete sie ihr ganzes Leben als Psychoanalytikerin und praktizierte ab 1933 in Tel Aviv. Anna stellte Max ihre Freundin Mirra vor.

Mirra war zunächst nicht begeistert von Max, sie war nur bereit, ihn als Psychiater zu konsultieren, um sich vom Stress ihrer Familiengeschichte und dem Abbruch ihrer Karriere zu befreien. Er aber verliebte sich in sie, diesen "frischen Atemzug", der so verschieden war von den Frauen seiner orthodoxen Herkunft und den Ehefrauen aus Freuds Kreis, dem er sich kurz zuvor angeschlossen hatte. Als eine Lungenkrankheit Mirra nach Italien, in die Schweiz und den Schwarzwald bringt, um dort geheilt zu werden, folgt er ihr von Sanatorium zu Sanatorium, bis er endlich ihre Neigung gewinnt. Sie heirateten 1913. Max hat in der Zwischenzeit seine Praxis in Berlin eröffnet, doch als der Krieg ausbrach, meldeten sich beide zur österreichischen Armee, er als Arzt, sie als Krankenschwester, und wechselten Briefe aus verschiedenen Spitälern an der Ostfront.

Und nun kommt die russische Revolution und wird die Bühne für ein sowjetisches Spionage Drama?

Gideon Remez: Genau. Einer grossen Gruppe von Mitgliedern der Familie Eitingon, einige von ihnen Pelzhändler in Moskau, gelang es 1918, legal Sowjetrussland zu verlassen. Wir zeigen, dass dies nur durch die neue sowjetische Botschaft in Berlin bewerkstelligt werden konnte, deren zentrale Figur Adolf A. Joffe Freud in Wien besucht und bewundert hatte, zu einer Zeit, als Eitingon sich dort aufhielt. Die angeblichen Flüchtlinge vor sowjetischer Unterdrückung schlossen bald Millionen Dollar-Geschäfte für den Pelzexport mit Moskau ab, welche früh vom neuen Hauptsitz der Familienfirma in New York vermarktet wurden. Diese Firma hatte General Naum Eitingon auch mit Geld und Kontakten versehen, als er ankam, um Trotzki's Ermordung und ein

Atomspionage-Netzwerk zu schaffen.

In der kriegsgeschädigten Weimarer Republik ermöglichten, die Dollars die Max erhielt, insbesondere während der galoppierenden Inflation 1922-23, eine Machtstellung in der Freudianischen Bewegung zu erreichen, durch die Finanzierung ihrer Aktivitäten und Verlagshäuser sowie des Instituts und der Klinik in Berlin. Das luxuriöse Haus von Max – geführt von Mirra – mit einem modischen Salon, dessen literarische und musikalischen Soireen russische Exilanten aller politischen Schattierungen anzogen, die auch oft für lange Zeit im Haus logierten, wurde zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt.

Wurde es vom sowjetischen Geheimdienst benützt?

Isabella Ginor: Zweifelsohne, als Teil einer Abmachung. Vom Beginn der frühen zwanziger Jahre sind zwei häufige Gäste die russische Volkssängerin Nadezhda Plevitskaya und ihr Ehemann, der frühere "weisse" General Nikolai Skoblin. Ihr Hintergrund unterschied sich so radikal von demjenigen von Max und insbesondere von Mirras, dass es schwer fällt, anders zu erklären, warum die Eitingons sie so bevorzugten. Plevitskayas Behauptung in ihrer Gerichtsverhandlung 1938 in Paris, in der sie beschuldigt wurde, an der Entführung eines anderen "weissen" Generals beteiligt zu sein, dass Eitingon sie jahrelang finanzierte, war ein Beweis gegen ihn in dieser Spionage-Kontroverse. Doch seither wurde schlüssig bewiesen, dass sie und Skoblin 1931 als sowjetische Agenten rekrutiert wurden, und dies geschah in Berlin, als sie bei den Eitingons wohnten. In der Zwischenzeit gab es noch ein Motiv für Eitingon zur Mitarbeit an der Seite von Mirra. Boris Khariton, der oft unter dem Zar im Gefängnis war, ging es unter den Sowjets noch schlechter. Er wurde 1922 mit dem "Dampfschiff der Philosophen" ins Exil geschickt und liess sich in Litauen nieder, wo er eine Emigrantenzeitung publizierte. (1941 erwischten ihn die Sowjets und er starb auf dem Weg in den Gulag.) Seinen Sohn Yuli hatte er in der Sowjetunion gelassen und gegen alle Chancen – in Betracht seines Hintergrunds – wurde er ein ausgezeichnete Student am Leningrader physikalisch-technischem Institut.

Darüber hinaus wurde er 1926 ausgewählt, sein Doktorat im Physik-Labor von Ernest Rutherford an der Universität Cambridge zu beenden, wo schon eine aktive sowjetische Spionageabteilung operierte. Auf dem Weg dorthin und zwei Jahre später auf seinem Weg zurück wurde es ihm erlaubt, seine Mutter und seinen Stiefvater in Berlin zu besuchen. Dies und andere Beweise lassen keinen Zweifel, dass Yulis Überleben während Stalins Säuberungskampagnen und sein kontinuierliches Aufsteigen in der wissenschaftlichen und militärischen Hierarchie – trotz seines Hintergrunds, welcher in so vielen ähnlichen Fällen zur Verhaftung und Schlimmerem führte – der Mitarbeit seiner Familie geschuldet war. Es summiert sich zu einem besonders tragischen



Das Ehepaar Isabella Ginor und Gideon Remez,¹ das sich als Journalisten mit historischer Forschung am Truman Institut der Hebräischen Universität Jerusalem beschäftigt, hat unlängst eine akademische Schrift publiziert, die sich mehr wie ein Spionagethriller, kombiniert mit einer romantischen Novelle, liest und ein neues Licht auf eine mehr als 20 Jahre währende Debatte wirft.² Sie haben neue Beweise freigelegt, indem sie bislang nicht entdeckten Hinweisen nachgegangen sind und indem sie die alte Regel *cherchez la femme* beachteten. Karl Pfeifer sprach mit Ginor und Remez in Jerusalem.

DAVID.: Ihre Spezialität ist die sowjetische militärische und geheimdienstliche Verstrickung im Nahen Osten, wie in Ihrem preisgekrönten Buch „*Foxbats over Dimona: The Soviets' Nuclear Gamble in the Six-Day War*“. Warum wurde für Sie eine Familiengeschichte, die im vorrevolutionären Russland begann, interessant?

Gideon Remez: Als wir den Auftrag von Yale University Press erhielten, *Foxbats* zu schreiben, bat uns der Verleger, ein Vorwort über den historischen Hintergrund des sowjetischen Interesses an Israel zu verfassen. Um dies zu tun, haben wir uns mit den sowjetischen Geheimdienstoperationen während der britischen Besatzung und Mandats (1917–1948) befasst und herausgefunden, dass daran hochrangige Personen beteiligt waren, noch bevor der Nahe Osten eines der ersten Schlachtfelder des Kalten Krieges wurde. Besonders fasziniert haben uns die Behauptungen, dass Dr. Max Eitingon (1881–1943), ein früherer Student von Sigmund Freud, eine der wichtigsten Personen und finanziellen Unterstützer der psychoanalytischen Bewegung, auch ein Mitarbeiter des sowjetischen Geheimdienstes war. Die Debatte der akademischen und literarischen Medien über dieses Thema begann 1988 und konzentrierte sich hauptsächlich auf Eitingons Aktivitäten während der zwanziger und frühen dreissiger Jahre, als er ein psychoanalytisches Institut und eine kostenfreie Klinik in Berlin stiftete und leitete. Es gab vorausgehende Hinweise, dass seine angebliche Aktivität für die Sowjetunion weiterging, nachdem die Nazis ihn 1933 (als Juden) aus seiner Position als Arzt entfernten. Zur Überraschung von Freud und anderer seiner Kollegen emigrierte Eitingon in das entfernte und verschlafene Jerusalem, wo er wieder die ersten psychoanalytischen Institutionen gründete und finanzierte.

Haben Sie herausgefunden, dass er an beiden Orten als sowjetischer Geheimagent fungierte?

Isabella Ginor: Wir glauben, dass es eine Menge von Indizien dafür gibt, obwohl er nicht als Mörder oder Oberspion beschäftigt war, wie in extremen Versionen unterstellt, eher als einer, der Dienste, Geld und Informationen sowie sein prächtiges Haus als geheimen und sicheren Unterschlupf zur Verfügung stellte, wo man sich treffen und bei Gelegenheit auch logieren konnte.

Was wir entdeckten, hauptsächlich über Eitingons Familienverbindungen, zeigen seine starke Motivation und mildernde Umstände für seine Tätigkeit. Zwei Hauptmotivationen wurden bisher für seine Aktionen gegeben: die enge Verbindung seiner Familie mit dem sowjetischen System. Sie hatte ein Fast-Monopol in ihren Händen für den Pelzexport aus der Sowjetunion. Das andere war ihre Verwandtschaft mit dem NKWD-General Naum (alias Leonid) Eitingon, der bekannt ist als einer der Planer von Leo Trotzki's Ermordung. Es wurde fälschlicherweise behauptet, dass er und Max Brüder gewesen wären, aber wir haben bewiesen, dass sie Cousins zweiten Grades waren und dass die in der Welt verstreuten Zweige der Familie Kontakt miteinander pflegten. Aber unsere wichtigste Entdeckung ist die Rolle, die Dr. Eitingons Ehefrau Mirra und ihre Familie spielten. Um das zu verstehen, müssen wir uns mit ihrer Biographie befassen. Früh fanden wir heraus, dass es sich nicht lediglich um einen Fall von Spionage handelt, sondern dass wir auf die Geschichte einer fesselnden und beeindruckenden Frau gestossen waren, die in drei dramatischen Perioden lebte – den letzten Jahren des Zarismus, der Weimarer Republik und der Zeit vor der Entstehung Israels – und die sogar in der Literatur verewigt wurde.

Wie kam es, dass Sie die ersten waren, die das entdeckten?

Gideon Remez: Das Vernachlässigen der Gestalt von Mirra und ihre Verzerrung, wenn sie überhaupt erwähnt wurde, zeigen beispielhaft einige chronische Fallgruben der akademischen Forschung. Es gibt ein weites psychoanalytisches Schrifttum – seit Freuds Tod rechnet man mit durchschnittlich einem erschienenen Buch pro Tag über dieses Thema. Wenn man das Schlüsselwort „Psychoanalyse“ in der israelischen Nationalbibliothek anklickt, gibt es dazu ungefähr 5000 Titel.

Nachdem eine einzelne Dissertation während der 70er Jahre den vorherigen Namen und den Namen

zerstören, ist freilich der effizienteste Weg, sich dieser Gefahr zu entziehen. Dies braucht aber ebenso Flugzeuge, die zum Angriff der Luftwaffenbasen und der diese schützenden Fliegerabwehr eingeteilt werden – die Rechnung verändert sich also wenig. Weiters verfügt der Iran über insgesamt mindestens 189 Starter für grössere Flugabwehrraketen (kleine Raketen wie Stinger oder SA-7 werden dadurch vermieden, dass man die Angriffshöhe einfach über 3000m über Grund legt). Nun ist nicht zu erwarten, dass alle Systeme gleichzeitig einsatzbereit sind (besonders nicht jene westlicher Bauart) und immer richtig um die anzugreifenden Objekte aufgestellt sind. Auch reicht es in vielen Fällen, einfach das Feuerleitradar auszuschalten, dann sind die übrigen Raketenstarter blind. Dennoch: Es müssen wieder Flugzeuge für die Aufklärung, Störung und Zerstörung dieser Systeme abgestellt werden, Flugzeuge, die wieder für den Angriff auf die iranischen Atomanlagen fehlen.⁴ Da der Iran mit israelischen Angriffen rechnet, sind die entsprechenden Luftabwehreinheiten um die Atomanlagen stationiert.

4. Israelische Flugzeuge

Der Engpass in der israelischen Angriffsplanung sind jene Flugzeuge, die Bodenangriffsfähig sind – und zwar in Sinne des Abwurfes entsprechender schwerer Präzisions-Abstandslenk Waffen, bunkerbrechender Waffen und Spezialwaffen zur Bekämpfung von Flugabwehrraketen.⁵ Ein weiteres Problem besteht darin, dass die erwähnten F-16C/D nur mit Luftbetankung in das Zielgebiet fliegen können. Israel verfügt aber „nur“ über sieben KC-707 Tankerflugzeuge mit einem für die F-16 tauglichen SONDENSYSTEM. Lediglich die F-16I besitzt Aussenrumpftanks, die ihr eine grössere Reichweite geben. Auch viele Aufklärungs- und elektronische Störflugzeuge, sowie die wichtigen Aufklärungsdrohnen können den Einsatzraum nicht erreichen, weshalb deren Aufgaben auch von Jagdbombern – soweit es geht – wahrgenommen werden müssen. Auch täuscht die theoretisch mögliche Waffenladung: Eine F-16 kann zwar theoretisch 7,7t Waffen mitführen, besitzt aber nur vier Aufhängestationen für schwere Luft-Boden Waffen, von denen auf zwei die obligaten zusätzlichen Treibstofftanks müssen. Der „Sortiewert“ reduziert sich damit beträchtlich – auf 2 für die F-16 und 4 für die F-15.

Bleibt noch die mögliche Trefferquote zu schätzen. Im Falle der israelischen Luftwaffe ist von den weltweit am besten trainierten Piloten auszugehen, zudem dürften die Einsätze ausschliesslich mit Präzisionswaffen geführt werden. Dennoch: Angriffe müssen aufgrund der Gefährdung durch schultergestützte Fliegerabwehrwaffen aus einer gewissen Höhe (min. 3000 m über Grund) geflogen werden. Es sind keine Bodentruppen zur genauen Zielaufklärung und Beleuchtung vorhanden – diese müssen vom Flugzeug erkannt, markiert und bekämpft werden. Im Kosovo haben diese Faktoren alleine zu sehr schlechten Trefferquoten geführt. Der Autor vertraut dennoch den israelischen Piloten und traut

ihnen eine 80%ige Trefferquote zu. Der Klarstand der israelischen Luftwaffe wird für diesen entscheidenden Tag mit 100% angenommen. Israel muss zur Ausschaltung des iranischen Atomprogramms mindestens 220 bis 320t Munition ins Ziel bringen, sowie etwa 77 Begleitjäger mitführen. In einer ersten Welle kann es aber „nur“ 300t befördern, von denen vermutlich 240t ihr Ziel treffen, hinzu kommen 44 Begleitjäger. In dieser Rechnung sind Schläge gegen iranische Raketenstellungen **nicht** mit eingerechnet – um den Gegenschlag abzuwehren müsste Israel auf seine Raketenabwehrsysteme vertrauen.

5. Conclusio

Aufgrund des Nadelöhrs Luftbetankung ist ein einmaliger massierter Angriff der israelischen Luftwaffe auf das iranische Atomprogramm ziemlich auszuschliessen. Es bestünden in einem solchen Falle keinerlei Reserven, um auf Lageänderungen zu reagieren oder für zusätzliche Angriffe etwa auf Führungszentralen, Konvois oder andere Versuche, die iranische Maschinerie zu verlegen, iranische Mittelstreckenraketen anzugreifen, etc. Auch ist es schwer, eine Luftoperation mit etwa 175 gleichzeitig in der Luft befindlichen Flugzeugen 1500 km fern der Heimat über feindlich gesinnten Luftraum zu führen und zu koordinieren. Verborgen bleibt diese Luftarmada niemandem!

Da sämtliche Luftfahrzeuge an der absoluten Grenze ihrer Einsatzreichweite operieren und der Gegner sich auf einen Luftangriff einstellt, sind Friktionen quasi unvermeidbar. Es wäre also eher mit einer längeren Kampagne zu rechnen. Dann würde den Flugzeugen kürzerer Reichweite – die den Einsatzraum im Iran nur unter Luftbetankung erreichen könnten – die Aufgabe zuteil, den Luftraum über Jordanien und dem Irak freizuhalten, die dort kreisenden Tanker, Frühwarnflugzeuge und elektronischen Aufklärer abzuschirmen, während die Flugzeuge längerer Reichweite in den Iran vordringen. Die Wirkungsaufklärung hätte mit Satelliten und zusätzlichen Mess- und Aufklärungsflügen zu erfolgen. Eine solche Operation ist möglich, wenn sie auch mit einem erheblichen diplomatischen und politischen Risiko behaftet ist.

Über das vergangene Jahr hinaus waren mögliche israelische Luftschläge gegen den Iran Gegenstand intensiver Gespräche zwischen amerikanischen und israelischen Offizieren. Die Meinungen über die Machbarkeit dieser Schläge, soweit sie an die Presse durchdrangen, gingen bisweilen auseinander. Der Autor hofft, mit den hier dargestellten – wenn auch sehr grob simplifizierten – Grössenvergleichen einen Einblick in die Schwierigkeiten zu geben, die den israelischen Piloten und Planern entgegenstehen. Somit bleibt zu hoffen, dass es den USA gelingen wird, noch eine Lösung des iranischen Atomkonfliktes herbeizuführen. ■

¹ Der Autor besitzt keine Detailkenntnis oder geheime Unterlagen über Einsatzbereitschaft, Training und Klarstand der israelischen Luftwaffe. Er war aber Radaroffizier im

Ein israelischer Militärschlag gegen den Iran: Reale Option oder Eskalation der Worte?



Gustav GRESSEL

Seit Monaten kommt die Diskussion, ob Israel das iranische Atomprogramm durch einen präventiven Militärschlag unterbinden könnte oder sollte, nicht zur Ruhe. Angefacht durch Kommentare aller Seiten glaubt sogar Günther Grass zu der Sache etwas zu sagen zu haben. Abseits zweitklassiger Gedichte und polemischer Diskussionen wirft die Option israelischer Militärschläge jedoch einige schwerwiegende Fragen auf, die hier kurz aufgegriffen werden.

Als „Modell“ für solche Präventivschläge gegen ein Nuklearprogramm eines unzuverlässigen Staates wird die Zerstörung des irakischen Versuchsreaktors „Osirak“ 1981 bzw. eines im Aufbau befindlichen syrischen Reaktors 2007 jeweils durch die israelische Luftwaffe angeführt. Beide Operationen waren in der Tat schwere Rückschläge für die irakischen bzw. syrischen Nuklearanstrengungen, jedoch gibt es im Vergleich zu Schlägen gegen das iranische Programm gravierende Unterschiede, die den Vergleich mehr als ungeeignet erscheinen lassen:

Es handelt sich im Falle Iraks und Syriens um einzelne Anlagen, die jeweils durch einen Angriff ausgeschaltet werden konnten. Das iranische Atomprogramm ist jedoch auf 14 bekannte und 6 vermutete Anlagen verteilt, so viele Ziele können nicht in einem Schlag vernichtet werden.

Die beiden Anlagen im Irak und Syrien lagen in relativer Nähe zu Israel, während sich die Ziele im Iran in Entfernungen von über 1500km von Israel befinden.

Die Anlagen im Irak und Syrien standen frei in der Landschaft, während die iranischen Anlagen alle gehärtet sind (Bunker) und zum Teil tief in den Berg getrieben wurden. Man muss viel mehr Zerstörungswirkung aufbringen, um diese auszuschalten.

Die Anlagen in Syrien und im Irak wurden vor deren Inbetriebnahme (bzw. vor deren Bestückung mit Nuklearbrennstoff) zerstört, weshalb kein Risiko des Austritts radioaktiver Partikel bestand. Die iranischen Anlagen sind überwiegend in Betrieb, ihre Zerstörung würde in einigen Fällen zum Austritt radioaktiver Substanzen führen.

Über die Angriffe auf Osirak und Syrien hat die israelische Regierung **vor** dem Angriff kein Wort verloren, um den Überraschungseffekt nicht zu gefährden. Da Ministerpräsident Netanjahu diese Option aber grossspurig durch die Öffentlichkeit trägt, dürfte der Iran mit israelischen Schlägen rechnen und

entsprechende Vorbereitungen treffen.

Israel ist daher im Falle von Luftschlägen gegen das iranische Programm mit gravierenden Schwierigkeiten konfrontiert. Dieser Artikel versucht sich in die Lage eines israelischen Planers zu versetzen, der sich mit diesen Schwierigkeiten auseinandersetzt. Die groben Züge einer Luftoperation herauszuarbeiten ist an und für sich nicht schwer. Man analysiert zunächst, wie viele Ziele es gibt und wie viele Waffen man zum Einsatz bringen muss, um diese zu zerstören. Dann vergegenwärtigt man sich, welche Abwehrmassnahmen der Gegner hat und wie viele Waffen man wiederum braucht, um diese auszuschalten. Man nimmt sich die eigenen Mittel vor, also wie viele Flugzeuge man mit welchen Waffensystemen bestücken kann und wie viele man davon hat, wie viele Flüge diese pro Tag ins Zielgebiet absolvieren können bzw. was für andere Leistungen (Aufklärung, Luftbetankung, etc.) noch notwendig sind, um die Flieger ins Zielgebiet zu bringen.

Daraus ergibt sich ein grobes Bedarfsbild, aus dem man dann Optionen zur Luftoperationsführung schnitzt. Die Zahlen dieses Artikels basieren auf willkürlichen Annahmen.¹ Weiters geht der Autor davon aus, dass ein israelischer Präventivschlag mit konventionellen Waffen – also nicht mit Atomwaffen – durchgeführt wird. Ein nuklearer Präventivschlag wäre kaum politisch zu erklären und durchzustehen.

1. Die Entfernung

Bevor auf die Ziele genauer eingegangen wird, ein paar Anmerkungen zur Entfernung. Die wichtigsten Ziele befinden sich etwa 1500 km Luftlinie von Israel entfernt, etwa auf einer Linie von Busher am Persischen Golf bis hinauf nach Teheran. Eine israelische F-16 hat einen Aktionsradius von 550km – wenn sie hoch in das Zielgebiet fliegen kann. Zusatztanks können diesen erhöhen, halbieren aber die maximal mitzuführende Waffenladung für Bodenangriffe. Für Angriffe auf die Atomanlagen des Iran wäre die F-16 aber auf jeden Fall auf Luftbetankung angewiesen! Die F-15I hat – mit Zusatztanks – zumindest einen Aktionsradius, mit dem sie Teheran ohne Luftbetankung erreichen kann. Aber die Verweildauer im Einsatzgebiet ist kurz.

Jedes Abweichen vom idealen Marschweg würde den Flugweg der israelischen Jets freilich noch verlängern!

Israel stünden für solche Angriffe im Grunde drei



לשנה טובה תכתבו
HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER
 Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
 akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher
 Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
 New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten
 ein glückliches neues Jahr
 www.hopmeier.at

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,
 friedliche und erholsame
 Feiertage.

Bezirksparteiobmann ÖVP 8
Andreas Ottenschläger und
Bezirksvorsteherin
Mag. Veronika Mickel

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen
 Freunden und Bekannten
 ein friedliches Neujahrsfest!

Die ÖVP Alsergrund
und Landtagsabgeordneter
GR Dr. Wolfgang ULM
1090 Wien, Wasagasse 23/2,
Tel: +431/317 66 83
Web: alsergrund.oevp.at,
E-Mail: alsergrund@wien.oevp.at
 wünschen allen Lesern des DAVID
 ein schönes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Mag. Tina Walzer
 und Familie
 wünschen allen Freunden
 und Bekannten
 ein schönes neues Jahr!

FLORIAN URBANSKI

לשנה טובה תכתבו
 wünscht
 allen Freunden, Bekannten
 und Verwandten
 ein schönes neues Jahr!

THERAPIEZENTRUM
Dr. Rose PROSZOWSKI

1140 Wien,
 Linzer Strasse 192/2/4
 01/967-13-29; 0676/3514698
 wünscht allen Bekannten,
 Patienten und FreundInnen
 ein friedliches neue Jahr.

Allen Lesern in Österreich, Deutschland und der Schweiz

ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 5773
 wünschen ganz herzlich,

Rabbiner Schlomo und Hannah,
mit Josef Zwi, Jehudo und Naftoli Hofmeister

Oberrabbiner
Paul Chaim Eisenberg
und Familie

wünschen allen Juden
 Österreichs schöne
 Feiertage

Bezirksrat
MICHAEL KOLING

Klubvorsitzender der
 SPÖ -Alsergrund
 wünscht allen Verwandten,
 Freunden und Bekannten
 anlässlich der Feiertage
 Gesundheit, viel Glück,
 Erfolg und Frieden.

Dr. Thomas FRIED
 Rechtsanwalt

1010 Wien,
 Gonzagagasse 11
 T.: +431/533 04 33
 wünscht allen seinen
 Freunden und Bekannten
 ein schönes neues Jahr!

TIBOR KARTIK
 und Familie

wünschen allen Verwandten
 und Freunden ein schönes
 neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Gertner Immobilien GmbH
PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
<http://www.palais-schoenburg.at>

wünscht allen Geschäftspartnern
und Freunden des Hauses
ein schönes Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

oiiip

Österreichisches Institut
für Internationale Politik
Austrian Institute for
International Affairs

A-1090 Wien
Berggasse 7
Tel. +43 (0)1/581 11 06
Fax +43 (0)1/581 11 06 - 10

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes und friedliches
neues Jahr!

**Fam. Ada Stein, Robert Stein
und Dr. Sylvia Stein-Krumholz
sowie
Vanessa und Oliver**

wünschen ein gutes und friedvolles
Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



Gerhard Kubik

Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes

wünscht
allen jüdischen
Bürgern ein schönes
neues Jahr!

Bezirksvorsteherung Leopoldstadt
Karmelitergasse 9, 1020 Wien
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Tel.: +431/4000 02114
Fax: +431/4000 9902120

bezahlte Anzeige



Karosserie, Mechanik & Lack
Hageldellen-Instandsetzung
Versicherungsabwicklung



WERNER GRÖGOR GMBH
INH. GERNOT STUTTNER UND TEAM

1170 Wien, Weissgasse 42
Tel. 486 34 33, Fax DW 22
e-Mail: groegor@aon.at
Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr
wünschen allen ein schönes neues Jahr!

Mag. Raimund Fastenbauer

**Generalsekretär des Bundesverbandes
der Isr. Kultusgemeinden
und**

Elisheva

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein schönes neues Jahr.



**ERICH
HOHENBERGER**

**Bezirksvorsteher
Wien-Landstrasse**

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
erfolgreiches neues Jahr.

Sprechstunden jeweils Freitag von
9-11 Uhr oder nach
telefonischer Vereinbarung unter
+43 1 4000 03111

Dr. Dan Seidler
Facharzt für Innere Medizin

**Ordination: Wehlistr. 131-143/20A,
1020 Wien,
Tel. Nr.: 01/728 01 17**

wünscht allen Freunden, Bekannten
und Patienten ein schönes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו

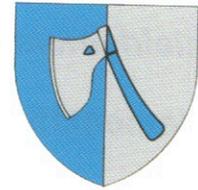
bezahlte Anzeige



Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID, die dankenswerterweise Dialog und Tradition hochhält, ein schönes Neujahrsfest Rosch-Haschana und viel Glück im Neuen Jahr!

Das jüdische Neujahrsfest ist eine Zeit der Besinnung, der Versöhnung, des Neuanfangs. Nehmen wir alle dieses Fest zum Anlass, weiter gemeinsam an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.

Landeshauptmann-Stv. Josef Ackerl
Landesvorsitzender der
SPÖ Oberösterreich



Marktgemeinde
Wiener Neudorf

Bürgermeister
Ing. Christian Wöhrleitner

**Anlässlich des bevorstehenden
Rosch-Ha-Schana-Festes
wünsche ich der jüdischen
Gemeinde und allen
Leserinnen und Lesern
der Kulturzeitschrift DAVID
ein schönes und
friedvolles neues Jahr!**

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Zu Jahreswechseln wird immer gerne Rückschau gehalten. Das erinnert mich an ein Wort meines ehemaligen Professors, der Rückschau gerne als "sinnlose Heckwasserbetrachtung" bezeichnet hat, in dem Sinne, dass es zwar wunderschön zu betrachten ist, was bei einem Schiff hinten herausprudelt, für den Kurs des Schiffes jedoch wertlos. Blicken wir also Voraus wohin das Schiff fährt und da bin ich trotz vielleicht mancher Turbulenzen weiterhin optimistisch, dass das "Schiff" Kultusgemeinde den Kurs der wirtschaftlichen Gesundung weiter voran treiben wird. Mit einer gemeinsamen Anstrengung aller Beteiligten und dem nötigen Optimismus kann und wird dies auch gelingen. In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern des DAVID für das bevorstehende neue Jahr 5773 nicht nur Gesundheit, sondern auch eine große Portion Energie und Optimismus. Möge das kommende Jahr ein gutes werden - Shana Towa 5773.

Mag. Friedrich Herzog
Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten
Israelitische Kultusgemeinde Wien



Im Namen der Grünen Kärnten darf ich der gesamten jüdischen Gemeinde meine besten Grüsse zum Neujahrsfest ausrichten. Ich wünsche Ihnen eine schöne und gelungene Feier des Rosch-Haschanah-Festes und ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 5773.

Shana Tova!

Frank Frey
Landessprecher
Die Grünen Kärnten

<http://www.ktn.gruene.at>



*Anlässlich des Rosch Haschana
Festes 5773*

Beste Wünsche!

Familie George Wozasek

לשנה טובה תכתבו



*„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15:11*

Die Vorstandsmitglieder Nora Biniashwili, Renate Erbst, Marika Haraszi, Rosina Kohn, Charlotte Sauer, Elisabeth Wessely

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5773

שנה טובה ומתוקה

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

1010 Wien, Seitenstettengasse 4, Bankverbindungen:
Tel.: 0699 125 99 333; 0676 4736 718 BAWAG: Konto Nr. 04810665853 – BLZ 14000,
E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at Erste Bank AG: Konto Nr. 022 42 788 – BLZ 20111
www.ohel-rahel.at ZVR-Zahl: 175663683

das druckbüro

ACHTUNG:

Ohel-Rahel Chanukkahbrunch

am 2. Dezember 2012

um 12:00 Uhr

im Restaurant Bahur Tov,

1020 Wien, Taborstr. 19



**Keren Hajessod
Österreich**

KEREN HAYESOD קרן היסוד
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

**Keren Hajessod Österreich
wünscht seinen
Spendern und Freunden
ein glückliches neues Jahr,
Shana Towa w'Gmar
Chatima Towa!**

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,
Tel.: +431/533 19 55, Fax: +431/533 19 55 30,
E-Mail: kh-wien@inode.at

www.kerenhajessod.at
www.youngleadership.at



Liebe Leserinnen und Leser,

Rosch Haschana bedeutet mehr als nur das Feiern des jüdischen Neujahres. In der jüdischen Tradition symbolisiert es das permanente Bekenntnis zu G-tt, dem eigenen Judentum und zur Gemeinde. Nicht zuletzt deshalb versammeln sich auch in unserer Stadt zu den hohen Feiertagen eine derart grosse Anzahl an Familien aus allen Teilen unserer Gemeinde in den Synagogen, um gemeinsam diese zentralen und wichtigen Tage unseres Kalenders zu begehen. Die selbstkritische Reflexion über die individuelle und kollektive Verantwortung dafür, sich als Mensch zu bessern, steht dabei im Vordergrund und stellt gleichzeitig eines der Geheimnisse für den Fortbestand des gelebten Judentums dar.

Der Prozess dieser Selbstreflexion (hebr. Teschuvah) wird oft als einer der „Busse“ bezeichnet – Einkehr ist hingegen nicht nur eine dem originalen hebräischen Ausdruck nähere Übersetzung, sondern bezeichnet auch wichtige Nuancen seiner Bedeutung: Juden und Jüdinnen sind dazu angehalten, sich der Schlichtung diverser zwischenmenschlicher Konflikte zu widmen und somit den Zustand des Friedens und der Einheit der Gemeinde rechtzeitig zum Beginn des neuen Jahres wiederherzustellen.

In den Gebeten der Hohen Feiertage, aber auch in den Bräuchen, die an den festlichen Tischen zu Rosch Hashana gelebt und erlebt werden, geht es um die Wertschätzung des Lebens sowie den Wunsch nach einer besseren Zukunft, einem besonders „süssen“ Jahr. An guten Gründen für Wünsche fehlt es auch dieses Jahr leider nicht – die Möglichkeit einer militärischen Auseinandersetzung Israels mit einem Regime, das ihm mit der Vernichtung droht, die andauernde Wirtschaftskrise und der Anstieg von Antisemitismus im öffentlichen Raum sind nur einige der Themen, welche die gesamte jüdische Welt in Atem halten. Der Wunsch nach dem Wohlergehen unserer Liebsten kommt hier natürlich nicht zu kurz.

Die Hohen Feiertage bieten eine grossartige Möglichkeit, uns auf jene Dinge zu besinnen, die uns tatsächlich wichtig sind. Prioritäten können so neu gesetzt, Vorsätze gefasst und Klarheit gewonnen werden.

In diesem Sinne darf ich unserer Gemeinde sowie deren Freundinnen und Freunde ein *Schana Tova Umetukah* – ein gutes und süsses Jahr wünschen –, mögen wir uns auf das Gemeinsame und nicht das Trennende konzentrieren, Kraft aus unseren Feiertagen schöpfen und diese im Kreise unserer Lieben begehen!

Ihr Mag. Martin Engelberg



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes und
friedvolles neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו



Politische Akademie der ÖVP

1120 Wien, Tivoligasse 73
Tel.: +43-81420-0

Zum bevorstehenden Neujahrsfest 5773
übermittelt die
Politische Akademie der ÖVP
allen jüdischen Mitbürgern
vor allem aber den Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID
die besten Grüsse und Wünsche!

Wir sind für Sie da!



Amt der Burgenländischen Landesregierung 7000 Eisenstadt, Europaplatz 1

Bürgerinfostelle

Telefon 057 600 / 2000 oder 2006 Montag bis Donnerstag von 7.30 bis 16.00 Uhr, Freitag von 7.30 bis 13.00 Uhr

post.buergerservice@bgld.gv.at

www.burgenland.at



bezahlte Anzeige



Liebe LeserInnen der Kulturzeitschrift DAVID!

Zum bevorstehenden Rosch-ha-Schana-Fest darf ich Ihnen, liebe Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Österreich und natürlich auch allen LeserInnen der Kulturzeitschrift DAVID, ein erfolgreiches, friedvolles und glückliches Jahr 5773 wünschen.

MEHR FÜR GRAZ. MEHR FÜR DICH.

**MARTINA
SCHRÖCK** **SPÖ**

GRAZ

Gerechtigkeit, Freiheit, Toleranz – das sind Grundwerte der Sozialdemokratie, welchen ich mich als Vorsitzende der Grazer SPÖ ganz besonders verbunden fühle. Und für die ich auch kämpfe. Unser Land braucht Vielfalt – in jeder Hinsicht. Es befruchtet, wenn Menschen unterschiedlicher politischer Meinung sind, unterschiedliche Lebensmodelle wählen oder unterschiedlichen Glaubensrichtungen angehören. Diese Pluralität muss auch gefördert werden. Dazu braucht es aber auch ein Zugehen aufeinander – und zwar mit offenem Herzen.

Wer gegen Vielfalt und Pluralität ist, ist gegen die Menschen. Jeder von uns ist anders – und das ist gut so. Das Leben ist bunt und nicht schwarz-weiß – Fremdenfeindlichkeit, Intoleranz und Antisemitismus dürfen keinen Platz in unserer Gesellschaft haben. Dagegen kämpfe ich – als Mensch und als Politikerin. Deswegen freut es mich ganz besonders, dass die Kulturzeitschrift DAVID ebenfalls diesen Kampf führt, indem sie ein wichtiges Transportmittel zum kulturellen Austausch zwischen dem Judentum und anderen Religionen darstellt.

Ich darf in diesem Sinne nochmals allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich und allen LeserInnen der Kulturzeitschrift DAVID meine allerbesten Wünsche für das kommende Jahr auf den Weg mitgeben.

Martina Schröck
Stadträtin



Liebe Leserinnen und Leser von DAVID,

anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes freut es mich, einige Grussworte an Sie zu richten.

**AUTONOME
PROVINZ
BOZEN
SÜDTIROL**



**PROVINCIA
AUTONOMA
DI BOLZANO
ALTO ADIGE**

Südtirol steht in diesen Monaten im Zeichen zahlreicher Veranstaltungen, welche der Geschichte der Juden in Südtirol nachspüren.

„Jüdische Lebensbilder aus Tirol“ – unter diesem Titel steht eine Veranstaltungsreihe, die von Mai bis Oktober in unserem Land durchgeführt wird. Ausgangs- und Anknüpfungspunkt der Veranstaltungsreihe war die Tagung „Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol vom Mittelalter bis in die Gegenwart“, die im vergangenen November auf Schloss Tirol stattgefunden hatte. Seit dem Mittelalter haben Juden die Geschichte unseres Landes in verschiedenen Bereichen mitgeprägt, in der Wirtschaft, der Kultur, dem Sozialwesen. Diese ihre Rolle und Bedeutung soll in Zusammenarbeit mit zahlreichen Institutionen durch verschiedenste Veranstaltungen beleuchtet werden.

Als Präsident des Verwaltungsrates von Schloss Tirol freut es mich, dass diese Veranstaltungsreihe realisiert werden konnte. Schloss Tirol hat als Landesmuseum die Aufgabe, Aspekte der Kultur- und Landesgeschichte zu erforschen, zu dokumentieren und bekannt zu machen. In diesem Sinne hat es den Anstoss zu dieser umfassenden Veranstaltungsreihe gegeben.

Mit der Eröffnung der Ausstellung „Simon und Sara in Bozen“ auf Schloss Runkelstein hat die Serie der Initiativen am vergangenen 4. Mai ihren Anfang genommen. Die Ausstellung schildert die Geschichte der Juden in Bozen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert. Die Juden hatten in Bozen einen besseren Status als in anderen Städten. So ist ihre Geschichte eng mit dem Messewesen verknüpft.

Am 5. Juli wurden auf Schloss Tirol gleich zwei Ausstellungen eröffnet: „Zachor“ gibt Einblick in die Geschichte der Juden im südlichen Tirol im 19. und 20. Jahrhundert mit besonderem Blick auf Meran und Bozen. Kuratiert wurde sie von Federico Steinhaus und Rosanno Puccoli. „Hast Du meine Alpen gesehen?“ dokumentiert hingegen die Beziehungsgeschichte der Juden zu den Bergen, insbesondere zu den Alpen. Die Ausstellung wurde vom Landesmuseum Schloss Tirol gemeinsam mit dem Jüdischen Museum Hohenems, dem Jüdischen Museum Wien und dem Österreichischen Alpenverein konzipiert und gestaltet. Mit im Boot ist auch das Touriseum in Meran, das nicht nur Ausstellungsobjekte beigesteuert hat, sondern in diesem Zusammenhang ebenfalls die jüdische Liebe zu den Alpen thematisieren und auf die Ausstellung auf Schloss Tirol hinweisen wird.

Der jüdischen Musik, der Klezmer-Musik, waren in diesem Jahr auch die sommerlichen Soirèen auf Schloss Tirol gewidmet: Mit Giora Feidmann am 19. Juli und Timna Brauer am 2. August erwartete die Besuchenden ein besonderer musikalische Genuss.

Die Veranstaltungsreihe umfasst darüber hinaus die Präsentation eines Dokumentarfilms, Fortbildungsseminare für Lehrpersonen, Lesungen in Bibliotheken und Schulen, ein Gespräch am Runden Tisch. Abgeschlossen wird sie mit der Vorstellung des Tagungsbandes „Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol vom Mittelalter bis in die Gegenwart“ im Oktober.

All diese Veranstaltungen sollen dazu beitragen, sich näher und intensiver mit der Geschichte der Juden in Tirol zu beschäftigen. In diesem Sinne erwarten sich die Organisatoren ein grosses Interesse und den erhofften Erfolg!

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie den jüdischen Gemeinden ein friedvolles und glückliches Neues Jahr.

Dr. Luis Durnwalder
Landeshauptmann der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol



Liebe Leserinnen und Leser,

es ist der Deutschen Botschaft Wien auch in diesem Jahr wieder ein besonderes Anliegen, Ihnen und Ihren Familien alles Gute für das anstehende neue Jahr zu wünschen.



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Wien

Wir blicken zurück auf ein Jahr einer sich weiter intensivierenden Zusammenarbeit. Viele Begegnungen, Veranstaltungen und Gedenktage haben gezeigt, dass Respekt und gegenseitiges Vertrauen die ständigen Begleiter unseres freundschaftlichen Miteinanders sind. Dies soll auch so bleiben. Dabei ist das bisher Erreichte auch und gerade dem ausserordentlichen Einsatz sowohl der Vertreter der jüdischen Gemeinden als auch der zahlreichen Menschen zu verdanken, die sich bei Ihnen engagieren.

Nur eine von Vielfalt und gegenseitigem Verständnis getragene Gesellschaft kann Grundlage unserer lebendigen Demokratie sein. Diese setzt Dialogbereitschaft und den Einsatz aller für ein friedliches Miteinander voraus. Wie die vielen kleinen Kerne des Granatapfels zu dessen Vermehrung und Gedeihen beitragen, trägt auch der tägliche Einsatz eines jeden Einzelnen für Frieden und Toleranz zum Gelingen der Gesellschaft als Ganzes bei.

Ich wünsche uns, dass wir auch in Zukunft die Früchte dieser Arbeit geniessen können und uns trotz aller aktuellen Sorgen ein glückliches, friedliches und erfolgreiches neues Jahr bevorsteht. Möge auch das Jahr 5773 ein gutes für Sie alle und Ihre Familien sein.

Ein herzliches Shana Tova!

Stefan Krawielicki
Gesandter der Deutschen Botschaft



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

der Beginn eines neuen Jahres ist auch immer ein Anlass, um über das Vergangene nachzudenken: Über das, was uns fröhlich, das, was uns traurig und das, was uns nachdenklich gestimmt hat. Ein neues Jahr steht aber auch immer für einen neuen Aufbruch und eine neue Chance, Dinge zu verändern. Dazu wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser sowie allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Österreichs alles Gute!

Shana Tova!

Ihre

Marieluise Beck



DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT





Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

einmal mehr ist wie im Fluge ein Jahr vergangen. An Rosch-Haschana blicken wir zurück auf das, was war, und hoffen voller Zuversicht auf all jenes, was kommen mag. Wir leben in interessanten und spannenden Zeiten, aber wir erleben und beobachten auch Tendenzen, die uns in unserer modernen Welt bedenklich stimmen müssen.

Zuletzt hat in Deutschland die Diskussion über die männliche Beschneidung hohe Welle geschlagen. Zwischen den Zeilen, die gesagt und geschrieben werden, kommt mitunter ein religionskritischer Zeitgeist zum Ausdruck, der weit über die Grenzen aufklärerisch freiheitlichen Denkens hinaus geht. Deutschland ist – G'tt sei Dank – ein säkularer Staat. Und doch ist die Bundesrepublik weit weniger laizistisch als beispielsweise die Französische Republik. Staat und Gesellschaft sind auf jener christlich-jüdischen Wertebasis aufgebaut, die erst vor kurzem wieder richtig en vogue wurden. Das Judentum gehört seit 1700 Jahren zu Deutschland und ist ein bedeutender Bestandteil deutscher Kultur.

Es ist leider nicht das erste Mal im Lauf der letzten Jahre, dass der Versuch unternommen wird, die freie Religionsausübung in Europa schleichend zu beschneiden. Die Diskussion in Deutschland reiht sich in ähnliche Debatten in anderen europäischen Ländern ein. Gleichzeitig sind antisemitische Einstellungen wieder mit signifikant steigenden Werten zu messen – und das in Ost, West, Süd und Nord, also in Polen oder Ungarn ebenso wie in Norwegen, Schweden, den Niederlanden, Spanien und Italien, aber auch in Österreich und Deutschland. Das erfüllt mich einerseits mit Trauer und Sorge.

Es zeigt auf der anderen Seite aber auch, dass wir einen verheerenden Fehler begehen, wenn die Krise in Europa immer nur aus monetären Gesichtspunkten bewerten. Krisenzeiten sind Seismographen für die gesellschaftlichen Zustände in einem Staatsgefüge ebenso wie in einer Staatengemeinschaft. Die europäische Idee, die Vision einer Union des Friedens und der Freiheit ist es, was schlussendlich auf dem Spiel steht – nicht die Härte des Euro. Ich wünsche mir, dass die Menschen in der Krise erkennen, dass wir – in Europa ebenso wie überall auf der Welt – nur erfolgreich sein werden, wenn wir zusammen stehen und zusammen halten. Wenn wir unser Gemeinwesen als gemeinsame Aufgabe begreifen und nicht nur jeder einzelne nach Spass- und Gewinnmaximierung für sich selbst strebt.

Jenseits von Europa warten wir auf nachhaltige positive Signale des Wandels in den Ländern der „Arabischen Revolution“. Und wir harren der Dinge in Syrien. Die Entwicklungen sind noch völlig unabsehbar, aber unsere Gedanken und unsere Gebete sind mit den Menschen in den betroffenen Regionen, die sich nach Frieden und Freiheit sehnen. Ebenso wie die Menschen in Israel, die seit 68 Jahren in einem unvorstellbaren Zustand ständiger latenter oder realer Bedrohung leben. Aktuell ist es der Iran, der offen mit der Vernichtung Israels droht und dabei seitens des Westens ausser mit halbherzigen Resolutionen kaum in Zaum gehalten wird. Wie schnell und hemmungslos aus Vorurteilen Hass und aus Hass Völkermord werden kann, hat sich fest in das Bewusstsein der jüdischen Gemeinschaft eingebrannt. Das israelische Volk braucht in dieser Zeit echter Bedrohung – echte Freunde.

Die Sehnsucht nach einem Leben in sicheren und international anerkannten Grenzen – die Sehnsucht nach ungefährdetem Frieden – ist in Israel mit Händen zu greifen. Wer das abstreitet, ist entweder blind oder verblendet. So wünsche ich mir für das neue Jahr ein bisschen mehr Verständnis für Israel.

Ihnen, Ihren Familien und Ihren Freunden wünsche ich G-ttes Segen und ein glückliches neues Jahr.

Schana tova u'metuka!

Ihre Charlotte Knobloch
Vizepräsidentin des Jüdischen Weltkongresses und Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern



Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Zentralrates der Juden in Deutschland K.d.ö.R.

Engagierte Juden – engagierte Bürger

Es ist ein guter Brauch, in den Tagen vor Rosh Hashana darüber nachzudenken, wie wir unser Leben im kommenden Jahr und darüber hinaus gestalten und verbessern wollen. Dazu gehört auch die Frage, wie wir anderen helfen und für das Wohl unserer Umgebung sorgen können. Aus jüdischer Sicht ist das ein grundsätzlicher Aspekt, hat doch jeder einzelne Jude die ausdrückliche Pflicht, sich für andere einzusetzen. Oft sehen wir uns aber durch die vielen Herausforderungen des Alltags mit der Frage konfrontiert: Sollten wir uns nur auf die jüdische Gemeinschaft konzentrieren, oder ist es richtiger, auf das Wohl der Gesellschaft, in der wir leben, als Ganzes hinzuwirken? Und trägt das Erstere im weitergehenden Sinne nicht auch zum Letzteren bei?

Ich glaube, ja, und daher sollten und können wir beides tun. Die in früheren Jahrzehnten vielerorts notwendige Abschottung der jüdischen Gemeinschaft hat sich heute zum Glück längst aufgelöst. Es ist daher gut und richtig, dass Juden sich heute für viele soziale und politische Belange aktiv und kreativ engagieren. Das aber muss nicht jüdischem Engagement im Wege stehen.

Der Bedarf an jüdischem Engagement ist mit der Zunahme der internen Herausforderungen an die jüdische Gemeinschaft, wie Integration innerhalb der Gemeinden und wachsende Pluralität ihrer Mitglieder, erheblich gestiegen. Daher ist es umso wichtiger, dass die, die durch ehrenamtliche Tätigkeit helfen können, das auch wirklich tun. Ich kann aus eigener jahrzehntelanger Erfahrung bezeugen, dass Engagement für unsere Sache zwar manchmal durchaus ziemlich anstrengend sein kann, doch in der Summe unendlich viel an Freude und Zufriedenheit bringt: Wer anderen hilft, gewinnt selbst am Ende am allermeisten.

Zudem sind bürgerliches Engagement in der Gesellschaft und der Einsatz für jüdische Belange kein Widerspruch. Das gilt vor allem für das Gespräch mit der nichtjüdischen Umwelt. Wenn Juden als Partner für den Dialog mit anderen religiösen Gemeinschaften, politischen und gesellschaftlichen Organisationen zur Verfügung stehen, dienen sie nicht nur jüdischen Anliegen. Im Gegenteil: Jüdisches Engagement ergänzt und verstärkt gesellschaftliche Partizipation. Denn es trägt entscheidend zu einer besser informierten und hoffentlich aufgeschlosseneren Mehrheitsgesellschaft bei.

Der Wille zum Engagement schafft ein enormes Potenzial für gute Taten, mit denen wir alle die Welt ein wenig besser machen können. Ich hoffe daher, dass wir dieses Potenzial künftig noch kraftvoller ausschöpfen als bisher.

Ich wünsche allen Lesern von DAVID, allen jüdischen Menschen weltweit und allen Freunden ein gutes neues Jahr 5773. Schana towa u-metuka!

Ihr 

Dr. Dieter Graumann
Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,
T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.
Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

Die SPÖ Niederösterreich

LHStv. Dr. Sepp Leitner
Landesparteiobmann
und

Mag. Günther Leichtfried
Klubobmann

*wünschen allen LeserInnen des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in Österreich ein
schönes und friedvolles neues Jahr 5773.*





Liebe jüdischen Freundinnen und Freunde in Österreich und im deutschsprachigen Raum!

Vorweg wünsche Ihnen allen zum Rosch HaSchana ein gesegnetes und in jeder Hinsicht gutes und gesundes neues Jahr! Mögen ganz viele Ihrer Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gehen!

Vor allem wünsche ich Ihnen und allen Menschen dieser Welt, dass sie in Freiheit und Frieden leben können. Ein Wunsch, den man gerade in diesen Wochen gar nicht gross genug schreiben kann. Wenn wir uns die Beschaffenheit unserer Welt anschauen, können wir nicht unbedingt sehr optimistisch in die Zukunft blicken. Mit grosser Sorge schauen wir nicht nur auf die Krisenherde in Asien und Afrika. Einer der schlimmsten Kriege wütet seit langem in Syrien. Aber auch Ägypten und etliche andere arabische Staaten befinden sich in einem Umbruchprozess, bei dem heute niemand genau weiss, ob am Ende der Umwälzungen wirklich etwas entsteht, was unseren Vorstellungen von Menschenrechten und Demokratie entspricht. Auch hier ist vorsichtiger Optimismus schon fast kühn zu nennen.

Und in diesem Zusammenhang müssen wir fast reflexartig nicht zuletzt an Israel denken. Im israelischen Grenzgebiet zu Syrien werden die Menschen derzeit mit Gasmasken versorgt, weil nicht auszuschliessen ist, dass der Diktator Baschar al Assad seine Giftgas-Raketen nicht nur gegen das eigene Volk einsetzt, sondern auch Israel damit bedroht. Und zu diesen vielen Gefahren gesellen sich die Machthaber des Iran, die Israel als „Krebsgeschwür“ bezeichnen und vielleicht schon in absehbarer Zeit über die Atombombe verfügen.

Warum – so werden Sie vielleicht fragen – erwähne ich alle diese unschönen Dinge in meiner Neujahrsgross-Botschaft? Können diese Probleme nicht wenigstens an Rosch HaSchana aussen vor bleiben? Ich meine: Nein. Denn während wir uns in Mitteleuropa vergleichsweise über Nebensächlichkeiten Gedanken machen, müssen die Menschen in Israel wieder einmal um nicht weniger als ihre Existenz fürchten. Wir sind es den Menschen in Israel geradezu schuldig, gerade an Rosch HaSchana nicht nur über unser eigenes Wohlergehen und Glück für das neue Jahr nachzudenken.

In diesem Sinne wünsche Ihnen allen ein vom Herzen kommendes Shalom und den Verantwortlichen von „DAVID“ auch weiterhin „Masel tov“ für diese grossartige Zeitschrift!

Ihr Reinhold Robbe

Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages a.D.
Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft



DEUTSCH - ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

Professionalisierung der politischen Arbeit.

Eine ihrer neuen Initiativen ist der CHAJ Sabbat, zu dem, wie ich beobachten konnte, sowohl Orthodoxe als auch Juden kommen, die in den letzten Jahren nichts mit der Gemeinde zu tun hatten.

Am CHAJ Sabbat nehme ich persönlich sehr gerne teil. Mit meiner Familie haben wir immer Freitagabend zu Hause gefeiert, wir wollten aber mehr und neue Teilnehmer ansprechen. Den CHAJ Sabbat wird es auch nach der Wahl geben. Denn eine solche Veranstaltung muss institutionalisiert sein: Menschen, die zu Hause keinen Schabbat feiern, die alleine sind, oder Gäste aus dem Ausland, sollen einen Anknüpfungspunkt haben. In vielen Gemeinden sind solche Anlässe Standard. Der CHAJ Sabbat ist damit ein gutes Beispiel für das, woran es in unserer Gemeinde fehlt. Es gibt keine offene Diskussion über die Jugendarbeit oder wie man Leute in den Stadttempel bringen kann. Wie kann den verschiedenen Gruppen Spannendes geboten werden, und zwar sowohl unter der Woche und am Wochenende? Wir hingegen haben uns die Frage gestellt: Was wollen die Gemeindemitglieder wirklich? Deshalb haben wir einen Fragebogen ausgesickt, den wir gerade auswerten.

Im Wahlkampf wurden spezifische Probleme der bucharischen Juden thematisiert. Wie sehen Sie die Situation dieser ethnischen Gruppe?

Ich habe seit vielen Jahren einen sehr guten Kontakt zur bucharischen Gemeinde. In Bezug auf die bucharischen Juden fühle ich mich an unsere eigene Eltern-Generation erinnert, die sich hier anfänglich

ebenfalls fremd gefühlt hat und alles neu aufbauen musste. Die bucharischen Juden befinden sich bei den anfangs beschriebenen Phasen vielleicht erst in der Aufbauphase. Aber jedenfalls gibt es jetzt neue, junge Repräsentanten, mit denen die Zusammenarbeit bestens funktioniert. Ich biete den bucharischen Juden eine neue Partnerschaft an. Wir müssen weg vom Ansatz: „Was wollt ihr: Ein neues Bethaus oder etwas anderes? Bekommt ihr – aber dafür wählt ihr uns und unterstützt uns die nächsten 5 Jahre.“

Wir haben uns bisher auf Wien konzentriert. Wie sieht es mit ihren Beziehungen zu den anderen jüdischen Gemeinden aus?

Ich habe sehr guten Kontakt zu allen vier österreichischen Gemeinden. Warum in den letzten Jahren so eine Missstimmung entstanden ist, kann ich mir nicht erklären. Ich bin aber überzeugt, dass man mit allen gut zusammenarbeiten und ein gutes Einvernehmen herstellen kann.

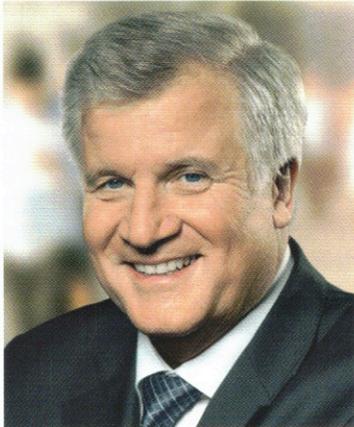
Was wären Ihre drei Hauptprojekte, sollten Sie zum Präsidenten gewählt werden?

Im amerikanischen gibt es den Begriff des „outreach“ – das wäre unser allerwichtigstes Anliegen: Die Gemeinde soll das Herz der jüdischen Bevölkerung Wiens werden. Zweitens die Kinder- und Jugendarbeit massiv ausbauen. Und drittens brauchen wir eine neue Ära der Transparenz in den Finanzen.

Wie lautet ihr persönliches Wahlziel?

Dass Chaj stark genug wird, um gute Arbeit für die Gemeinde zu leisten.

Herr Engelberg, herzlichen Dank für das Gespräch! ■



Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5773 wünsche ich den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „David“ sowie allen jüdischen Freunden im deutschsprachigen Raum ein gutes, glückliches Jahr und G'ttes Segen. In diese Wünsche schließe ich all Ihre Angehörigen und die Juden in aller Welt mit ein.

**Horst Seehofer
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident**



 Alfred GERSTL

Bei den Wahlen für die Kultusgemeinde im November tritt Mag. Martin Engelberg mit seiner neuen Liste CHAJ – Jüdisches Leben an. Seine Mitstreiter decken ein breites Spektrum ab, das von Atheisten bis Orthodoxen, von Neueinsteigern bis zu erfahrenen Gemeinde-Politikern reicht. Im Gespräch mit unserem Redaktionsmitglied Alfred Gerstl erläutert der Psychoanalytiker, Coach und Unternehmensberater Engelberg die politischen Ziele von CHAJ.

DAVID: Herr Engelberg, Ihre Wahl-Liste trägt die Bezeichnung CHAJ – Jüdisches Leben. Wie beurteilen Sie jüdisches Leben in Österreich heute, verglichen mit der Zeit nach der Shoa?

Martin Engelberg: In Bezug auf das jüdische Leben in Österreich sehe ich drei Phasen. Die erste Phase war jene nach dem Krieg. Da sassen viele Juden auf gepackten Koffern, weil sie die Entwicklung nach 1945 noch nicht richtig einschätzen konnten und ihnen anfänglich nicht klar war, welchen Weg Österreich einschlagen würde. In der zweiten Phase ab Ende der siebziger Jahre, zu Anfang der achtziger Jahre fiel dann die klare Entscheidung innerhalb des österreichischen Judentums, dass es in diesem Land eine jüdische Gemeinde geben soll. Unter den Präsidenten Ivan Hacker, Paul Grosz und Ariel Muzicant wurde deshalb der Aufbau der Infrastruktur für die Gemeinde vorangetrieben, der Umzug der IKG in die Seitentengasse vollzogen und sehr viel gebaut. Jetzt steht die dritte Phase in unserer Gemeinde an: Alle diese Einrichtungen mit Leben zu erfüllen, unseren Mitgliedern dort ein Zuhause zu geben.

Was unterscheidet jüdisches Leben in Österreich von anderen europäischen Ländern?

Die Wiener Kultusgemeinde ist mit einer erstaunlichen Infrastruktur ausgestattet. Doch die Hauptfrage ist: Wie füllt man sie mit Leben? Viel zu viele Mitglieder haben mit der Kultusgemeinde, mit den zahlreichen Einrichtungen nichts zu tun. Wenn ich in den Tempel gehe, fallen mir extreme Unterschiede zwischen den Besucherzahlen zu Yom Kippur und an einem normalen Schabbat auf. Deshalb fragt sich CHAJ: Welche Programme können wir entwickeln, um nicht nur zu den Hohen Feiertagen Menschen in die Synagoge

oder zu Gemeinde-Veranstaltungen zu bringen? Wie können wir jene jüdischen Kinder gewinnen, die nicht in jüdische Schulen gehen?

Dies ist laut Ihrem Programm ein wichtiges Ziel. Wodurch hebt sich CHAJ sonst noch positiv von den anderen wahlwerbenden Listen ab?

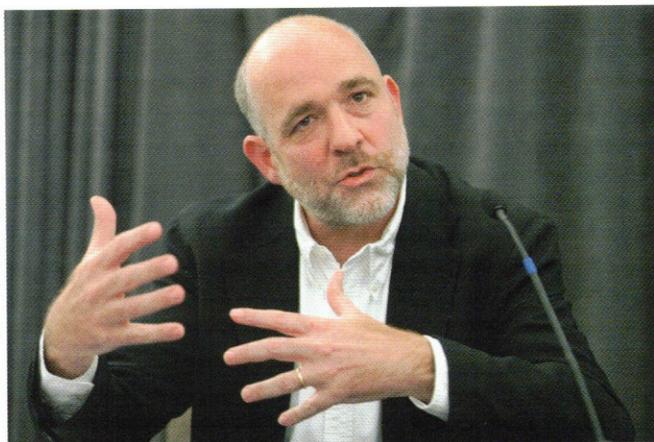
CHAJ fragt sich, was kann man für die jüdische Gemeinde besser machen? Uns geht es darum, dass sich alle jüdischen Menschen – auch Nicht-Mitglieder der Kultusgemeinde – von Aktivitäten der Gemeinde

angesprochen fühlen. Bisher kam nur ein kleiner Teil der Gemeinde-Mitglieder in den Genuss von Leistungen. Entsprechend ist ein grosser Teil abgedriftet und beteiligt sich nicht mehr am jüdischen Leben. Wir wollen deshalb konkret hinterfragen, was die Kultusgemeinde tun kann, um Brücken zwischen den doch sehr heterogenen Mitgliedsgruppen zu schlagen, sowohl zu Nicht-Religiösen als auch zu den Orthodoxen, die mit der IKG wenig anfangen können. Bislang

wurden sie einfach mit Subventionen abgespeist. Gleichzeitig war es für Jugendliche oder Religiöse schwierig, auch nur ein paar Tausend Euro Förderung zu bekommen – wo liegen also die Prioritäten? Das Zusammenführen von Menschen wird der Hauptfokus von CHAJ sein.

Wie bewerten Sie die Bilanz des früheren Präsidenten Muzicant?

Ariel Muzicant hat für die Gemeinde zweifellos viel geleistet. Er hat zahlreiche Projekte auf die Beine gestellt. Dafür werden ihm auch zu Recht Dank und Respekt entgegen gebracht. Heute, nachdem diese Arbeit geleistet ist, stehen wir vor der Herausforderung diese Institutionen nachhaltig zu erhalten und zu beleben. Ganz wesentlich ist, ob die Gemeinde die Infrastruktur auch in Zukunft erhalten kann. Dafür ist die Frage der Transparenz entscheidend. CHAJ möchte deshalb einen Kassasturz machen, um zu sehen, wie es mit den Finanzen wirklich aussieht. Denn einmal heisst es, die Gemeinde sei „bankrott“, einmal sie sei „saniert“. Es gibt zu viele Vereine und Stiftungen, niemand hat einen Überblick. Der Kassasturz ist wichtig, um für die Zukunft gerüstet zu sein. Dr. Muzicant hat sicherlich auch einen eigenen Politstil geprägt. Er hat sich sehr offensiv und manchmal auch



© Georges Schneider



Tina WALZER

DAVID: Die Israelitische Kultusgemeinde Wien war immer schon von großer Vielfalt geprägt. Wie kam denn die Familie Kahane nach Wien, und fühlen Sie selbst sich in Österreich zu Hause? Spielt die Herkunft für Sie überhaupt eine Rolle?

Ich bin eine ziemlich bunte Mischung: Die Familie meines Vaters stammte aus Galizien, allerdings wurde er schon hier in Wien geboren, meine Großeltern mütterlicherseits lebten im ägyptischen Alexandria. Meine Eltern lernten sich in den europäischen Alpen kennen. Dadurch sind wir mehrsprachig aufgewachsen, und ich selbst fühle mich einfach dort zu Hause, wo meine Lieben sind - das kann überall sein. Österreich ist mein Geburtsland, zu Hause sind wir mehrheitlich in der Schweiz, und am liebsten bin ich in meiner Wahlheimat Marokko. Die Herkunft ist mir kein besonderes Anliegen, es kommt doch weit mehr darauf an, was jeder, jede in seinem, ihrem Leben macht und dazu beitragen kann und möchte, einen oder mehrere Mitmenschen glücklich(er) zu machen.

DAVID: Sie sind Gründungsmitglied der Liste Initiative Respekt. Wie würden Sie Ihre politische Rolle innerhalb der IKG Wien definieren?

Als ich ein kleines Mädchen war, hat mich meine Großmutter Sabine Kahane oft zu ihren wöchentlichen Besuchen im jüdischen Spital in der Seegasse mitgenommen. Vor etwa 25 Jahren, als ich noch ganz in Wien wohnte, lernte ich das Elternheim in der Bauernfeldgasse mit seinen BewohnerInnen kennen und lieben und wurde in der Folge dort „Ombudsmann“. Im Zuge dieser Aufgabe wurde ich in die damalige Gruppe *Die Alternative* aufgenommen und durfte gemeinsam mit Paul Grosz, Alex Friedmann - beide sind leider von uns gegangen -, David Vyssocki, Ilan Knapp und anderen FreundInnen den heute so erfolgreichen Sozialbereich der IKG mit aufbauen. Jetzt sehe ich meine politische Rolle als eine der treibenden Kräfte in unserer neuen Gruppierung *Initiative Respekt*, mein Hauptanliegen sind

ganz klar die Menschen unserer Gemeinde - kurz: *die Neschome*. Unsere Initiative basiert auf einem ganz starken Team von Expertinnen und Experten, die sich seit Jahren und Jahrzehnten in diversen Bereichen der IKG einsetzen. Mit dem Ende der Ära Muzicant ist jetzt ein guter Zeitpunkt, unsere gesammelten Erfahrungen, unsere moralischen und ethischen Forderungen und auch unsere wirtschaftliche Kompetenz einzubringen, um die Zukunft der IKG langfristig zu sichern.



Mitglieder der Initiative Respekt, von links nach rechts: Thomas Feiger, Paul Sills, David Salomonovitz, Bernhard Segall, Sonia Feiger, Lewi Ilkanaev, Ruth Bachmayer, Michael Kalwil, Robert Wilder, Amos Davidovits, Francois Schall, Joana Radzyner, Eva Beresin, Daniel Gallner, Ilana Ventura, Julie Klein, Patricia Kahane, Dorly Singer. Mai 2012. Foto: Mit freundlicher Genehmigung Linda Martonosi.

DAVID: Sie engagieren sich auch seit langem über die IKG Wien hinaus aktiv für den Friedensprozess im Nahen Osten?

Der Traum eines Friedens im Nahen Osten und die auch konkrete Arbeit daran sind um einiges älter als mein soziales Engagement in der Wiener IKG. Mein Vater begann gleich nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 mit jüdischen Freunden aus mehreren Ländern zu versuchen, die damalige israelische Regierung zu überzeugen, den Vorteil der damaligen Situation zu nutzen, um für Israel einen permanenten, allgemein anerkannten und sicheren Platz in der Re-

gion zu schaffen. Wie viele Träume ist dieser leider bisher nicht in Erfüllung gegangen...

DAVID: Die 1991 von Ihrem Vater, Ihren Geschwistern und Ihnen gegründete Karl Kahane Stiftung, deren Vorsitzende Sie sind, fördert humanitäre Projekte, auch in Österreich?

Ursprünglich lag der Schwerpunkt der Stiftung auf der Verständigung der Völker im Nahost-Konflikt. Eines der ältesten und wichtigsten Projekte war und ist zum Beispiel die Facharzt-Ausbildung von palästinensischen Ärzten im Jerusalemer Hadassah-Spital. Die Idee ist, dass diese dann die Menschen in ihren Heimatorten nach den neuesten medizinischen Erkenntnissen behandeln können. In den letzten Jahren haben wir unseren Fokus auf andere Regionen erweitert: Afrika, Indien, die Schweiz, und auch Österreich. Es gibt heute keinen Ort der Welt,



Foto: ÖSB

Zum Rosch Haschanah Fest übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.

Auch zu diesem Jahreswechsel fragen sich sehr viele Menschen: Wie wird es weiter gehen? Gefährdet die noch immer andauernde Finanzkrise unseren Wohlstand, den Frieden und die Zukunft unserer Kinder?

Gerade in diesen Zeiten heißt es weiter zusammenhalten – über alle Grenzen hinweg. Das ist schwierig, das kostet Kraft – aber es ist der einzig mögliche Weg!

Mögen wir diesen Weg des Miteinander im Neuen Jahr ein weiteres Stück gemeinsam gehen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gutes Neues Jahr!

Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes

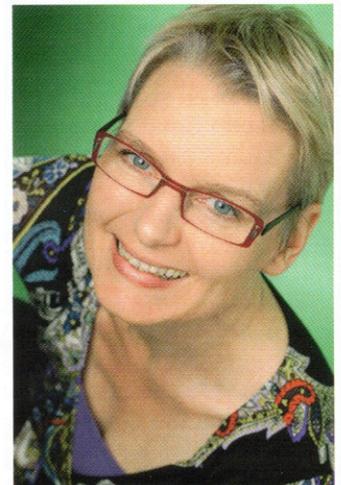
Jahreswechsel geben Anlass zur Reflexion, sie regen an zum Nachdenken, über Vergangenes und Künftiges, besonders aber auch über das damit verbundene eigene Handeln.

Als Vizebürgermeisterin der Stadt Graz ist es mir ein besonderes Anliegen, unserem Titel als „Stadt der Menschenrechte“ gerecht zu werden.

Wachsam bleiben gegenüber allen Formen von Ausgrenzung und Diskriminierung und alle Massnahmen zu setzen, die das tägliche Miteinander in Graz, der ehemaligen „Stadt der Volks-erhebung“, fördern, hat daher für mein politisches Handeln oberste Priorität.

Eine respektvoller Umgang miteinander und eine tolerante Gesellschaft können nur dann entstehen, wenn der interkulturelle wie interreligiöse Dialog geführt wird. In diesem Zusammenhang leistet die kontinuierliche Arbeit der Kulturzeitschrift David einen ganz besonderen Beitrag, auch in Graz.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedliches und gutes neues Jahr - לשנה טובה תכתבו



Lisa Rücker
Bürgermeister – Stellvertreterin der Stadt Graz

Situation wie in Deutschland, wo es eine große jüdische Einwanderung gab, an deren Ende dann viele Einwanderer *Hartz-IV*-Empfänger wurden. In Österreich ist die Beschneidung von Buben „noch“ möglich, außerdem haben wir die nötige Infrastruktur, wir haben Sport- und Jugendorganisationen, Berufs- und Schuleinrichtungen. Es gibt koschere Lebensmittelgeschäfte, ein Elternheim, etc. In Wien gibt es an jedem Abend auch jüdische Kulturveranstaltungen. Das heißt: ob religiös oder säkular, alles ist in Wien möglich. Mit der bestehenden Infrastruktur könnten 10.000 bis 15.000 Juden zusätzlich versorgt werden. Die Zuwanderung sollte innerhalb eines angemessenen Zeitraumes erfolgen, vielleicht jährlich 100 bis 150 Familien. So könnte das Blühen und Gedeihen der jüdischen Gemeinde in Wien für die nächsten 20, 30 Jahre sichergestellt werden.

DAVID: Sollen die Zuwanderer ausschließlich nach Wien kommen?

Es spricht nichts dagegen, auch die anderen Gemeinden zu stärken, wie Graz, Innsbruck, Linz und Salzburg. Das hängt von den Jobaussichten in den Bundesländern ab. Dort gibt es wunderschöne Synagogen. Es wäre wunderbar, wenn sich die anderen Gemeinden durch den Zuzug jüdischer Familien wieder vergrößern.

DAVID: Die IKG Wien blickt auf eine bedeutende liberale Tradition zurück. Wollen Sie wieder dorthin, oder wollen Sie die IKG noch orthodoxer machen?

Innerhalb der IKG gibt es viele Richtungen. Die IKG hat diese Vielfalt unterstützt und jeder Einzelne hat die Möglichkeit, sich eine Gruppierung auszusuchen. Nehmen Sie beispielsweise die *ZPC-Schule*: Die Kindern lernen dort Religion, aber danach entscheidet jeder für sich, wie er sein Leben fortsetzt. Mein Großvater kam aus einem streng gläubigen Haus, nach dem Krieg war er nicht mehr religiös. Er sagte zu mir: „Wichtig ist, dass Du alles über die Religion lernst, dass Du alles weißt. Danach entscheidest Du frei.“ Mir ist wichtig, dass der Jugend alles über Religion beigebracht wird, und sie sich frei dann entscheidet, welchen Weg sie einschlagen möchte.

DAVID: Die Frage der Restitution hat die IKG in den vergangenen Jahren intensiv beschäftigt. Ist das Thema für Sie nun abgeschlossen?

Das Thema ist nicht abgeschlossen. Im Bereich der Kunstrestitution hat sich speziell in Österreich vieles bewegt, Österreich ist das einzige Land, das ein Kunstrückgabegesetz hat. Dennoch gibt es da

noch einiges zu tun. Es sind noch Liegenschaftsfälle bei der Schiedsinstanz für Liegenschaften anhängig. Außerdem müssen noch Lücken geschlossen werden, wie z.B. beim Staatsbürgerschaftsgesetz. Betreffend Pensionen, Pflegegeld, etc. für ehemalige Österreicher gibt es noch viele unbearbeitete Anträge. Der *Entschädigungsfonds* hat in seiner letzten Aussendung informiert, dass die Auszahlungen an die Betroffenen bzw. ihre Erben fast zu 100 Prozent erfolgt sind.

DAVID: Was sehen Sie als die Rolle des Jüdischen Museums Wien? Was soll das Museum können?

Das jüdische Museum ist ein Museum der Stadt Wien.

Ein Teil der Sammlungen gehört der IKG. Die IKG wünscht sich eine von Historikern konzipierte Dauerausstellung, die dem jetzigen Standard von Museumsausstellungen angepasst ist. Die Präsentation dieser Ausstellung soll sehr viele Besucher anlocken. Wünschenswert wären überdies dem Zeitgeist entsprechende Wechselausstellungen zur jüdischen Geschichte, Musik und Kunst.

DAVID: Die jüdischen Friedhöfe in Österreich sind heilige Orte, sie sind aber auch Denkmäler, und sie funktionieren als Erinnerungsorte der ausgelöschten jüdischen Gemeinden

– stimmt das für Sie? Welche Elemente sollen erhalten bleiben, woran soll also langfristig erinnert werden?

Der Religion entsprechend, darf ein jüdischer Friedhof nicht aufgelassen werden. Daher ist es wichtig, dass alle jüdischen Friedhöfe in Österreich instandgesetzt werden und dass für ihre Pflege Sorge getragen wird. Diese Fragen hat die IKG bereits bei den Verhandlungen zum Entschädigungsfonds eingebracht. Die IKG hat jahrelang dafür gekämpft, dass die Republik dies anerkennt. Wir haben viel erreicht, doch ist noch einiges offen und wir hoffen, für alle offenen Themen in den nächsten Monaten Lösungen zu finden.

DAVID: Was wünschen Sie sich für die Zukunft der IKG Wien?

Die Gemeinde soll für alle, Juden und Nichtjuden dieses Landes, ein Ort der Begegnung und des Austauschs sein. Ich möchte den Bürgern dieses Landes durch Aktivitäten und Aufklärung mehr Wissen und ein besseres Verständnis über das Judentum vermitteln. Wir wollen uns zeigen, wir wollen Barrieren überwinden!

DAVID: Herr Präsident, vielen Dank für das Gespräch! ■



Prominente Unterstützung bei der Eröffnung der Makkabi Spiele am Wiener Rathausplatz, 6. Juli 2011. Von links: Motti Tichauer, Vorsitzender der European Makkabi Confederation, der österreichische Bundespräsident Heinz Fischer und seiner Gattin Margit Fischer, sowie Präsident Oskar Deutsch, damals Vorsitzender des Organisationskomitees der Europäischen Makkabi Spiele 2011 in Wien. Foto: Video Andre 2011, mit freundlicher Genehmigung IKG Wien.

„Ja, das ist meine Kultusgemeinde!“

Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, über seine Vision der Öffnung

 Tina WALZER

In der *Israelitischen Kultusgemeinde Wien* tritt eine neue Generation an, das Ruder zu übernehmen. Sie tritt selbstbewusst auf und identifiziert sich mit Österreich durchwegs positiv. Eindrucksvoller Anlass, diesen Paradigmenwechsel zu vollziehen, war die Ausrichtung der *Europäischen Makkabi Spiele 2011* in Wien. Die Nachkriegs-Ära, so scheint es, haben nun auch die Wiener Juden hinter sich gelassen. Der hoffnungsfrohe Blick in eine gemeinsame Zukunft hat die traumatisierte, angstbetonte Zurückgezogenheit abgelöst. Erst in den vergangenen zehn Jahren hatte sich die strenge Haltung der Abgrenzung etwas gelockert, die Gemeinde trat, gerade auch durch das vermehrte Ansprechen des Themas Restitution, in einen Dialog mit der nichtjüdischen Umwelt ein. Die heutige Haltung ist mittlerweile vom Blick in die Zukunft geprägt: statt den Opfern der Shoah kommt nun der lebenden Gemeinde die Rolle des sinnstiftenden Zusammenhalts zu. Große Investitionen in die Infrastruktur unterstreichen die Überzeugung, in Wien eine sichere Heimat zu haben.

DAVID: Herr Präsident, Sie stehen für einen Generationenwechsel innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, und im November werden dort Wahlen stattfinden. Was sind denn Ihre Visionen, Ihre Zielvorstellungen für Ihre Gemeinde? Sehr gerne erinnere ich mich an die Zusammenarbeit mit meinem Team, als wir die *Europäischen Makkabi Spiele 2011* in Wien vorbereitet haben. Die Begeisterung für die gemeinsame Sache stieg von Tag zu Tag. Ich stelle mir vor, dass sich mittelfristig eine große Anzahl von Mitgliedern der Israelitischen Kultusgemeinde Wien so sehr mit der IKG Wien identifiziert, dass sie sagen: „Ja, das ist meine Kultusgemeinde!“ Es ist mir sehr wichtig, dieses Ziel zu erreichen.

DAVID: Unter dem Motto „Jüdisches Wien erleben“ haben Sie im Mai einen *Tag der offenen Tür* im Kultusgemeinde-Gebäude in der Seitenstenggasse veranstaltet. Es war eine der seltenen Gelegenheiten auch für Nichtjuden, hinter die

Kulissen blicken zu dürfen und den Alltag der Wiener Juden kennen zu lernen. Welche Signale möchten Sie dorthin senden?

Mir geht es um eine Politik der Öffnung. Das Interesse ist enorm groß und wir bekommen viel positives Echo. Mehr als 4.000 Personen haben den *Tag der*



20. Mai 2012, Tag der offenen Tür im Stadttempel: 4.000 Besucher nahmen die Gelegenheit wahr, den Alltag der Wiener jüdischen Gemeinde kennenzulernen. Foto: Daniel Shaked, mit freundlicher Genehmigung IKG Bildarchiv.

offenen Tür im Stadttempel besucht. Viele haben sich gewundert: „Wieso darf ich als Nichtjude in die Synagoge hinein?“ Wichtig ist mir, Irrtümer aufzuklären, zu informieren und zum näheren Kennenlernen einzuladen. Das Ziel ist, der österreichischen Bevölkerung zu zeigen, wir sind genauso Bürger dieses Landes wie die Mehrheit der Bevölkerung, wir haben bloß eine andere Religion. Wir wollen uns als Teil der österreichischen Gesellschaft präsentieren. Die Veranstaltung war ein Erfolg,

auf den ich stolz bin. Das Interesse für die jüdische Gemeinde ist riesig und daher möchte ich dieses Interesse, das wir in Gang gesetzt haben, weiter fördern. Einer der nächsten Schritte könnte sein, dass wir an österreichischen Schulen Informationstage abhalten.

DAVID: Auch nach innen ist Ihnen das Thema Kommunikation ein Anliegen?

Ja, wir arbeiten gerade an einem Auftritt der IKG Wien in der Internet-Plattform *facebook*. Das sollen junge Mitglieder der IKG machen, denn ich möchte junge Leute fördern und sie daher bereits in die Planung und Erstellung des IKG-Auftritts in *facebook* involvieren. Jedes Gemeindemitglied hat seinen Platz in der Kultusgemeinde! Es ist mir sehr wichtig, dass auch die jungen Leute sich hier zugehörig fühlen und den Alltag in der Gemeinde aktiv mitgestalten.

DAVID: Die IKG Wien hat in den letzten Jahren enorm in ihre Infrastruktur investiert. Wie sehen Sie Ihre Rolle als Präsident der Kultusgemeinde, was möchten Sie Ihren Mitgliedern bieten?

Viele können von den großen Strukturen, die wir geschaffen haben, profitieren. Mir ist wichtig, das auch zu vermitteln. Ich bin ein Präsident für alle, ein Präsident zum Anfassen. Bei mir finden zweimal im Monat Sprechstunden statt, ich bin dreimal in der Woche ganztägig in der IKG anwesend, und ich gehe auch

Schauen Sie uns in die Karten! Jetzt neu: die BMF-App

Ein Service des Finanzministeriums.

Voller Durchblick auf einen Klick! BMF-App jetzt als Download für Apple, Android und Blackberry: Infos rund ums Thema Steuern jederzeit bequem verfügbar



- **Brutto-Netto-Rechner**
- **Wohin fließt mein Steuer-Euro?**
Individuelle Berechnung der persönlichen Steuerleistung
- **Finanzamt-Finder**
- **News-Ticker**



www.bmf.gv.at/meinsteuer-euro



bezahlte Anzeige

BM.I



REPUBLIK ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES

Das Bundesministerium für Inneres ist der größte Sicherheitsdienstleister des Landes. Die Bediensteten des Ressorts sorgen dafür, dass die Bewohnerinnen und Bewohner des Landes in Sicherheit leben können.

Das Bürgerservice des Innenministeriums steht Ihnen für alle Fragen über die Innere Sicherheit zur Verfügung:

Telefon: 0043-1-531 26-3100
(Montag-Freitag, 7:30-15:30 Uhr)
buergerservice@bmi.gv.at
www.bmi.gv.at

Anlässlich des bevorstehenden Rosch-Ha-Shana-Festes wünscht das Bundesministerium für Inneres allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift „DAVID“ und allen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Österreichs alles Gute und persönliches Wohlergehen.

bezahlte Anzeige

Über das Kultusamt im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur regelt und pflegt der Österreichische Staat seine Beziehungen zu den Kirchen und Religionsgesellschaften sowie den religiösen Bekenntnisgemeinschaften.

Weitere Informationen zu den Aufgaben des Kultusamtes finden Sie unter www.bmukk.gv.at/kultusamt

*Zum bevorstehenden Neujahrsfest wünscht das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute.*

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

damit gemeinsam mit Wilhelm Stiassny einer der wenigen jüdischen Abgeordneten. Als engagierter Freimaurer war er auch Ehrenmitglied zahlreicher in- und ausländischer Logen. In seinen letzten Jahren arbeitete er des Öfteren mit seinem Schwiegersohn Ernst von Gotthilf (1876–1929) zusammen, der später mit seinem Partner Alexander Neumann einer der bedeutendsten Architekten auf dem Gebiet des Bankenbaus werden sollte.¹² Aber auch Zifferers Frau Rosa, geb. Schüler (1851–1911), war politisch aktiv und eine der führenden Frauenrechtlerinnen ihrer Zeit. Zifferer, der sich um 1906 krankheitsbedingt aus dem Berufsleben zurückziehen musste, ist schliesslich 1911 an einer Lungenentzündung verstorben.

Moritz Kuffner engagierte sich auch weiterhin für die Anliegen der Juden und war – nachdem die Ottakringer Gemeinde der Wiener Kultusgemeinde eingliedert worden war – über lange Jahre im Vorstand der IKG aktiv.¹³ Als weltoffener liberaler Mensch war sein Ottakringer Palais eines der Zentren des geistigen Wiens, wo die bedeutendsten politischen und intellektuellen Persönlichkeiten verkehrten. Ungeachtet seiner zahlreichen Interessen und Aktivitäten war er aber auch weiterhin sehr erfolgreich als Unternehmer und stellte den Betrieb auf eine moderne Basis um.

Umso härter trafen ihn die Ereignisse rund um den sogenannten „Anschluss“ Österreichs von 1938. Die Ottakringer Brauerei wurde „arisiert“, sein Palais von der Gestapo heimgesucht und seine Kunstsammlung beschlagnahmt. Der bereits über achtzigjährige und schwerkranke Mann, dessen Lebenswerk zerstört war, konnte im August 1938 von seinem Sohn nur mit viel Mühe und Beziehungen nach Pressburg und von dort in die Schweiz gebracht werden, wo er im März 1939 in einer Zürcher Klinik verstarb. In Österreich gedachte damals kein Mensch an den Mann, der sich um das heimische Brauwesen und die Entwicklung von Ottakring – insbesondere der örtlichen jüdischen Gemeinde – so verdient gemacht hatte, einzig in einer englischen Bergsteigerzeitschrift erschien ein Nachruf, der die längste Zeit das einzige Zeugnis von Moritz Kuffners Verdiensten sein sollte.¹⁴ ■

1 1891 wurde Ottakring der Stadt Wien eingemeindet und bildete unter Zusammenlegung mit Neulerchenfeld den 16. Bezirk.

2 P. Habison, Der Brauherr als Bauherr, Moriz v. Kuffner und seine Sternwarte, in: Astronomisches Mäzenatentum (Hg. G. Wolfschmidt), Hamburg 2008, S. 131ff.

3 F. Czeike/W. Lugsch, Studie zur Sozialgeschichte von Ottakring, Wiener Schriften, H. 2, 1955

4 K. Schneider, Die Geschichte der Gemeinde Ottakring, Wien 1892, S. 677ff.

5 Kleine Chronik – Die Einweihung des neubauten Tempels in der Hubergasse 8, in: Österreich-ungarische Cantorenzeitung H.32, 8.10.1886, S. 5f.

6 Nachruf Donat Zifferer, in: Der Bautechniker 29.9.1909, S. 800.

7 Siehe dazu: U. Prokop, Ludwig Tischler, in: Wiener Architektenlexikon 1770–1945, www.architektenlexikon.at. – Der prominenteste Häftling im Hotel Metropol war Louis Nathaniel Rothschild, der über ein Jahr einsass und erst nach der Zahlung einer enormen Summe freigelassen wurde, Stefan Zweig hat

diese Episode in seiner „Schachnovelle“ thematisiert.

8 B. Martens/H. Peter, Die zerstörten Synagogen Wiens, Wien 2009, und P. Genée, Wiener Synagogen 1825–1938, Wien 1987.

9 Siehe Kleine Chronik, zit. Anm. 5.

10 Der Erweiterungsbau von 1891 wurde von dem örtlichen Baumeister Franz Vock durchgeführt. Siehe dazu K. Schneider, zit. Anm. 4.

11 Neue Freie Presse 1.10.1905.

12 Zu den bedeutendsten Bankgebäuden der Ateliergemeinschaft gehört die ehemalige CA in der Schottengasse, die ehemalige Länderbank am Hof und die Ankerversicherung am Hohen Markt.

13 Moritz Kuffner hatte diese Funktion von 1900–1913 inne.

14 Obituary Moritz Kuffner, The Alpine Journal 1939.

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

ACHTUNG NEUE ADRESSE!!!

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, **Grübelstrasse 6**,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW.

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray,
Michael Friedmann, Dr. Alfred Gerstl,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Dr. Alfred Gerstl.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz, Maria Enzenberger,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Schlomo Hofmeister, MSc,
Mag. Dr. Arnold H. Kammel,
Prof. Dr. Josef Kern, Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader, DI Isabella Marboe,
Dr. Iris Meder, Ing. Turgut Mermertas,
Mag. Silvia Perfler, Mag. Dr. Ursula Prokop,
Dr. Ines Sonder, Dr. Claus Stephani,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
Naomi Felice Wonenberg,
Halina Irena Zajac, ADir Gerhard Zirbs.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Zur Geschichte der Persönlichkeiten, die sich um den Bau des Ottakringer Tempels verdient gemacht haben



Ursula PROKOP

Ottakring, insbesondere der Brunnenmarkt mit seinem fast orientalischen Ambiente, wird heute gerne als einer der Orte in Wien angesehen, wo die gegenwärtige Zuwanderungswelle am konzentriertesten manifest wird. Ottakring nahm aber im Rahmen der Stadtentwicklung und des Bevölkerungszuwachses immer schon eine Vorreiterrolle ein.

Bis zur Stadterweiterung von 1891 eine eigene Gemeinde, war dieser einstmals beschauliche Weinort infolge der wachsenden Industrialisierung im späten 19. Jahrhundert geradezu von einer Bevölkerungsexplosion geprägt.¹ Unter den zahlreichen Industriebetrieben, die sich in dieser Gegend niederliessen, dominierte vor allem die Textilindustrie, des Weiteren zahlreiche metall- und holzverarbeitende Unternehmen, aber auch Kleingewerbe und anderes mehr. Von grosser Bedeutung war auch die Ottakringer Brauerei, die 1850 von den Cousins Jakob und Ignaz Kuffner erworben wurde, die aus einer aus Mähren kommenden und schon länger im Brauereiwesen tätigen jüdischen Familie stammten. Unter ihrer Leitung sollte sich das Unternehmen bald zu einer der grössten Brauereien im Wiener Raum entwickeln.

Insbesondere Ignaz Kuffner (1822–1882), der von 1870–1876 auch Bürgermeister von Ottakring war, engagierte sich in diesen schwierigen Zeiten des Umbruchs für seine Gemeinde. Er rief zahlreiche karitative Stiftungen ins Leben, liess Schulen erbauen, bemühte sich die schlechte Verkehrssituation zu verbessern, gründete die örtliche Freiwillige Feuerwehr und anderes mehr. Auch sorgte er in seinem eigenen Betrieb für verbesserte Verhältnisse der Arbeiterschaft, so gab es neben Urlaubsansprüchen und Sonderzulagen auch eine werkseigene Küche. 1878 wurde er dementsprechend für seine Verdienste als „Wohltäter der Armen“ vom Kaiser in den Adelsstand erhoben.²

1890 hatte sich die Bevölkerungszahl von Ottakring innerhalb von rund 15 Jahren verdoppelt und war bereits auf über 100.000 Menschen angewachsen, damit war dieser Vorort damals die zweitgrösste Gemeinde Niederösterreichs überhaupt.³ Begleitet von einem rasanten Bauboom, der nahezu US-amerikanischen Verhältnissen gleichkam, wurden ganze Stadtviertel aus dem Boden gestampft, die weitgehend billigst gebaute Zinskasernen umfassten, die die elenden Wohnverhältnisse der Bevölkerung, die zu drei Viertel aus Arbeitern bestand, kaum verbesserte. Die Zuwanderer waren überwiegend Tschechen, aber

auch einige Juden, die wahrscheinlich in der Textilindustrie und im Kleingewerbe tätig waren, liessen sich hier nieder und bildeten eine kleine, aber stetig wachsende Gemeinde, die jedoch die längste Zeit keinen eigenen Kultusverband bildete und nur über einige private Betstuben verfügte.

Erst auf die Initiative Ignaz Kuffners, der selbst immer ein frommer Jude blieb, konstituierte sich 1874 unter Zusammenlegung der jüdischen Gemeinden der Vororte von Ottakring, Hernals und Neulerchenfeld eine eigene Kultusgemeinde, die über ein einfaches Bethaus in Hernals verfügte. In der Folge formierte sich auch ein Tempelverein unter Leitung von Josef Sittig, der Gelder für den Bau einer dringend benötigten Synagoge sammelte.⁴ Da die meisten der Gemeindemitglieder eher den unteren Schichten angehörten und nicht sehr finanzkräftig waren, unterstützte Ignaz Kuffner das Projekt grosszügig und stellte ein Legat von 5.000 Gulden zum Ankauf eines Grundstückes zur Verfügung. Als er 1882 verstarb, erhöhte sein Sohn und Erbe Moritz (1854–1939) das Legat dermassen, dass man schliesslich ein Areal in der Hubergasse 8 erstehen konnte – nicht weit entfernt vom heutigen Brunnenmarkt.⁵

Überhaupt setzte Moritz Kuffner, der noch in sehr jungen Jahren die Brauerei übernehmen musste, die Tradition seines Vaters fort und unterstützte zahlreiche soziale Vereine, darunter auch die Arbeiterheime von Ottakring und Favoriten. Dementsprechend ist anzunehmen, dass Moritz Kuffner, der selber dem Tempelverein angehörte, noch weitere Spenden für das Projekt tätigte.

Angesichts dieses Umstandes konnte man im August 1885 die feierliche Grundsteinlegung begehen, wobei auch der ausführende Baumeister Donat Zifferer (1845–1909) als weiterer Förderer des Tempels anzusehen ist. Auch Zifferer stammte aus einer mährisch-jüdischen Familie und hatte seine Ausbildung an der Brünner Technischen Hochschule erhalten. Als einer der grössten Bauunternehmer in Wien hatte er sein Vermögen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch den Aufkauf und Verbauung von Baulosen des Stadterweiterungsfonds gemacht. In guter jüdischer Tradition agierte er als grosszügiger Mäzen und engagierte sich in der Wohlfahrt und Armenfürsorge.⁶ Dieser Ausrichtung entsprechend verzichtete Zifferer beim Bau des Tempels auf sein Honorar und hatte möglicherweise darüber hinaus das Projekt auch sonst finanziell unterstützt.

Mit ziemlicher Sicherheit war es auch Donat Zifferer,

schwierigen Situationen beistehen wird. Wie es mein Lehrer und Raw ausgedrückt hat: Jedes Gebäude braucht ein Fundament, um stabil stehen zu können, und jedes Fundament muss gerade sein, damit das Gebäude das darauf ruht nicht einstürzt. Je höher das Gebäude werden soll, desto exakter und gerader muss sein Fundament vorbereitet werden. Bei einem hohen Wolkenkratzer hätte bereits die kleinste Unebenheit im Fundament katastrophale Folgen und würde das Gebäude zum Einsturz bringen. Und so müssen auch unsere Absichten und Vorsätze an Rosch HaSchana, die das Fundament dessen sind, was wir im neuen Jahr erreichen wollen, absolut geradlinig, kompromisslos und ehrlich gemeint sein. Was für ein physisches Hochhaus gilt, gilt noch viel mehr für unsere Spiritualität, ein geistiges Gebäude, das „*Ad Schemej Schomajm*“, bis in die höchsten Sphären des Himmels reicht.

Von Raschi stammt die berühmte Aussage „*Aller Anfang ist schwer!*“ (*Raschi Schemos 19:5*). Haben wir diese viel zitierte Weisheit jemals hinterfragt? Ist nicht vielmehr das Durchhalten, das Zuendeführen eines Vorhabens viel schwerer? Was ist denn schwer zu Beginn eines Vorhabens, wenn wir enthusiastisch und voll Idealismus sind? Die Antwort liegt auf der Hand. Gute Absichten und Vorhaben zu hegen, ist an und für sich nicht schwer; jedoch diese konsequent und bis ins Detail durchzuplanen, alle möglichen Eventualitäten zu berücksichtigen, auf alles realistisch gefasst zu sein und es trotz allem mit der Umsetzung weiterhin ernst zu meinen, das ist schwer. Der Tag *Haras Olam*, an dem G'tt die Erschaffung der Welt gemäss den Prinzipien konsequenter Gerechtigkeit plante, ist der Tag, an dem wir die Besserung unseres Verhaltens und unserer Lebensführung in dieser Welt für das neue Jahr planen. Darum sagen wir „*Hajom Jamid Bamischpot*“ – heute ist der Tag, an dem wir Rechenschaft über unser Leben abgeben! Daher gehören die beiden zusammen: *Schöpfung* und *Gericht!*

Das Schofar hören

Nun können wir auch verstehen, was unsere Weisen im oben erwähnten *Midrasch* meinen, wenn sie sagen, dass *Tekias Schofar*, das Schofarblasen an Rosch HaSchana, die Fähigkeit hat, G'ttes Urteil von *Middos HaDin* (strenger Gerechtigkeit) in *Middos HoRachamim* (Milde und Barmherzigkeit) abzuändern. Der Ton des *Schofars* ist ein andauernder Ton, ein einfacher und, wenn richtig geblasen, eindringlicher und bewegender Ton – wie das Weinen eines Kindes, der Ausdruck reiner Emotion, die nicht mit dem Intellekt erfasst werden kann. Wenn wir sprechen, so der *Sfas Emes*, unterteilen wir den Ton unserer Stimme in Silben. Sprache ist ein Produkt der gedanklichen

Fähigkeiten des Menschen, und sie kann auch nur über den Intellekt verstanden werden. Tief gefühlte Emotionen können per Definition nicht angemessen in Worten Ausdruck finden.

Wenn wir an Rosch HaSchana das *Schofar* blasen, erfüllen wir, wie wir in dem vorangehenden Segensspruch sagen, nicht die Mitzwa, *das Schofar zu blasen*, sondern die Mitzwa, „*das Schofar zu hören!*“ Der Ton des *Schofars* bewegt unsere Emotionen, er berührt uns an einem tiefen Punkt unseres Gewissens, der uns die Schwere und Ernsthaftigkeit dieses Moments, in dem wir vor G'ttes Gericht stehen und um die Akzeptanz unserer Resolutionen und Besserungsabsichten bitten, fühlen lässt. Wir reflektieren den flehenden Ton des *Schofars* mit Reinheit aus unserem Herzen zu G'tt und bitten Ihn, uns mit Nachsicht und Milde zu beurteilen. Wenn Er sieht, dass nicht nur unsere intellektuellen Absichten und verbal formulierten Vorsätze, sondern auch die von uns kommenden Emotionen rein und authentisch sind, „erhebt er sich vom *Kisseh HaDin* und setzt sich auf den *Kisseh HoRachamim*“.

An Rosch HaSchana geht es also überhaupt nicht um das vergangene Jahr und was bisher geschehen ist! Das alte Jahr ist vorbei und bei allem, was wir uns jetzt vornehmen, geht es um die Zukunft. An diesem ersten Tag des Jahres zeigen wir dem Lieben G'tt, was unsere wahren Absichten sind und präsentieren Ihm unsere Resolutionen und Pläne für das neue Jahr – und nur danach werden wir von Ihm beurteilt. Wenn er sieht, dass wir zu Ihm aus der Tiefe unseres reinen Herzens sprechen und es wirklich ernst meinen, wird er uns den nötigen Beistand geben unsere Ziele im neuen Jahr auch tatsächlich zu erreichen und uns einschreiben „*in das Buch des Lebens, des Segens, des Friedens und des guten Unterhalts.*“ Mit den besten Wünschen für das Neue Jahr. ■

bezahlte Anzeige

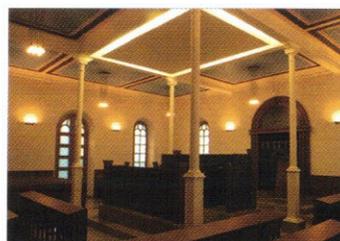
Ein gesundes, erfolgreiches und friedliches
Jahr 5773 wünsche ich
allen
Jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern



im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing

Ihr Bezirksvorsteher
Dipl.-Ing Heinz Gerstbach

Tel.: +431/4000/13115; E-Mail: post@bv13.wien.gv.at
<http://www.wien.gv.at/bezirke/hietzing/>
Sprechstunden Di und Do nach telefonischer Vereinbarung



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien
entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die
herzlichsten Glückwünsche für ein gesundes, friedvolles
und erfolgreiches neues Jahr.

Nähere Informationen zu unseren Gebetszeiten und sonstigen Aktivitäten
finden Sie unter www.juedischegemeinde.at oder Sie rufen +43 2252 25 25 300





„Dies ist der Tag des Anfangs Deiner Werke, eine Erinnerung an den ersten Tag - denn es ist ein Gesetz in Jisrael, Jakows G'tt hält Gericht.“

Aus dem *Mussaf*-Gebet für Rosch HaSchanah

Rosch HaSchana, der Beginn des neuen Jahres, ist die Haras Olam, der Geburtstag der Welt, und gleichzeitig der Jom HaDin, der Tag des Gerichts, an dem jeder Mensch Jamid BaMischpot, vor dem Himmlischen Gericht steht, und danach beurteilt wird, inwieweit er bisher der individuellen und persönlichen Verantwortung seines Lebens gerecht geworden ist. Angesichts unserer charakterlichen, ethischen und menschlichen Schwächen und den daraus resultierenden, zahllosen Verfehlungen sowohl gegenüber unseren Mitmenschen als auch gegenüber G'tt, beten wir für ein mildes Urteil, um trotz allem „in das Buch des Lebens, des Segens, des Friedens und des guten Unterhalts“ für ein gutes neues Jahr, eingeschrieben zu werden – ein neues Jahr, in dem wir uns vornehmen es besser zu machen.

Rosch HaSchana vereint zwei unterschiedliche, scheinbar voneinander unabhängige Momente: *Schöpfung* und *Gericht*. Einerseits feiern wir an diesem Tag den Jahrestag der Erschaffung der Welt und somit den Beginn eines neuen Jahres in der Geschichte der Menschheit. Andererseits ist dies ein ernster Tag der Besinnung, an dem wir alle vor dem Höchsten Gericht stehen und persönlich Rechenschaft ablegen müssen über unsere Lebensführung: unser zwischenmenschliches und gesellschaftliches Benehmen, unser Verhalten gegenüber unseren Mitmenschen, insbesondere unseren Ehepartnern, Eltern, Kindern, Kollegen, Vorgesetzten und Untergebenen; unsere Sprach- und Gesprächskultur, unser Geschäftsgebaren, die Verlässlichkeit unserer Worte und Versprechungen; unsere Wohltätigkeit und Offenherzigkeit gegenüber all jenen, die unsere finanzielle, emotionale oder soziale Unterstützung nötig haben, sowie alle anderen Facetten des täglichen Lebens, die ebenfalls durch die *Halacha* (jüdisches Gesetz), die Gebote der Tora und die umsichtigen Verordnungen unserer Weisen im *Schulchan Aruch* eine klare Richtlinie haben.

Doch was haben diese beiden verschiedenen Aspekte, einerseits das Gedenken an die Erschaffung der Welt und andererseits unser *Cheschbon HaNefesch*, d.h. unsere persönliche Rechenschaftsablegung und Beurteilung unserer Lebensführung, überhaupt miteinander zu tun?

Im Talmud Traktat *Rosch HaSchono* finden wir eine Meinungsverschiedenheit zwischen *Rabbi Elieser*

und *Rabbi Jehoschua*. Nach der Meinung von *Rabbi Elieser* fand die Schöpfung unserer Welt im Monat *Tischri* statt (*Rosch HaSchono* 8a), während *Rabbi Jehoschua* darauf besteht, dass die Welt im Monat *Nissan* erschaffen wurde (*Rosch HaSchono* 11a). Darauf fragt Rav Schmu'el bar Jitzchok: „Wessen Meinung folgen wir, wenn wir (im *Mussaf*-Gebet an *Rosch HaSchanah*) beten: *Dies ist der Tag des Anfangs Deiner Werke, eine Erinnerung an den ersten Tag!*?“ Offensichtlich folgen wir *Rabbi Elieser*, der sagt, dass die Welt im Monat *Tischri* erschaffen wurde!“ (*Rosch HaSchono* 27a).

Der wichtige Talmudkommentar *Tosfos* weist jedoch auf den folgenden, offensichtlichen Widerspruch hin: Zwar sagen wir an *Rosch HaSchana* in der *Tat Hajom Haras Olam*, dass dieser Tag den Anfang der Schöpfung darstellt, jedoch im *Pijut* (poetische Einfügung zum Gebet) an *Pesach* sagen wir, dass die Welt im Monat *Nissan* erschaffen wurde! *Tosfos* bringt sogleich eine Antwort von Rabbiner Jakob Tam (1100–1171), besser bekannt als *Rabbenu Tam*, der diesen Widerspruch auflöst, indem er erklärt, dass unsere Welt tatsächlich nicht im Monat *Tischri* erschaffen wurde, sondern sich an *Rosch HaSchanah* lediglich die Intention und die Absicht G'ttes, die Welt zu erschaffen, jährt, deren Planung dann erst im Monat *Nissan* in die Realität umgesetzt wurde. Wenn es im *Mussaf*-Gebet an *Rosch HaSchana* heisst „*Dies ist der Tag des Anfangs Deiner Werke*“ bedeutet das demnach nicht, dass die Schöpfung der Welt an diesem Tag stattfand, sondern dass der Liebe G'tt die Erschaffung der Welt an *Rosch HaSchana* plante. Die Welt wurde also, so *Rabbenu Tam*, doch im Monat *Nissan* erschaffen.

In Anbetracht dessen stellt sich jedoch ein weiteres Problem: Wenn die Schöpfung der Welt tatsächlich im Monat *Nissan* stattfand und im Monat *Tischri* lediglich deren Planung, was feiern wir dann an *Rosch HaSchanah*? Nur das Vorhaben G'ttes, Seine Absicht, den Plan, das theoretische Konzept der Schöpfung, die dann erst zu einem ganz anderen Zeitpunkt realisiert wurde? Warum sagen wir explizit *Hajom Haras Olam – heute ist der Geburtstag der Welt* –, wenn denn heute gar nicht der Geburtstag der Welt ist, sondern lediglich der Jahrestag der *Machschowo*, der gedanklichen Planungsabsicht G'ttes bezüglich ihrer Erschaffung im Monat *Nissan*? Eine wörtliche Übersetzung von *Tehillim* 47:6 wäre: „*Der Herr (Elokim) stieg empor unter Schmetterlingen, der Liebe G'tt (HaSchem) beim Schallen des Schofars.*“ Unsere Weisen erklären hierzu im *Midrasch*: Wenn der Allmächtige sich auf den *Kisseh HaDin*, den Thron der Gerechtigkeit setzt, ist es seine Ab-

Zur Geschichte der Persönlichkeiten, die sich um den Bau des Ottakringer Tempels verdient gemacht haben



Ursula PROKOP



Kuffner Sternwarte (Wikipedia)

DAVID
Jüdische Kulturzeitschrift

*Die Redaktion des DAVID
wünscht allen Leser-
innen und Lesern ein
gutes neues Jahr.*

לשנה טובה תכתבו

DAVID -
Jüdische Kulturzeitschrift:
A-2490 Ebenfurth,
Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr:
01 / 888 69 45
Handy: 0699 / 130 20 230,
E-mail: david_kultur@gmx.at

